Philos. Sp. 571

Meltzer

Philos. Anthrop. Scr. part. 1429.

R

Aristäus und Philalethes,

über

das Gefühl des Moralischen,

daß es bey dem Menschen ein eigener Sinn ist, und über das sichere Zeugniß der Sinne überhaupt.

R

Von

Adolph Heinrich Meltzer,
in Berlin.

Man kann einen wohl durch Gründe überzeugen, von dem Gegentheile dessen, was er glaubt, aber nicht dessen, was er fühlt.

Berlin, 1791.
Im Verlage bey J. Morino u. Comp. in Berlin und in Commission bey J. G. Beygang in Leipzig.

Beygang A

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Meine Freundinnen!

Ihnen überreiche ich vorzüglich diesen Erstling meiner Erholungs-Stunden, und hoffe auch durch Sie, so neu auch Ihnen diese Materie seyn mag, den besten Eintritt in die große Welt zu erlangen. Nur um Ihres Nutzens wegen wünsche ich dieses.

 Und

Und auf welche Art ich Ihnen Nuzzen schaffen kann, das hören Sie mich in wenig Worten.

Wir Männer sprechen jezt zu oft in Gesellschaften von der Ungründlichkeit mancher Beweise über das Daseyn eines Gottes, und über die Ungewißheit unserer Unsterblichkeit, als daß wir Sie nicht ebenfals mit unserer Zweifelsucht anstecken sollten. Besonders, da es unter uns so viele giebt, worunter am meisten die Jünglinge sich auszeichnen, die, weil durch die neuere Philosophie manche

che Beweise sind entkräftet worden, nun glauben, es gäbe keine andere und stärkere Beweise. Was Sie und wir nun von diesen Leuten des Unglaubens zu fürchten haben, wenn selbige ihre Grundsätze auf das praktische Betragen anwenden wollten, muß Ihnen und uns äußerst fürchterlich seyn. Doch, Heil uns! daß es Gotteslåugner nur den Worten, aber nicht der That nach giebt, noch geben kann! Die Moralität hätte nur dann so vielen Werth, als sie sich mit unsern andern Begierden

zusammen reimte. In allen den Fällen aber, wo wir nicht gleich Nutzen und Vergnügen davon in diesem Leben hätten, wären wir zu keiner Tugend verbunden. Unsere ganze Philosophie brauchte diese zu seyn: Ich thue nur das, was zu meinem hiesigen fröhlichen Aufenthalt nöthig ist; Die Tugenden und Laster benutze ich, nachdem sie meinem gegenwärtigen Genusse zu statten kommen. Heimlicher Mord, niedrige Wollüste, Unbeständigkeit und alle Arten von Verführung können

um so leichter ausgeübt werden, da man auf nichts Rücksicht, als nur auf sich in diesem Leben zu nehmen hätte. — So dürften alle Menschen denken, und wie wollte unsere allgemeine Wohlfarth befördert und gesichert seyn?

Aber, daß kein Mensch so wirklich überzeugt denken kann, dafür ist schon in unserer Natur mit dem moralischen Sinne gesorgt, wovon schon die Vernachläßigung und das vorsätzliches Abläugnen so manches Verbrechen und Laster erzeugt.

Diesen, in unserm Zeitalter wirklich schon allgemein vernachläßigten Sinn, trage ich Ihnen nun vor, auch so zu bebauen, als wie wir zeither mit vielerley Dingen für die Sinne des Auges, Ohres und Gaumens gesorgt haben. Dann erlangen Sie, geliebte Freundinnen! gutgesinnte Männer, herzhafte und arbeitsame Bürger, großes und erhabenes Gefühl, tugendhafte Töchter und keine falschen Jünglinge. Und Religion, Ehre, Liebe und Freundschaft sind alsdann stets würdige

und

und wirkliche Gegenstände unsers Lebens.

Darum wandte ich mich an Sie, und darum bat ich Sie um Empfehlung Ihres eigenen Nuzzens wegen.

Der Verfasser.

Vorbericht
an meine Richter.

Edle Richter!

Nur mit den Edlen Ihres Amts will ich zu thun haben, daher nur an Sie diese wenigen Worte! Wunderbar, dachte ich, nachdem ich zum zweitenmal das wichtigste Werk unsers Zeitalters, des Herrn Kants

Cri-

Critik gelesen hatte, daß die heilsamsten Fragen unserer Wohlfarth:

Was ist Wahrheit? —

Bin ich mit meiner Existenz nur auf gegenwärtiges Leben eingeschränkt? —

Und wem oder was habe ich mein Glück und Daseyn zu verdanken? —

Daß diese wohlthätigen Fragen, Jahrtausende hindurch nur schwankend aufgelößt, und nun jetzt gar aus dem Reiche der Beweislichkeit gestoßen worden sind. Ich prüfe

alle

alle Schlüsse und finde das Lehrgebäude dieser Critik überall richtig, und doch fühle ich, daß, wenn ich Gott, die Dauer der Seele und die Tugend nur deswegen glauben soll, nicht daß mir ihre Existenz könne bewiesen werden, sondern blos deswegen, weil mir nichts dagegen könne eingewendet werden, dann fühle ich gegen diese Art von Glauben einen deutlichen Aufruhr, und einen Widerwillen, ohne doch genau zu wissen — wo und wie. Der Mann, dacht ich, hat vollkom-

men

men Recht, das, was außer dem Reiche der Erfahrung liegt, ist nicht zu beweisen. Doch fühlst du das Daseyn eines Gottes und deiner ewigen Seele, so gut als bewiesen; es muß daher irgendwo auch auf einem Wege der Erfahrung liegen, und muß noch dazu unmittelbar auf einem Wege gefunden werden, weil mich die Geschichte lehrt, daß selbst uncultivirte Völker Gott und ewige Dauer noch überzeugter glauben, als wie die untersuchenden Volkslehrer selbst. — Alle

Men-

Menschen, nur wenige ausgenommen, glauben einen Gott, die meisten glauben ihn, ohne daß er ihnen weitläuftig bewiesen werde. Die Quelle dieser Erkenntniß muß also nicht auf dem zeitherigen Wege eines gelehrten Räsonnements liegen — und wo? — So zergliederte ich nochmals die Wege und Eintheilung unserer sämtlichen Erfahrungen und Entdeckungen, und fand, daß man das Gefühl des Moralischen und dessen Sensationen für etwas zusammengesetztes unbestimm-

tes zu halten pflegte, da es doch für einen würklichen Sinn zu halten ist.

Und auf diesem Wege fand ich die Gewißheit der moralischen Entdeckungen, die mir sonst nirgends ihren Ursprung und ihre Gültigkeit beweisen konnten.

Sie finden, daß ich kein Freund von Weitläuftigkeit und Dunkelheit im Vortrage allgemein interessanter Dinge bin; daher sind im Nachtrage nur die nächsten Erläuterungen in etlichen Anmerkungen

und Beilagen. Von den andern Verschwiegenen, so mir auch noch zur Unterstützung besonders gegen Einwürfe hätte dienen können, setze ich schon voraus, daß Sie Ihnen, eben so gut wie mir selbst, bekannt sind.

Erstes Gespräch.

Aristäus und Philalethes.

Aristäus.

Was ich noch sagen wollte! Haben Sie Herrn Hofrath Herzens Werk über den Geschmack gelesen?

Philalethes.

Ob ich es gelesen habe? — Und mit welchem Vergnügen! Lieber als die Menge anderer jetzigen Schriften, die immer streiten, immer zweifeln, ohne eine Spur zur Vereinigung zu zeigen. So daß, seitdem ich diese gelesen habe, gar keinen Gott, keine Unsterblichkeit der Seele, Paradies noch Hölle mehr glaube.

Aristäus.

Das ist ganz Ihre eigene Schuld. Denn alle diese Schriftsteller wollen ja nicht die Unmöglichkeit eines Gottes, noch die Unmöglichkeit ewig zu dauern beweisen; sondern sie zeigen nur die Schwäche der Gründe, womit man es zeither als am stärksten behauptet hatte.

Philalethes.

Aber ich dächte, wenn der Beweis entkräftet wäre, so fiele auch die Wirklichkeit des Gegenstandes mit weg.

Aristäus.

Ei, liebster Freund! Das ist ein gewaltiger Fehlsprung. Haben die neu entdeckten Länder deswegen nicht existirt, weil vor ihrer Entdeckung niemand ihr Daseyn beweisen konnte, und wie unbesonnen waren also nicht diejenigen, die zu der Zeit behaupteten, es gäbe keine Länder mehr, als die vormals bekannten?

Phi-

Philalethes.

Damit wollen Sie mir doch nicht zumuthen, daß man auch ohne Beweise etwas glauben solle; denn da müßte man zuletzt auch alle Feen-Mährchen glauben.

Aristäus.

Keineswegs. Nur müssen Sie zugeben, daß um etwas nicht zu glauben, man auch Gründe und Beweise haben müsse, und daran wird es Ihnen wohl nicht mangeln, um eben die Feen-Mährchen zu verwerfen. Wenn man also einige Gründe für das Daseyn Gottes und die Unsterblichkeit der Seele als nicht überzeugend genug findet; so folgt daraus noch nicht, daß es gar keinen Beweis mehr gebe, und damit auch schon die Nicht-Existenz bewiesen wäre. Ich für mein Theil, ob ich gleich mit allen den Anfällen bekannt bin, darum ist bei mir die Ueberzeugung und der Glaube an ein Wesen aller Wesen und an die

Ewigkeit meiner Seele nicht im geringsten erschüttert.

Philalethes.

So glücklich bin ich nicht, und dürfte ich Sie wohl bitten, mir Ihren Grund mitzutheilen, worauf Sie so vest und unerschütterlich stehen?

Aristäus.

Es kommt nur darauf an, daß Sie Sich auf Ihre Sinne verlassen.

Philalethes.

Wahrlich, Sie scherzen! Auf die Sinne die uns jeden Tag so oft hintergehen? Nein, wenn Sie mir gut beweisen wollten, so müßten es blos Gründe aus der Vernunft seyn, worin selbst nichts vom Sinnlichen enthalten wäre.

Aristäus.

Und eben dann würden Sie am wenigsten überzeugt werden können. Glauben

ben Sie denn nicht, daß es sehr leicht ist, einen Blinden zu überreden, daß der Mond grün aussehe, und gegen einen taubgebohrnen Menschen zu behaupten, daß der Sperling wie eine Nachtigal singe, daß diese durch alle Räsonnements, Urtheile und Vernunftgründe die Wahrheit und so einen richtigen Begriff würden finden können, wie wir geradezu mit unsern Augen und Ohren *)?

Philalethes.

Was wollen Sie nun damit sagen?

Aristäus.

Daß wir die Gewißheit der Existenz der Dinge nur am richtigsten durch die Sinne erfahren.

*) Es würde also der sehende und hörende Bauer dieses richtiger und überzeugter wissen, als der blind und taub gebohrne Philosoph. Nicht das Räsonnement, sondern der Sinn giebt uns das richtigste Zeugniß.

Philalethes.

Also wollen Sie mich wohl gar durch meine Augen, Ohren, Nase, Gefühl und Geschmack von Gott und meiner ewigen Dauer überzeugen?

Aristäus.

Giebt es denn bei dem Menschen nicht mehr Sinne, als die erwähnten?

Philalethes.

Daß es mehr als diese gäbe, habe ich weder auf meiner Schulbank, noch bei den Philosophen gehört.

Aristäus.

Geliebter! Wenn wir in diesem Punkte einig werden wollen, müssen Sie auf einige Zeit alles das vergessen, was Sie davon in der Schule und bei den sogenannten System-Philosophen gehört haben, und einzig und allein in Ihrem eigenen Herzen lesen. — Sind Sie mit diesem Commentar zufrieden?

Philalethes.

Wenn wir richtig ihn lesen, bin ich damit mehr zufrieden, als mit allen den todten Buchstaben der Schriften.

Aristäus.

Und dieses wollen wir versuchen, denn der erste Philosoph war auch ein Mensch, der seine Sätze entweder aus der Luft, oder aus sich selbst hervorbrachte. Die letztere Quelle haben wir auch, und vor Luft-Waare wollen wir uns hüten. Sie erlauben mir aber in meinem Vortrage weitläuftig zu seyn, oft mich selbst zu wiederholen, und nur da schenken Sie mir keine Nachsicht, wo ich von unserm Zwecke abkomme.

Sie glauben doch, daß ich es bin, den Sie vor sich sehen, daß dies Ihr Hund, dieser der meinige, und dieses eine Uhr ist, und daß Sie es selbst sind, der alles das sieht? Sie sehen auch bei gesunden Ta-

gen z. B. den Hund nicht bald für eine Uhr, bald für eine Stecknadel oder einen Thurm an, das heißt: Sie behalten von einerlei Gegenständen einerlei Vorstellungen, und unterscheiden auch die Dinge. — Sie sind also von der Richtigkeit Ihres Wahrnehmens so vest überzeugt, daß Sie nicht im geringsten daran zweifeln, und es also den höchsten Grad von Gewisheit für Sie hat? — Auch für mich hat es gleiche Gewißheit. Demnach haben diese Dinge für uns einerlei Gewisheit ihrer Existenz.

Auch sind die Dinge, die wir wahrnehmen, wirklich das, was sie uns scheinen, denn wären sie es nicht, so könnten wir nicht durch sie unsere Absichten und Endzwecke erreichen. Z. B. wie könnte eine richtig durchdachte Maschine in der Zusammensetzung genau meine Absicht erfüllen, wenn nicht seine Theile eben das wären, was sie Ihnen und mir vorkommen,

men, daß das Rad nicht wirklich rund, der Hebel nicht elastisch wäre? Lang und ein Springfeder nicht.

Philalethes.

Da glaube ich Sie auf einem Irrthum zu finden, denn nicht alle Dinge sind wirklich das, was sie uns scheinen, z. B. ein viereckiger Thurm scheint uns von weitem rund, die Sonne zu laufen und die Erde still zu stehen, und mehrere Dinge anders, und doch ist es in der Wirklichkeit nicht so.

Aristäus.

Mein Satz bleibt immer richtig; denn, wenn auch Gegenstände durch Eintretung von Zwischen-Gegenständen in der Wahrnehmung an ihrer Deutlichkeit geschwächt oder geändert werden, so erkennen wir allemal doch in der Anwendung und im Gebrauche dieser Gegenstände gleich den falschen Schein von dem wahren Scheine. Glauben Sie denn, daß ein vier-

eckig-

eckiger Thurm, der Ihnen in der Ferne nur rund schien, Ihnen deswegen auch gleiche Dienste mit einem wirklich runden Thurme leisten werde? Daß, wenn Sie durch ein Multiciplirglas einen Thaler hundertfältig sehen, Sie mit dem einen Thaler auch hundert wirklich baare Thaler würden bezahlen können? Es erhellt also daraus, daß einem Dinge nur ein Schein als der wahre zukomme, und der wahre Schein von dem falschen dadurch erkannt werde, wenn er in der Anwendung und dem Gebrauche unsern Absichten und Endzwecken genau entspricht.

Philalethes.

Ein sehr kurzgefaßter Prüfstein der Wahrheit.

Aristäus.

Und doch richtig. Wenden Sie ihn auf alles an, und Sie werden ihn ächt finden. Wir sehen also, daß wir uns auf

unsere

unsere Sinne sicher verlassen können, und daß ihr Zeugniß richtig ist.

Nun lassen Sie uns weiter nachsuchen. Sagen Sie mir, was könnte man zum Beweis an diesem Vogel bemerken?

Philalethes.

Daß dieser Canarienvogel stark singt, und auch schöne goldgelbe Federn besitzt.

Aristäus.

Gut. Können Sie denn nicht mit ihren Ohren die goldgelbe Farbe hören, und mit den Augen die schmetternden Töne dieses Vogels sehen?

Philalethes.

Keinesweges. Das Sichtbare kann ich ja nur durch die Augen, und das Hörbare durch die Ohren wahrnehmen.

Aristäus.

Wenn nun alle Menschen taub gebohren wären, und taub blieben, würden wir wohl je etwas von dem, was wir Ton und Gesang nennen, ahnden können?

nen? — Würden wir zum Beweis, bei einem Gewitter den Donner und bei den Geschöpfen die Stimme wissen, und andere Gegenstände mehr, die ihr Daseyn nur durch Töne verkündigen? — Und würden diese Gegenstände bei aller Existenz für uns eben so gut wie gar nicht vorhanden, das heißt, für uns unexistirend seyn?

Philalethes.

Richtig geschlossen könnte es nicht anders.

Aristäus.

Es folgt also hieraus, daß jeder Sinn seine ihm nur allein eigene Entdeckungen macht, und welche ohne diesen Sinn uns gänzlich unbekannt blieben.

Philalethes.

Das sehe ich vollkommen ein, daß wenn mir der Sinn des Gesichts fehlte, dadurch auch alle Entdeckungen des Sichtbaren fehlen würden, und so desgleichen bei den andern Sinnen.

Ari-

Aristäus.

Da also jeder Sinn seine ganz eigene Art von Entdeckungen liefert, so giebt es folglich so vielerley Arten von Entdeckungen, als wie es Sinne giebt. Und diese Entdeckungen lehren allemal eben so viele besondere Seiten des Weltalls kennen, zum Beweis: das Auge die Seite des Sichtbaren, das Ohr die Seite des Hörbaren u. s. w. Und wir lernen folglich so viel Seiten des Weltalls kennen, als so viel wir Sinne haben. Und da uns unsere Sinne nicht triegen, so lernen wir das Weltall von eben so vielerlei Seiten richtig kennen.

Philalethes.

Aber wie einen kleinen Theil von den uns zugekehrten Seiten!

Aristäus.

Sehr richtig. Doch wollte ich lieber, Sie fragten, ob dieser kleine Theil nicht schon hinreichend genug zu unserer Glückseeligkeit wäre?

Philalethes.

Wie vortreflich müßte es doch seyn, wenn man noch Millionenmal mehr wahrnehmen könnte!

Aristäus.

Meinen Sie in jeder Sinnesart Millionenmal mehr, oder gar durch Millionen mehr Sinne selbst?

Philalethes.

Beides.

Aristäus.

Weiterhin wollen wir auch auffinden, ob wir nicht schon Ueberfluß mit gegenwärtigen Sinnen erwerben. Aber nun lassen Sie uns bestimmen, was in allen unsern Sinnesarten oder deren Entdeckungen einerlei enthalten ist.

Was geschieht, wenn Sie sehen, hören, fühlen, riechen u. s. w.?

Philalethes.

Ein jedes empfinde ich von den Wahrnehmungen durch Sinne, auf dem ihm eignen Wege.

Aristäus.

Dieses ist der rechte Ausdruck. Und Empfinden ist also die Eigenschaft, die allen Sinnen zum Grunde liegt.

Philalethes.

Dürfte ich Sie nicht um eine genauere Erklärung bitten, von dem, was Sie Empfinden nennen?

Aristäus.

Eine genauere kann ich Ihnen nicht geben, aber eine weitläuftigere. Wir bemerken, daß zum Empfinden dreierley gehört, nehmlich:

1) Gegenstände, die sich empfinden lassen;

2) Sinne, als Mittel zum Empfinden; und

3) ein Etwas, was das Empfinden wahrnimmt.

Philalethes.

Das sehe ich vollkommen ein. Aber was wollen Sie nun aus dem folgern?

Aristäus.

Daß Empfinden das Kennzeichen eines Sinnes ist, und dessen Karakter bestimmt, — und daß das Gefühl des Moralischen auch ein eigner Sinn ist.

Philalethes.

Wie wollten Sie es darthun, daß das Gefühl des Moralischen eben auch eine Sinnesart ist?

Aristäus.

Gestehen Sie mir einmal, empfinden Sie nichts besonders bei unserer innigen und schon so alten Freundschaft? Ist Ihnen, wenn Sie mich sehen, mich sprechen, eben so zu Muthe, als wenn Sie Ihren, neulich angenommenen Bedienten sehen und sprechen?

Philalethes.

Unmöglich will ich glauben, daß Sie so etwas von mir denken können. Im Gegentheil, wie behaglich ist es mir, wenn ich mich mit Ihnen über allerley

so

so angenehm unterhalten kann, wenn ich Ihnen mein so oft gepreßtes Herz eröfnen und mir von dem Ihrigen Ruhe tauschen kann. Ach, liebster, theuerster Freund! guter Aristäus! lassen Sie mich Sie umarmen, fühlen Sie, wie mein Herz an Ihnen sich geschwinder bewegt. Nur bei Ihnen, nur bei meiner Geliebten fühle ich diese Regungen. Ach! in solchen Augenblicken fühle ich oft die stärksten Pressungen meines Herzens, die ich durch nichts deutlich zu beschreiben vermag.

Aristäus.

Auch ewig bestehe unsere Freundschaft, unsere Harmonie!

Philalethes.

Ja ewig, liebster Aristäus! bestehe sie!

Aristäus.

Ewig? — Sie sagten ja, daß Sie seit einiger Zeit an keine ewige Dauer der Seele mehr glaubten.

Philalethes.

Sie erschrecken mich! — Ja wahrhaftig, ich weiß oft selbst nicht, wie ich mit meiner Philosophie stehe.

Aristäus.

Das geht mehreren Personen Ihresgleichen so, die von der Zweifelsucht Profession machen. Sie rufen, z. B. so oft und vorzüglich in der Zeit der Noth, den Namen Gott aus, und mit solcher Bestimmtheit, als wenn selbige niemals an dessen Daseyn gezweifelt hätten, und da reden diese Leute Wahrheit, ohne daß sie es bedenken, und nur dann leugnen Sie wieder, wenn sie sich besinnen, leugnen zu wollen. Doch, so weit sind wir noch nicht in unserer Abhandlung. Jetzt sagen Sie mir auch, da Sie mir gestanden haben, daß Sie bei Freundschaft und Liebe besondere Regungen fühlen, wie Ihnen bei Zorn und Haß zu Muthe ist?

Phi-

Philalethes.

Da tobt das Blut in mir auf das ungestümste, meine Augen sollen ganz funkeln, und eine Menge Gesichtszüge ganz andere Formen haben.

Aristäus.

Und bei einem Schrecken?

Philalethes.

Da starrt das Blut, und dann hebt es sich wie angeschwollenes Wasser.

Aristäus.

In jeder Beschreibung eines Affekts erwähnen Sie des Bluts in Ihrem Körper. — Wir werden also das Gefühl des Moralischen als Sinn nur in dem Blute zu suchen haben, und wir wollen daher genau Acht geben, ob es sich auch in allen Fällen als ein Sinn verhält. Aber, vor allem merken Sie Sich bei unserer Untersuchung die Vorsichtigkeits-Regel: daß, wenn wir auch das Gefühl des Moralischen im Blute auffinden, das

Blut deswegen nicht selbst dies Gefühl ist, eben so wenig das Auge, wenn es gleich zum Sehen gehört, das Sehen noch nicht selbst ist, und so auch bei den andern Sinnen. Durch diese Regel vermeiden wir viele Mißdeutung.

Und jetzt sagen Sie mir, nehmen Sie Sich es denn vor, daß sich Ihr Blut bei den Regungen der Liebe, Freundschaft, Zorns und Schreckens so und nicht anders bewegen soll, wie es sich bewegt, und die Muskeln nur diese und keine andere Richtung nehmen?

Philalethes.

Sie wollen doch nicht durch diese Frage Scherz treiben? Das geschieht allerdings so unwillkührlich, als daß mancher Ton in meinem Ohre schmettert und ein anderer nur leise ertönt.

Aristäus.

Sie haben ganz Recht. So wie es nicht in des Menschen Gewalt stehet, daß ihm

ihm roth anders als roth, süß anders als süß vorkomme; eben so wenig hat er es auch in seiner Gewalt, daß ihm angenehm anders als angenehm, und unangenehm anders als unangenehm vorkomme. Wir verhalten uns hierbei eben so leidend, wie bei den Eindrücken der andern Sinne. Und wir werden finden, daß wir in manchen Fällen die Heftigkeit eines Eindrucks durch unsere Willenskraft wohl vermindern oder verstärken können. Z. B. daß wir bei mancher Sache weniger zittern, als es unvorsätzlich geschehen seyn würde, dies findet aber auch bei den andern Sinnen statt. Z. B. daß ich mit den Augen bei dem nahen Blitze nicht blinze, daß wir einen Canonenschuß unser Ohr weniger erschüttern lassen, als wir es ohne den Vorsatz würden gethan haben. — Wir sind also bei den Empfindungen des Moralischen im Blute eben so leidend, wie bei den andern Sinnen.

Aber würden Sie auch diese Regungen, diese Empfindungen des Bluts bei der Freundschaft, bei der Liebe, bei dem Hasse, bei dem Schrecken, bei dem Zorne auch dann noch haben können, wenn Sie Zeitlebens blind oder taub, oder ohne Geruch u. s. w. wären.

Philalethes.

Sie fragen sehr wunderlich. Das lehrt ja tägliche Erfahrung, daß ein blind- und ein taubgebohrner; ein Mensch, bei Mangel des Geruchs, und ohne Zungen-Geschmack; ein Mensch, bei noch so vielen durch Lähmung unfühlbar gemachten Gliedern, Freundschaft, Haß, Zorn, Liebe, Gerechtigkeit u. s. w. empfinden könne.

Aristäus.

Glauben Sie nicht, daß ich wunderlich frage. Denn eben erhellt aus Ihrer Antwort, und so auch in der Wahrheit, daß also alle diese Regungen und Empfindungen des Moralischen ihren Ursprung

keinem einzigen von den übrigen Sinnen zu verdanken haben. Weil ich, bei dem Mangel eines jeden der andern Sinne, die nehmlichen Empfindungen des Moralischen, als, des Hasses, Zorns, der Liebe u. s. w. haben kann, so folgt doch richtig daraus, daß sie nicht die Resultate weder des einen noch des andern Sinnes oder deren Erfahrungen seyn können. Und da diese Empfindungen, so wie diejenigen in unsern Augen, Ohren und den übrigen Sinnen, von unserer Willenskraft unabhängig empfunden werden, so ist dieses Gefühl gleich den andern Sinnen, ein für sich bestehender Sinn. Und dessen Entdeckungen sind also auch auf keinem andern Wege als nur durch ihn allein zu finden, so wie die Entdeckungen des Sichtbaren nur durch die Augen, die Entdeckungen des Hörbaren durch die Ohren allein können gefunden werden.

Philalethes.

Aber, ich finde ja, daß ich keine Empfindung des Moralischen haben kann, als bevor sich nicht eine Handlung ereignet hat. Und es kann sich keine Handlung ereignen, wo nicht ein oder der andere Sinn, entweder der des Gesichts, oder des Gehörs u. s. w. gebraucht sei?

Aristäus.

Das heißt: Sie können nicht eher eine moralische Sensation haben, bis nicht ein Gegenstand dazu da ist, und daß Handlungen die Gegenstände des moralischen Sinnes sind, so wie das Licht und dessen Farben die Gegenstände des Hör = Sinnes sind; daß, meistens einer oder etliche von den andern Sinnen bei diesen moralischen Gegenständen, noch mit dabei beschäftigt sind. Aber, darum sind doch die Wahrnehmungen und Entdeckungen ganz unterschieden, und eine jede

Wahrnehmung nur auf dem ihm eigenen Wege zu finden, und nicht Resultat des andern Sinnes. Eben, so wie wir auch bei den meisten tönenden Gegenständen, die nehmlichen Gegenstände, auch noch durch einen andern Sinn empfinden, nehmlich sehen können, so ist doch deswegen Hören und Sehen etwas ganz unterschiedenes. Und, so wie wir den Ton nur ganz allein hören, den Regenbogen nur ganz allein sehen können, so wollen wir in unserer nächsten Zusammenkunft aufsuchen, was wir durch das Moralische, sowohl ganz allein, und was von andern Sensationen begleitet, wahrnehmen können. — Genug für heute, wenn Sie mir eingestehen und bestimmt überzeugt sind, daß also das Gefühl des Moralischen ein eigner Wahrnehmungs-Sinn des Menschen ist; — daß ein jeder Sinn seine ihm nur eigene Entdeckungen liefert; — daß das Zeugniß der Sinne rich-

richtig, und daß der rechte Prüfstein der Wahrheit bei den erhaltenen Sensationen ist, wenn selbige in der Anwendung und dem Gebrauche unsern Absichten und Endzwecken entsprechen. Und morgen wollen wir untersuchen, welches die natürlichste Eintheilung unserer sämmtlichen Erfahrungen sei; in welchen Stücken man zeither sehr geirrt habe, und daß wir wohl im Schließen, aber nicht im Wahrnehmem irren.

Philalethes.

Ich bin vollkommen von der Existenz dieses mir als neu kund gemachten Sinnes des eigenen Gefühls vom Moralischen überzeugt und ich erwarte nun mit Verlangen, was Sie mir morgen darüber mehr sagen werden.

Aristäus.

Nihil in intellectu est, quod non ante fuit in sensatione.

Zweites Gespräch.

Aristäus und Philalethes.

Aristäus.

Willkommen, willkommen Philalethes! Sie schon so früh aus den Federn?

Plilalethes.

Ja, denn Ihre mir gestern erregte Neugierde ließ mich nicht länger schlafen. Und schon heute Morgens in meinem Bette habe ich eine Menge Einwürfe gegen Ihren sechsten Sinn gesammelt, bei denen ich fast Zweifel trage, ob Sie selbige sämmtlich werden lösen, und auch mit Ihrem angenommenen Sinne vereinigen können.

Aristäus.

Lassen Sie uns zusehen, ob wir nicht eine Richtigkeit entdecken, und eine Uebereinstimmung, die allen unsern zeitherigen Systemen fehlte.

Philalethes.

Hier liegt ja eine so herrliche Ananas-Frucht. Ist es etwa ein Geschenk?

Aristäus.

Ja, Amindor hat sie mir gesandt, mit der Erinnerung: Er habe sie selbst so groß gezogen, und so oft wie er sie betrachtet habe, hätte er sich auch schon auf den Tag gefreut, wo er sie mir als einen Erstling seiner Pflege überreichen könnte. Und eben, da wir uns heute in unserer Unterhaltung mit der Eintheilung unserer Kenntnisse beschäftigen wollen, so soll dieses Geschenk auch zugleich zu unserm Leitfaden in der Eintheilung dienen.

Philalethes.

Es muß doch nicht eben eine Ananas-Frucht seyn?

Aristäus.

Das nun nicht. Aber nach der Art wie wir damit verfahren werden, eben so können Sie auch alle anderen Gegenstände behandeln, um alles das zu entdecken, was Sie wissen wollen.

Philalethes.

Nun so lassen Sie doch hören.

Aristäus.

Das lateinische Motto, was ich Ihnen gestern beim Abschiede sagte, ist die Spindel des ganzen menschlichen Wissens und heißt: Alles, was wir wissen, haben wir nur der Erfahrung durch irgend einen Sinn zu verdanken. Wir fanden gestern in unserm Gespräche: Ein jeder Sinn leiste seine ihm nur eigenen Entdeckungen, und die uns ohne diesen Sinn gänzlich unbekannt wären. Wenn wir nun also

alle unsere Kenntnisse durch die Sinne erhalten, so können wir auch unsere gänzlichen Kenntnisse in so viele Classen eintheilen, als es Sinne giebt. Wir kennen nur sechs Wahrnehmungs-Wege, und unter diesen müssen wir also auch, wenn es richtig ist, alle unsere erlangten Erkenntnisse eintheilen und auffinden können. Es sind dies die nehmlichen sechs Wahrnehmungs-Wege, so wir Sinne nennen, als;

1) Riechen, und als dessen Gegenstände und Entdeckungen, die Düfte.

2) Hören, als dessen Gegenstände und Entdeckungen, die Töne.

3) Sehen, als dessen Gegenstände und Entdeckungen, die Farben.

4) Schmecken, als dessen Gegenstände und Entdeckungen, die ätzenden Dinge oder Salze.

5) Betasten oder körperlich fühlen, als dessen Gegenstände und Entdeckungen, die Vestigkeiten. Und

6) Moralisch fühlen, als dessen Gegenstände und Entdeckungen, die Moralitäten.

Diese lassen Sie uns nun einzeln, unserer Absicht gemäß, durchgehen, und dann endlich bestimmen, wie alles dieses von unserer Vernunft behandelt wird. Uebrigens bedaure ich, liebster Freund, daß die heutige Unterhaltung etwas trocken sei. Da wir aber bei Entdeckung mancher Wahrheit mit Vergnügen werden belohnt werden, so mag uns diese Erwartung schon auch alles im Voraus versüßen.

In unserer gegenwärtigen Abhandlung können wir, liebster Philalethes, die Sinne in einer uns selbst beliebigen Ordnung untersuchen, da von den Sinnen, ein jeder Sinn mit seinen Entdeckungen, ohnedem ein für sich begrenztes Reich ausmacht. — Jetzt nehmen Sie die Ananas und riechen Sie daran. — Was halten Sie davon?

Philalethes.

Ein unvergleichlicher Geruch!

Aristäus.

Riecht eine Nelke, eine Rose, ein Veilchen anders?

Philalethes.

Das versteht sich von selbst. Geruch ist ja eben so verschieden, wie der Unterschied der düftenden Gegenstände selbst.

Aristäus.

Sie bemerken also, daß das Reich des Geruchs äußerst weitläuftig und mannigfaltig sei. Aber schade ist es, daß, da wir die Töne und die Farben so genau classificirt haben, daß die Gerüche bisher noch in keine Eintheilung gebracht worden sind. Auch sie müssen sich unter Hauptgerüche eintheilen lassen. Und welche angenehme Zusammensetzung und Harmonie kann man nicht schon von Gerüchen in einem Blumenstraus aus wohlgewählten Blumen bewerkstelligen?

Philalethes.

Davon sehe ich oft Beweise an meiner Phillis.

Aristäus.

Und bedenken Sie, wie weit viele Menschen es laut der Geschichte in der Feinheit des Geruchs bringen. Die Indianer entdecken sogar durch den Geruch ihre Feinde und Freunde, wie unsere Jagd-Hunde das Wild, und daher sind bei Ihnen unstreitig die Erkenntnisse auch darin umfassender und richtiger, als bei uns Europäern, die wir darauf nur wenig Aufmerksamkeit verwenden, oder höchstens nur mit einerlei Art von Geruch unsere Nasen unter der Gestalt von Toback zu mästen pflegen.

Nun lassen Sie uns wieder die Ananas vornehmen. Sagen Sie mir, was können Sie an ihr mehr mit den Sinnen bemerken?

Philalethes.

Daß sie eine gelbe Farbe hat und sich ziemlich weich als schon reif anfühlt, und daß sie eine beinahe runde Gestalt besitzt.

Aristäus.

Die Farbe nehmen Sie mit den Augen, die Vestigkeit durch das Betasten und die Gestalt durch beide Sinne wahr. — Aber halten Sie Weiß für eine Farbe?

Philalethes.

Warum nicht, eben so gut wie Roth, Gelb, Grün, Blau.

Aristäus.

Unsere heutigen Philosophen nicht. Denn diese sagen, Weiß ist laut Versuchen mit dem Prisma, nur aus den andern Grund-Farben Roth, Grün, und Violet zusammengesetzt. Und auch die Farben nichts wesentliches. Denn die Dinge werfen jedwedes nach ihrer Beschaffen-

schaffenheit von dem auf sie fallenden Lichte nur diese oder jene in dem Lichte enthaltenen Farbe zurück.

Philalethes.

Ist dieses etwa nicht richtig?

Aristäus.

O vieles davon nicht! Erstlich Weiß den Namen Farbe absprechen zu wollen ist unbedachtsam. Aus der Vermischung von Gelb und Blau entsteht Grün, und Grün wird doch von allen eine Farbe genannt. Wird nun blos deswegen Weiß nicht Farbe genannt, weil es aus allen Grund-Farben zugleich besteht, so darf man auch Grün nicht eine Farbe nennen, weil es auch zusammengesetzt ist, und so mehrere dergleichen Farben. Aber Schwarz können wir keine Farbe nennen, weil es nur die Abwesenheit aller Farben bezeichnet. Doch zu bemerken, was wir gewöhnlich Schwarz nennen, ist niemals ganz Schwarz, weil es immer noch einige

Farbe hat. Zweitens sagt man, die Farben sind nichts wirkliches. Ich möchte wohl wissen wie man auf diesen Abweg gekommen sei!

Philalethes.

Welches ist denn der Grund, warum man die Farben für nichts wirkliches hat halten wollen?

Aristäus.

Weil die Körper von den auffallenden Farben nicht wieder alle Farben, sondern nur einen Theil davon zurückwerfen. Aber man bedenket nicht, daß das Zurückwerfen in das Auge ja schon Beweis genug sei, daß es etwas wirkliches und ganz körperliches ist. Und auch verhält es sich in seiner Bewegung nach den allgemeinen Regeln der Körper-Bewegung. Freilich glaube ich wohl, daß die Farbe-Theilchen kleiner als Billard-Kugel sind, weil wir sie nur mit dem feinen Sinne des Auges wahrnehmen können. Wenn

Sie auf ein Sieb groben Sand fallen lassen, so wird theils nach der Beschaffenheit der Löcher und theils nach der Lage des Siebes, ein Theil von dem Sande durchgehen, und ein anderer Theil zurück bleiben, und unter dem Einfalls-Winkel gleichermaßen auch wieder abspringen. Eben so verhält es sich mit den Farbe-Theilchen an einem Körper.

Philalethes.

Nun wundere ich mich nur, wie man so lange Zeit hat irrig schließen können?

Aristäus.

Einige Gründe kann ich Ihnen wohl angeben. Man wollte gerne so wenig wie möglich, das Reich dessen, was man Materie nennt, ausdehnen, aus Furcht, zuletzt auch das sogar, was man unter Geist, Kraft oder Seele versteht, für etwas körperliches halten zu müssen. Und da man Gestalten der Körper vergehen sah, so glaubte man auch ein Ver-

gehen der Materie selbst. Aber diese Furcht ist ohne Grund. Und gesetzt, man wäre auch zuletzt dahin gekommen, daß unsere Seele ebenfals ein Materien-Theilchen seyn müsse, so kann uns das ja einerlei seyn, wenn es nur keiner Zerstörung selbst unterworfen sei, woran uns doch nur am meisten gelegen ist. — Aber da wir nichts zu fürchten haben, so lassen sie uns nur den Faden der Wahrheit hinleiten, wo er von selbst hinführt, wir werden gewis am Ende nur lauter Seelen-Erquickung finden.

Aber nun jetzt wieder zu unserem Sinne des Auges und dessen Gegenstände die Farben. Wie vielerlei Farben-Gegenstände giebt es wohl für unser Auge?

Philalethes.

Erstaunlich viele. Betrachten Sie nur einmal alle die Arten des verschiedenen Grüns an den so vielen Blättern im ganzen Pflanzenreiche; die vielen Früchte;

te; die vielen Blumen; die fleckigen Thiere; die bunten Vögel; Schmetterlinge und Insekten, und andere Millionen Dinge mehr, — und jedes doch so herrlich anders gefärbt!

Aristäus.

Und gewährt Ihnen manche Farbe zu sehen, nicht eben so großes Vergnügen, so wie mancher Ton Ihrem Ohre Vergnügen gewährt?

Philalethes.

Allerdings. Betrachten Sie einmal einen schönen Sonnen-Untergang mit einigen leichten Wolken am Himmel. Betrachten Sie wechselsweise, bald den Himmel, bald die beleuchteten Gegenstände der Erde! Welche Mischung von Farben, und über alle eine gewisse Haupt-Farbe hingegossen, nach Beschaffenheit des Dunst-Kreises! Können Sie Sich ein Ohren-Conzert vollkommener denken, als wie Sie da eins für die Augen haben?

Aristäus.

Da erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß ich auch wirklich mich einige Zeit damit beschäftiget habe, nachzudenken, da ich wahrnahm, wie man aus einzelnen Tönen blos nur durch Zusammensetzung und Mischung so viele Vergnügungen für das Ohr bewerkstelligen kann, ob es nicht möglich sei, gleichfals Instrumente zu erfinden, durch die man dem Auge alle beliebigen Farben vermischt und rein, und zwar in einem Zusammenhange vorstellen könne? Und dann würden diese Augen-Conzerte eben des Reizes, eben der Mannigfaltigkeit fähig seyn, wie diejenigen aus Tönen zusammen gesetzt.

Philalethes.

So viel ich weiß, hat man ja darüber schon gleiche Gedanken gehabt und einen Anschlag als Farben-Clavier eröfnet; erstlich, ein gewisser Pater Castel und in

neuern

neuern Zeiten ein gewisser Mahler Hoffmann.

Aristäus.

Ich habe sie auch beide schon darüber nachgeschlagen. Man kann aber an ihnen weiter nichts abnehmen, als daß sie nur dunkel die Möglichkeit solcher Vergnügungen geahndet haben; ihre Vorschläge selbst hingegen sind aber ohne alle Bedeutung — doch habe ich bereits im Manuscripte einen Entwurf zu einer ganz zweckmäßigen Ausführung einer Farben-Musik gemacht.

Philalethes.

Auch ich ahnde es, obgleich dunkel, daß es vieler Ergötzung fähig sei. Was ist nicht schon ein wohlgeordnetes Feuerwerk für eine Augenweide; besonders, wenn man nun Instrumente erfände, die einen solchen dauerhaften Gebrauch wie diejenigen bei der Musik leisteten! — Wann werden Sie es bekannt machen?

Aristäus.

Sobald ich Zeit und Geld genug habe, die nöthigen Versuche damit zur Vervollkomnung anzustellen. Das tägliche Brot=Verdienen, verlangt ja den Vorzug. Doch, wir kommen heute oft von unsern eigentlichen Gegenständen ab.

Philalethes.

Lassen Sie das! Dergleichen Abweichungen gefallen mir, sie zeigen mir dadurch noch manche Lücke, die man ausfüllen könnte.

Aristäus.

Jetzt wollen wir nun zur Betrachtung des Sinnes des Betastens oder des körperlichen Gefühls übergehen. Die Eintheilung der Gegenstände für diesen Sinn ist sehr einfach und seine Entdeckungen bestehen nur in der Erkenntnis von den Vestigkeiten der Körper, oder von dem, was hart, weich, oder flüssig ist. Und ob=

obgleich reiten, weich liegen, sitzen, weich schlafen und noch einige andere Vergnügungen mittelst dieses Sinnes genossen werden, so dienen doch die mehrsten Erkenntnisse dieses Sinnes mehr zur Sicherheit als zur Ergötzung des Lebens.

Philalethes.

Und die Erkenntniß der Gestalt dieser Ananas, oder der Umrisse und Figuren überhaupt, für welchen Sinn gehören diese?

Aristäus.

Unmittelbar für keinen Sinn, aber mittelbar für alle Sinne. Nehmlich: Wahrnehmungen haben ihre Grenzen, und diese Grenzen heißen an den Wahrnehmungen durch den Sinn des Auges und des körperlichen Gefühls, Umrisse. Und da die Umrisse nicht unmittelbare oder einfache Wahrnehmungen sind, sondern nur Bei-Wahrnehmungen durch einen

Schluß,

Schluß, so sind wir darin auch am meisten der Täuschung unterworfen. Nehmen Sie einen ganz reinen und ganz durchsichtigen Körper an, so würden sie seine Figur zwar fühlen, aber nicht sehen können; lassen Sie hingegen Sich eine Figur durch einen Hohl-Spiegel in der Luft vorstellen, so können Sie diese Figur nun nicht fühlen, sondern nur sehen. Weil aber die Körper meistentheils in den nehmlichen Grenzen die Farben von sich zurückwerfen, in welchen sie sich auch anfühlen lassen, so bildet man sich von der Wahrnehmung in dem einen Sinne auch das Daseyn dieses Dinges für den andern Sinn ein. Z. B. ich sehe das treugemahlte Bildniß meiner Geliebten: Weil nun auf dieser Fläche Leinewand die Farben und das Licht eben so geordnet aufgetragen sind, als sie mir an dem Gegenstande selbst erschienen, so leitet mich dieses, auch das Daseyn dieses Gegen-

standes für das Gefühl des Betastens vorzustellen, welches man in der Natur allemal vereinigt fand, und dann zu glauben, die Nase, der Mund und die erhabenen Theile stehen eben so auch auf dem Bilde hervor, wie an der Person selbst. Hier betriegen mich nicht die Sinne, sondern nur der Schluß, die Folgerung, die voreilige Einbildung: von der Wahrnehmung des einen Sinnes auch eine andere Wahrnehmung zugleich sich mit vorzustellen. Denn der Sinn des Gefühls lehrt mich richtig, daß es nur eine Leinewand Fläche und kein erhabener Körper sei; und der Sinn des Auges überbringt mir auch richtig die verschiedenen Massen von Licht und Farben. Also nicht die Sinne, nur der Schluß betriegt mich. Eben so ist die Wahrnehmung der Bewegung keine einfache oder unmittelbare Wahrnehmung, sondern auch nur eine Wahrnehmung durch Schlüsse,

nehmlich: die Vergleichung des einen Körpers mit seiner Nachbarschaft. Denn, wie diese sich abändert und wir an ihr eine Vergleichung anstellen können, in der nehmlichen Ordnung entstehen auch die Begriffe von der Bewegung. Ein gleiches ist mit den Begriffen von Wärme, Kälte, Licht, Elastizität u. s. w.

Philalethes.

Was, was? Licht wäre auch keine einfache Sinneswahrnehmung? Licht also etwas anders, als Vereinigung aller Grund-Farben, welches wir weiß nennen?

Aristäus.

Ich sage es Ihnen liebster Freund! es ist fast nichts verworrener als die Eintheilung unserer Kenntnisse, wie sie gegenwärtig in den Lehrbüchern unserer Zeit vorgetragen wird. Einer betet dem andern nach. Newton hat gesagt: Licht besteht aus den Farben des Regenbogens,

nun spricht ein jeder nach: Licht ist nur der Inbegriff der Farben Und darin hat Newton mit allen seinen Nachbetern doch ganz Unrecht.

Farben sind materielle Theile. Licht nur das Mittel sie in Bewegung zu setzen. Es ist dieses eben so zu unterscheiden, als die Billard-Kugel und die Elastizität derselben, wodurch sie sich selbst und andere Kugeln bewegen kann.

Philalethes.

In diesen Subtilitäten ist es schwer Ihnen nachzufolgen.

Aristäus.

Und doch gehören sie mit in unserer Betrachtung, wenn wir allen Begriffen ihre rechten Stellen anweisen wollen, und wir werden nochmals darauf kommen.

Philalethes.

Nun hätten wir ja schon in unserm Reiche der Erkenntnisse dreierlei Natio-

nen gefunden: Erkenntnisse, als Unterthanen des Geruchs: Erkenntnisse, als Unterthanen des Gesichts; und Erkenntnisse, als Unterthanen des Gefühls.

Aristäus.

Ja, liebster Freund! Sie haben Recht. Und nun wollen wir noch die andern und letzten drei Reiche untersuchen: das Reich des Geschmacks; das Reich des Gehörs; und das Reich des moralischen Gefühls. Und nachher mögen Sie mir sagen, ob wir nicht die Eintheilung der einfachen Wahrnehmungen erschöpft haben.

Aber, nun über unsere liebe Ananas her! Um Ihnen meine Freude über Ihren Besuch zu bezeigen, so will ich Sie mit einem Stückgen von dieser so schönen und saftigen Ananas bewirthen. Haben Sie ein Messer bei sich?

Philalethes.

Hier haben Sie ein's. Aber es ist nicht scharf.

Aristäus.

So wollen wir es wetzen. —

Philalethes.

Pfui! hören Sie auf, ich kann diesen Ton nicht leiden.

Aristäus.

Gut, so mag es so bleiben. Aber wir wollen, ehe wir noch schneiden, erst den Sinn des Gehörs betrachten. Der Ton des Wetzens war Ihnen also zuwider?

Philalethes.

Allerdings. Mich wundert es nur, wie sie so etwas vertragen können?

Aristäus.

Das werde ich Ihnen nachher auch ganz umständlich beantworten. Aber meine Nachtigall hier, soll diese auch mit ihren tiefdringenden Tönen einhalten?

Philalethes.

Warum wollten Sie dieses? Ich bewundere vielmehr die Mannigfaltigkeit

 ihrer

ihrer Töne. Und die Harmonie in der Stärke derselben klingt meinen Ohren lieblich.

Aristäus.

Wohl wahr. Das Reich der Töne gewährt uns auch viele angenehme Erkenntnisse. Ueberdenken Sie nur die vielen reinen Töne aus den Kehlen lieblicher Vögel; die harmonirenden Stimmen in einem Konzerte, und verschiedene andere tönenden Gegenstände mehr in der Natur: als, das Rieseln einer Quelle; das Rauschen eines Wasserfalls; das Brausen eines Sturms, und dann das Krachen des rollenden Donners und solcher Dinge mehr.

Philalethes.

Sie erinnern mich dadurch auch lebhaft an manche Dichter und an den Dank für ihre herrlichen Beschreibungen von Natur-Scenen! — Aber die Töne halten Sie doch nicht für etwas wirkliches?

Aristäus.

Wie meinen Sie das, und was heißt wirkliches?

Philalethes.

Ich will damit sagen, daß Sie den Ton für nichts anders halten, als blos für Schwingungen der Luft, weil, wenn diese fehlt, nach Versuchen auch der Schall fehlt.

Aristäus.

Und dieses soll beweisen, daß der Schall, der Ton nichts sei? Diese Versuche beweisen ja nichts weiter, als daß ohne Luft oder andern elastischen Körpern und ohne deren Schwingungen uns keine Töne können zugebracht werden, aber nur nicht, daß Töne selbst nichts seyn sollten. Sogar lehrt der Versuch, wenn man einen trocknen Stab mit den Zähnen an ein Clavier oder anderes tönendes Instrument stämmt, Ohren, Nase und Mund vest dabei zuhält, und als-

denn alles noch erstaunend weit stärker hört: daß man auch ohne Luft hören kann, und sie also nicht ganz allein, sondern auch alle andere elastische Körper den Schall fortpflanzen.

Philalethes.

Wahrlich, ich habe Sie für einen Freigeist gehalten, der wenig oder gar nichts glaubt, aber ich finde, daß Sie mehr glauben, als wir alle.

Aristäus.

Ich glaube nicht mehr und nicht weniger, als was ich wahrnehme. Aber, was haben Sie mehr für Gründe, die Töne für nichts wirkliches zu halten?

Philalethes.

Weil genau die Töne mit den Schwingungen der Luft und der Zeit ihres Laufes übereinstimmen.

Aristäus.

Das heißt ebenfals weiter nichts gesagt, als daß sie miteinander überein-

stimmen, und in Verbindung unter sich stehen, aber nur nicht, daß Töne und Schwingungen der Luft und anderer elastischen Körper deswegen einerlei seyn.

Philalethes.

Sie haben mir nun freilich gezeigt, daß nach den Versuchen noch nicht folgt, daß es deswegen einerlei sei, aber womit wollten Sie beweisen, daß es wirklich verschieden sei?

Aristäus.

Dadurch, daß Töne durch das Ohr unmittelbar als wirkliche Gegenstände wahrgenommen werden. Denn die Erkenntniß von dem, was wir eine Schwingung nennen, erlangen wir auch nur durch einen Schluß, wie vorhin von der Bewegung dargethan wurde. Es sind Töne und Schwingungen selbst schon eben so etwas verschiedenes, als es die Worte davon sind. Die Elastizität der Luft und

anderer Körper dienen den Tönen nur als Mittel zur Fortpflanzung. Und so wie bei einer abgeschossenen Kugel, die Kugel und Bewegung etwas verschiedenes sind, so sind Töne und Schwingungen auch verschiedenes.

Philalethes.

Wirklich, bei Ihnen muß man genau auf jeden Ausdruck Acht haben.

Aristäus.

Sie haben Recht. Denn, wenn unsere Erkenntnisse genau seyn sollen, so müssen auch die Ausdrücke als Zeichen davon eben so genau seyn, sonst entstehen die gewöhnlichen und berühmten Misverständnisse. — Aber jetzt kosten Sie nun die Ananas. — Wie finden Sie den Geschmack?

Philalethes.

Noch nie hatte ich welche gegessen! Wie fein, — gewürzhaft schmeckt sie!

Nun wundert es mich nicht, daß sie auf vornehmen Tafeln ihren Rang behält!

Aristäus.

Daß auch der Geschmack einer großen Harmonie durch gehörige Zusammensez-zung fähig sei, wird Ihnen wohl von verschiedenen Speisen, besonders von denen, die auf des Grafen von Prachtvoll Tafel kommen, bekannt seyn. Und mit Recht nennt man die feine Kochkunst eine Kunst. Erreicht man nun vollends den Wohlgeschmack, ohne wider die Regeln der Gesundheit zu fehlen, so dürfen wir die Aufmerksamkeit auf diesen Sinn nicht so verschreien, als es einige unbedachtsame Gelehrte thun, doch müssen wir nur die gefährliche Klippe der Moralität vermeiden, wovon ein Schriftsteller mit diesen Worten sagt:

„Der Geschmack der Zunge ver-
„anlaßt täglich die seltsamsten und
„wichtigsten Veränderungen, weil er
„mit

„mit einer mehr als tirannischen Ge-
„walt, selbst über die größten und mäch-
„tigsten Menschen herrscht. Man kann
„die große Gewalt des Geschmacks deut-
„lich daraus abnehmen, daß sich öfters
„die sonst klügsten Leute entschließen kön-
„nen, etliche Stunden hintereinander dem
„Gebrauch ihrer Vernunft durch das
„Saufen zu entsagen, und sich durch
„thierische Handlungen zu beschimpfen,
„wenn sie nur auf einige Augenblicke
„ihrer Zunge ein angenehmes Kitzeln
„verursachen können. Man muß in der
„That erstaunen, was dieses einzige
„Glied in die Schicksale der Menschen
„und sogar in ganze Staaten für einen
„Einfluß hat. Seine Wirkungen sind
„halbe Zaubereien, es macht aus den
„reichsten Kaufleuten Bettler; es ver-
„wandelt Schlösser in elende Hütten;
„die sonst vernünftigsten Männer, die
„standhaftesten Helden in weibische und

„feige

„feige Memmen. Nichts geht über die „Macht und Herrschaft der Zunge. Dieses Glied vernichtet die größten Reichthümer, woran die Vorfahren ein ganzes Jahrhundert gesammelt haben, in „einem Jahre; es stürzt die ansehnlichsten Familien in die größte Verachtung „und Dürftigkeit; es setzt einen ganzen Staat in Schulden. Viele hundert Bauern, Handwerker und redliche „Bürger müssen vom Morgen bis in die „Nacht arbeiten, um den Reiz einer einzigen Zunge zu stillen. Es müssen „Menschen ihr Leben auf der See wagen, „und die entferntesten Welttheile durchsuchen, um etwas ausfindig zu machen, was einer vornehmen Zunge auf „auf ein Paar Augenblicke ein neues Vergnügen machen könne" *).

Diese

*) Krünitz in seiner Oekonomischen Encyclopädie.

Diese Klippe der Moralität müssen wir nur vermeiden. — Hier, lieber Philalethes, haben Sie noch ein Stückchen.

Philalethes.

Wirklich von sehr feinem Geschmack! —

Aristäus.

Aber wie glauben Sie, daß mir zu Muthe war, als ich diese schöne Ananas von meinem Freunde geschenkt bekam?

Philalethes.

Ohne Zweifel, wohl sehr angenehm.

Aristäus.

Und wie mag meinem Freunde zu Muthe gewesen seyn, als er sie mir als einen Beweis seiner Gutherzigkeit gab?

Philalethes.

Wohl auch nicht anders als angenehm.

Aristäus.

Wie aber Ihrem Nachbar, als er des folgenden Tages den Dieb wieder entdeckte,

deckte, der ihn nicht allein seine ganze Habschaft, sondern auch noch dazu alles baares Vermögen seiner Mündel mitgeraubt hatte?

Philalethes.

Meinem Nachbar gewis lieb und angenehm.

Aristäus.

Aber dem Diebe, da er gefangen wurde?

Philalethes.

Diesem gewis höchst unangenehm.

Aristäus.

Wir können also daraus abnehmen, daß jede Handlung, wie ein körperliches Ding seine verschiedene Seiten habe, von der es auch gleichermaßen so verschieden wirke.

Philalethes.

Wozu diese Bemerkung? Und wenn Sie mir daraus, wie von körperlichen Dingen selbst, etwas folgern wollten, so

würde

würde ich es nicht annehmen. Denn Gleichnisse beweisen nichts.

Aristäus.

Sie sollen auch bei mir nichts beweisen, aber da ich deren mehrere jetzt brauchen werde, so sollen sie nur dazu dienen, Sie zu leiten, wie ich den Inhalt meiner Ausdrücke verstanden und ausgelegt haben will.

Philalethes.

Nun, das kann ich Ihnen wohl erlauben, weil ich Sie dadurch also nur noch besser verstehen werde.

Aristäus.

Jetzt sagen Sie mir, können wir nicht alle unsere Empfindungen und Zustände unter die beiden Classen bringen, entweder unter angenehm oder unter unangenehm?

Philalethes.

Ja, da kann ich einer Seits nichts dawider einwenden, nur wie ich glaube,

so

so giebt es auch noch Zustånde, wo man keines von beiden, weder angenehm noch unangenehm empfindet, selbst bei mancher Handlung nicht, indem sie sich doch zutrågt.

Ariståus.

Uebersetzt heißt dieses in Ausdrůcken des Sinnes: Es giebt Zustånde, dessen Wirkungen so schwach, wie unmerklich sind. Und, daß manche Handlungen gar ohne Wirkung auf uns scheinen, kommt daher, wenn wir den Sinn des Moralischen nicht genug darauf richten. Bei den andern Sinnen ist es eben so: z. B. bei den Augen; es giebt Farben, die wir wegen ihrer Schwåche fast fůr keine Farbe ansehen, und andere, die wir wegen ihrer Vermischung, weder zu der einen noch zu der andern Haupt-Farbe rechnen. Und wie viele Kórper strahlen nicht ihr Licht und ihre Farben ebenfals in unsere Augen, auch ohne daß wir es bemerken,

oder dessen bewußt sind. — Aber, giebt es nicht vielerlei Arten von Angenehm, oder Zustände, die wir angenehm nennen? Und können Sie Sich nicht auf eine Anzahl davon als Arten besinnen?

Philalethes.

Warum nicht? Als erquickend, erhaben, ergötzend, erfreuend —

Aristäus.

Schon genug. Sie sehen daraus, daß sich angenehm in eben solche Zweige zertheilt, wie sich die Haupt-Farbe Weiß in seine andere Farben zertheilt.

Philalethes.

Es giebt ja aber eine solche Unbestimmtheit unter uns Menschen in dem, was wir angenehm oder unangenehm nennen? Der eine nennt oft das angenehm was der andere unangenehm nennt, und oft so wieder umgekehrt.

Ari-

Aristäus.

Es giebt in diesen moralischen Sinnes-Wahrnehmungen nicht mehr und nicht weniger Unterschied als in den Wahrnehmungen der anderen Sinne. Und der Unterschied rührt von nichts anderm her, als theils von der Beschaffenheit des Organs, theils von dem Standpunkte, woraus es empfunden wird, oder nachdem der Gegenstand auf uns wirken kann. Lassen Sie uns eins nach dem andern in die Betrachtung nehmen.

Ein Mensch der die Gelb-Sucht hat, und dem alle Gegenstände mehr oder weniger Gelb erscheinen, was ist die Ursache davon?

Philalethes.

Wie mir mein Arzt erklärt hat, so käme es daher, weil alle seine Säfte Gelb gefärbt, so strahlen die Farben der Körper durch den gelben Saft des Auges auch alle Gelb. Eben so, wenn ich durch

ein gelbes Glas sehe, alles mir ebenfalls Gelb erscheint.

Aristäus.

Und da hat er Sie recht berichtet. Das, was also in uns empfindet, nimmt immer richtig wahr, aber dessen Schuld ist es nicht, wenn die Augen oder Sinne, wodurch man es nur wahrnehmen kann, verändert sind.

Philalethes.

Dadurch ist doch das, was in uns denkt, betrogen.

Aristäus.

Verzeihen Sie, das ist nicht wahr. Wenn Sie z. B. bald ein gelbes Glas nehmen und dadurch sehen, so erscheint Ihnen alles Gelb; nehmen Sie ein rothes, so alles Roth u. s. w. Ist also dieses Betrug zu nennen, wenn Ihnen durch ein gelbes Glas alles Gelb, durch ein rothes alles Roth, und durch ein blaues alles Blau erscheint?

Phi-

Philalethes.

In so fern ist es freilich kein Betrug zu nennen, als ich weiß, daß es mir durch jedes buntes Glas verändert wird.

Aristäus.

Aber würde dieses nicht Betrug seyn, wenn uns zum Beispiel durch ein rothes Glas alles Blau, durch ein schwarzes alles Weiß erschiene, u. s. w.

Philalethes.

Dieses ist ja Unsinn und geschieht auch nicht.

Aristäus.

Also werden wir auch niemals durch die Sinne betrogen.

Philalethes.

Aber woran sollen wir erkennen, daß wir Andere richtiger als der Gelbsüchtige sehen oder noch mehr, daß wir gewiß ganz richtig wahrnehmen?

Aristäus.

Wie ich Ihnen schon gestern sagte, daß der allgemeine und ächte Prüfstein der Wahrheit darin besteht, wenn die Wahrnehmung unsern Absichten und Endzwecken in der Anwendung entsprechen. Und, da wir jede Wahrnehmung so zu sagen fast unendliche Mahl anwenden können, so können wir auch jede Wahrnehmung eben so klar und vielmals prüfen und berichtigen. Erstlich: verrathen sich Krankheiten der Sinne schon durch ihre Veränderung oder Schmerz als Krankheit, und machen hierdurch eine Anzeige, daß bei ihnen ein Zwischen-Gegenstand eingetreten sei. Zweitens: glauben Sie, daß ein solcher Mensch, wenn er in diesem Falle sich selbst glauben wollte oder glaubte, daß er nicht alle Augenblicke in Widerspruch mit seinen andern Erkenntnissen und Handlungen käme?

Philalethes.

Freilich wohl, und läßt sich auch nicht anders denken. Doch, können wir nicht mit Sinnen erschaffen seyn, die überhaupt anders wahrnehmen als die Dinge selbst sind? Und da wir alle einerlei erschaffen sind, deswegen den Betrug nicht entdecken können?

Aristäus.

Da wir einmal sind und wahrnehmen, so ist kein Grund, auch nicht ein einziger vorhanden, warum wir nicht auf die einzige wahre und rechte Art, sondern auf eine von den andern unrechten Arten seyn und wahrnehmen sollten.

Philalethes.

Ja, da haben Sie nun Recht. Auch würde es dem widersprechen, was wir als Ordnung aus der reinen Vernunft kennen.

Aristäus.

Ehe wir zu dem kommen, was wir Vernunft nennen, lassen Sie uns noch vorher bei dem Sinne des Moralischen verweilen. Sie haben mir zugegeben, daß wir alle unsere Empfindungen des Moralischen in angenehm oder unangenehm eintheilen können?

Philalethes.

Erlauben Sie mir zu fragen. Halten Sie angenehm und unangenehm für zwei ganz besondere Classen?

Aristäus.

In wie fern wir die beiden Enden, zum Beispiel bei der Temperatur, das eine Ende Wärme und das andere Ende Kälte, oder bei den Tönen, den einen Ton ganz hoch und den entgegengesetzten ganz tief nennen, und wenn wir die beiden Enden mit einander vergleichen, einen eben so großen und reellen Unterschied

unter ihnen wahrnehmen, als sie unter sich selbst von einander entfernt sind; eben so können wir Angenehm und Unangenehm als Enden in der Wahrnehmungs-Erkenntniß auch als etwas höchst und reel unterschiedenes betrachten. Aber die Eintheilung zwischen den beiden Enden ist wie bei jenen Wahrnehmungen für uns beliebig, und wenn man es in Grade eintheilt, so kann man auch von den Empfindungen des Moralischen sagen, sie sind nur in den Graden des Angenehmen unter sich unterschieden.

Philalethes.

Warum sagen Sie nicht, eben so sind sie auch in dem nehmlichen Grade des Unangenehmen unterschieden.

Aristäus.

Wollen Sie rückwärts zählen, so gilt es auch einerlei. Man hat aber eher Ursache nach dem Angenehmen die ganze

Eintheilung zu machen, weil Fröhlichkeit und Ordnung der ganzen Natur uns dazu anweiset. Demnach gäbe es nur eine Classe, welche alle die verschiedenen Grade enthielte, von dem höchst Angenehmen bis zu dem höchst Unangenehmen, zusammenhängend, und doch reell unterschieden.

Philalethes.

Da sie eben sagen, die Eintheilung sei nicht von sich selbst bestimmt, sondern blos durch uns, so würde es folglich eben so vielerlei Eintheiluugen und Abtheilungen dieses Angenhmen geben, als es Menschen selbst giebt.

Aristäus.

Allerdings. Ist es nicht ein gleiches bei den andern Sinnen? Geben Sie z. B. einem Duzende von Malern auf, daß ein jeder von ihnen nach seiner Erkenntniß und Meinung die echte rothe Farbe angeben solle, halten Sie die Angaben zusammen,

und jeder hat gewis alsdann eine andere rothe Farbe, als für die allein echt rothe Farbe angegeben. Es wird zwar eine jede Angabe roth seyn, aber doch eine jede unterschieden. Sie sehen daraus, daß alle mit gesunden Sinnen begabte Menschen wohl in der Hauptwahrnehmung übereinstimmen, aber sich nur im Grade der Wahrnehmung unterscheiden.

Philalethes.

So wie Sie angeben, daß der Sitz des Sinnes vom Moralischen im Blute sei, so würde ja daraus folgen, daß, wie bei den Augen und andern Sinnen, wenn sich die Beschaffenheit des Blutes, oder dieses moralischen Sinnes veränderte, auch die Wahrnehmungen mit verändert würden?

Aristäus.

Und trift dieses nicht in der Erfahrung zu? Eben so wie wir in dem Augen-Sinne

Kurz-

Kurzsichtige, Weitsichtige, Schiefsichtige, Scharfsichtige u. s. w. antreffen, so giebt es auch in dem Reiche des Moralischen, Menschen, die die moralischen Gegenstände gewöhnlich so, und wieder Menschen, die es gewöhnlich wieder so, zu empfinden oder wahrzunehmen pflegen. Im gemeinen Leben nennt man diese eigenthümliche Arten wahrzunehmen, Temperamente. So sagt man, er habe dieses und jenes Temperament, so wie man von Augen sagt, er ist kurz- lang- oder schiefsichtig. Und wie wir oben schon erwähnt haben, so kommen wir doch alle in der Hauptwahrnehmung überein, wie bei dem gegebenen Beispiele von Roth, und unterscheiden uns nur mehr oder weniger in der Angabe des Grades dieser Wahrnehmung. Das heißt z. B. von den Augen: ein Kurzsichtiger muß zu dem Gegenstande um so viel näher treten, ehe er es so deutlich wie der Weitsichtige sieht, als soviel es

die

die Beschaffenheit seiner Augen erfordert, und alsdann kann man sagen, sie sehen beide den Gegenstand in gleicher Deutlichkeit. Fängt aber der Kurzsichtige an, zurück zu treten, so verändert sich auch eben so der Grad der Wahrnehmung. Und dieses ists, wenn ich von allen Sinnen sage. In der Wahrnehmung als Wahrnehmung selbst kommen wir alle überein, nur in der Bestimmung des Grades dieser Wahrnehmung nicht, so von der Beschaffenheit des Organs herrührt.

Philalethes.

Wäre es aber nicht besser, wir empfänden alle im einerlei Grade?

Aristäus.

Wie viel Wohlthätiges und Göttliches fiele alsdenn weg, so wir weiter hin noch näher bestimmen wollen!

Philalethes.

Gut. — Sie sagten auch vorhin, daß von dem Unterschiede im moralisch Wahrneh-

nehmen das herrühre, was man Temperamente zu nennen pflegte. Wäre davon nicht eine richtige Eintheilung zu geben?

Aristäus.

Davon wäre allerdings eine zu entwerfen. Aber nur in gleicher Art, wie die Eintheilung der Sehenden in Kurzsichtige, Weitsichtige, Schiefsichtige, Scharfsichtige, Blödsichtige ꝛc. Aber wie diese sich nur den Graden nach unterscheiden, die Natur aber selbst diese Grade nicht benennt, so können wir von den Temperamenten auch nur eine so willkührliche Eintheilung machen. Die äußersten Enden dieser Eintheilung sind zwar von sich selbst genug und ganz deutlich bestimmt, aber über die Mitte von dieser Eintheilung, ob das eine Stückchen davon noch zu rechts oder zu links, ob diese schwache Farbe noch zu Grün oder zu Blau, dieser Ton so oder so, diese moralische Wahrnehmung noch an-

genehm oder unangenehm gerechnet werden müsse; dies veranlaßt eben, leider! die weitläuftigen Streitigkeiten unserer Gelehrten, davon auch ein Jeder laut seiner Ueberzeugung Recht haben kann. Denn man gebe nur auf einige Zeit dem Kurzsichtigen das Auge des Langsichtigen, und dieser verwandle das seinige in kurzsichtig, und beide werden sich alsdenn der Wahrheit wegen umarmen und von einerlei Sache einerlei Deutlichkeit genießen.

Philalethes.

Sie haben Recht. Aber giebt es denn in diesem Sinne nicht ebenfals solche Veränderungen nnd Eintretung von Zwischen-Gegenständen, wie z. B. bei dem Auge die Gelb- und Schwarzsucht; bei den Ohren das stete Brausen oder Läuten, wie einer Glocke; bei der Zunge, daß einem alles bitter oder faulig schmecke u. s. w. Und wenn wir diese Eintretung

von

von Zwischen-Gegenständen Krankheiten nennen wollen, welchen ist der Sinn des Moralischen unterworfen?

Aristäus.

Die merkwürdigsten davon sind das Wahnsinnig-Reden und das Wahnsinnig-Handeln, sowohl in der Tobsucht und Raserei von verschiedenen Ursachen veranlaßt, als auch ein gleiches bei andern Gelegenheiten. Nun rührt das alles daher, nicht, daß die wahrzunehmenden Gegenstände selbst verändert seyn sollten, wie Sie selbst einsehen werden, sondern daher, daß im Blute eine Veränderung, entweder in der Mischung, oder in der Menge, oder in der besondern Art der Bewegung vorgegangen sei. Betrachten Sie einmal einen Betrunkenen oder einen Menschen, der von einem tollen Hunde gebissen ist. Können Sie glauben, daß durch einen Schluck Spiritus, oder durch einen kleinen Biß in die Wade, dasjeni-

ge, was wir Seele, Verstand, Vernunft nennen, verändert werde, und wie oft müßte sich nicht täglich bey einem Säufer die Seele verwandeln? Und wie geht es zu, daß ein Mensch voller Sanftmuth und großer Tugenden blos durch etwas Speichel von einem tollen Hunde aller dieser Tugenden und Sanftmuth auf einmal beraubt wird, und gleich einem rasenden Thiere auch seinen Wohlthäter beissen will, für den er noch etliche Tage vorher mit einer Erhabenheit und Größe der Seele sein Leben auf die glänzendste Weise würde hingegeben haben? Woher diese Veränderung seines Charakters?

Philalethes.

Schreckliches, aber doch wahres Bild!

Aristäus.

Seine Seele bleibt immer dieselbe. Aber wie der Gelbsüchtige noch dieselbe Kraft behält, seine Wahrnehmungen zu ordnen, aber da er die Gegenstände an-

ders wahrnimmt, er sie auch anders in dieser Periode ordnen muß, eben so handelt der Wahnsinnige anders, weil er die Wahrnehmungen durch sein Blut anders bekommt. Ist sein Blut ihm nun peinigend und anhaltend peinigend, und so, als ob diese Empfindungen von umgebenden Gegenständen bewirkt werde, so wird er das Peinigende, was er in seinem Sinne empfindet, den umgebenden Gegenständen beymessen, und diesem gemäß begegnen. Daher werden auch von Wahnsinnigen der größte Theil durch gehörige Aderlässe, innere und örtliche Reinigungen, und durch Veränderung der Bluts-Bewegung mittelst schreckender Bäder geheilt. Und da uns die Anatomie lehrt, daß auch der Bau und die Lage der Nerven und ihr Druck in allen unsern Sinnen die Beschaffenheit wahrzunehmen oder zu empfinden viel bestimmen, und wie diese Veränderungen sich ereignen, eine gleiche

Veränderung in den Wahrnehmungen erfolge, so giebt es auch einen großen Theil Krankheiten, die von eben diesem Baue und der Lage des Sinn-Organs herrühren. Und diese Veränderungen sind alsdenn weniger in der Macht des Menschen zu heben oder zu heilen. Auch kommen davon die meisten derjenigen Krankheiten her, die wir zeitlebens haben, z. B. das Schiefsehen, und im Moralischen die Hypochondrie, dauernder Tod-Sinn, und mehrere dergleichen Kranheiten.

Philalethes.

Auf diese Art würde ich ja auch, so oft ich mir zur Ader lasse oder sonst Blut verlöre, eine Veränderung in der Moralität mir zuziehen?

Aristäus.

An der spöttischen Miene, mit der Sie es sagen, merke ich, was Sie damit meynen. — Und doch ist es so. Lassen Sie einen Menschen sich sehr verbluten, so

wird er auch wirklich alle Empfindungen des Moralischen, als die der Freude, Zorns u. s. w. auch schwächer empfinden. Und verändern Sie Ihre diätische Lebensart, und Sie werden auch in den Empfindungen selbst eine Veränderung erleiden. Und ist es nicht bewiesen genug, wie Nahrungs-Mittel mächtigen Einfluß auf Empfindungen und darans entspringenden Sitten haben? Und heben wir nicht sogar viele Empfindungen des Moralischen durch das Aderlassen, z. B. wenn manche Leute sagen: mir ist so ångstlich; so bange ums Herz; mir ists, als wenn ich etwas Böses begangen hätte u. s. w. Denn verordnen wir ihnen einen Aderlaß, oder die Beschaffenheit des Blutes verändernde Arzeneyen, und dieser Mensch empfindet alsdann wieder in der gehörigen Ordnung und Reinheit. Wie viele Menschen tödten sich nicht ohne einen weitern Bewegungsgrund, als von der unangenehmen

Pressung des Bluts, vorzüglich Engländer wegen ihrer besondern Lebensart.

Sie sehen, blos in dem Blute haben wir die Empfindungen des Angenehmen und des Unangenehmen zu suchen.

Philalethes.

Wie verursachen aber moralische Gegenstände diese Wirkungen des Bluts?

Aristäus.

Diese Frage ist eben so schwer aufzulösen: Wie wirkt das Licht, die Töne u. s. w. auf uns?

Philalethes.

Das dächte ich eben nicht. Vom Auge sagt man, die Farben der Gegenstände strahlen in mein Auge, und werden durch die Form des Auges, und durch die klare Flüssigkeit, wodurch sie gehen, zusammen in ein kleiner Bild gepreßt. Vom Ohre sagt man, die Töne mit ihren Schwingungen setzen das Trommelfell in

gleiche Bewegung, und so dringen alle Eindrücke immer tiefer in den Menschen.

Aristäus.

Ja, wenn Sie eine Auflösung nur in solcher Art verlangen, da kann ich Ihnen damit dienen.

Sind mit den verschiedenen Empfindungen der Freude, des Wohlwollens, Mitleidens, Zorns, Schreckens, Hasses u. s. w. nicht auch allemal verschiedene und bestimmte Wirkungen in den Muskeln verbunden, und die sich stets gleich bleiben? Und wirken nicht alle Empfindungen nach einer bestimmten Eintheilung auf unsere verschiedenen Muskeln, das heißt: diese oder jene Art von Empfindungen nur auf diese oder jene Muskeln eigenthümlich. Zum Beyspiel, daß beym Zorne sich andere Muskeln bewegen, als beym Lachen? Oder, wenn es eben dieselben Muskeln sind, doch in einer andern Richtung und Verbindung?

Phi=

Philalethes.

Daraus würde ja folgen, daß wenn ich diesen oder jenen Muskeln eine Bewegung durch meinen Willen mittheile, wie sie dieser oder jener moralischen Sensation zukommen, ich auch dieselbe Empfindung in meinem Blute für meine Seele haben müsse, als wenn es von aussen so auf mich wirkte.

Aristäus.

Da haben Sie ganz recht geschlossen. Es bestätigt sich ja auch in der Erfahrung, das heißt, aber nur nach dem Maaße als man im Stande ist, diese entsprechenden Muskeln eben so genau zu richten oder zu bewegen. Denn in dem Maaße, als Sie bey den andern Sinnen z. B. bey dem Auge den Blitz, und in dem Ohre den Kanonen-Knall, nie so lebhaft, als zu der Zeit der Wirklichkeit sich werden vorstellen und genau darin versetzen können; eben so wenig können Sie, wenn

Sie gleich wissen, welche Muskeln sich beym Schrecke einer traurigen Nachricht bewegen, diese wieder so genau in Bewegung setzen. Doch, wie wir in verschiedenen Fällen mehr oder weniger in unsere sämtlichen Muskeln zurückwirken können, kommt weiter hin in unserer Betrachtung vor.

Aber was das Bewundernswürdigste ist, und noch nicht genug beobachtet, ist die Gleichwirkung eines Menschen auf einen andern. Z. B. daß wenn einer gähnt, die andern mitgähnen; wenn einer heftig und anhaltend lacht, die andern mitlachen müssen; oder, wenn einer sich schneidet, verwundet, die andern verschiedene Zuckungen mitmachen; sogar Furcht, Herzhaftigkeit, vorzüglich Begeisterungen Andere mit überfällt; unwiderstehlich, und wenn man oft selbst das Gegentheil will. Desgleichen alle ansteckenden Krankheiten. Dieses nun, liebster Freund rührt

alles

alles nur von dem Gefühle des Moralischen als einem Sinne her. Wenn das Gefühl kein Sinn wäre, so könnten uns auch keine Schauspiele rühren: So sehr Sie überzeugt sind und schon wissen, es ist lauter Lüge, sowohl die vorzustellenden Kabalen, als auch der Mord, so haben Sie doch wider ihren Willen heftige Angst und um so lebhaftere Sensationen als die Schauspieler die Wirklichkeit nachahmen. Und kann ein Schauspieler etwas ganz genau nachahmen, so haben Sie auch ganz gleiche Empfindung als wenn es sich in der That zutrüge. Sie müssen eben so weinen und empfinden, auch wenn Sie noch des Gegentheils so sehr überzeugt wären. Es wäre denn, wir verschlössen vor den moralischen Gegenständen unsern moralischen Sinn, als wie wir unsere Augen vor den Eindrücken der Farben und des Lichts verschliessen können.

Also nicht vom Verstande, sondern von äußerlichen Einwirkungen auf den moralischen Sinn hängen unsere moralischen Erfahrungen ab.

Philalethes.

Sie widersprechen Sich ja; Sie sagten und behaupteten anfangs: der Sinn des Moralischen wäre im Blute enthalten, und nun behaupten Sie wieder, wie es scheint, es würden die Empfindungen des Moralischen durch die Muskeln des Körpers empfunden.

Aristäus.

Die Entdeckungen dessen, was wir angenehm oder unangenehm nennen, und worinen alle andere Sensationen zusammen kommen, habe ich und auch richtig in das Blut gesetzt. Nun lehrt uns die Anatomie ferner, daß in und zwischen den Muskeln Blutadern und Nerven laufen; Und daher müssen alle Bewegungen der Muskeln mehr oder weniger auch wieder eine Bewegung

im Blute äussern, und im Blute alle sich endigen. Welcher Theil nun vom Blute das eigentliche Geschäft verrichte, angenehm oder unangenehm zu reitzen oder anzuzeigen, oder ob es eine besondere damit verwandte Feuchtigkeit sey, welche in den neuern Zeiten der Hr. Doktor Plattner in Leipzig *Serum* nennt, wollen wir, ehe wir es unüberzeugt bestimmt andeuten, lieber bis auf genauere Untersuchung dahin gestellt seyn lassen. Genug, daß wir nun dieses entschieden wissen: im Blute oder bey dem Blute sey der Sinn des Moralischen enthalten, und daß wir es in unsern Erkenntnissen als einen eignen Sinn annehmen müssen; und daß wir wissen, welche Produkte ein jeder Sinn liefert. Da es jetzt spät ist, geliebter Freund! so wollen wir Nachmittags bey einem guten Coffee untersuchen, was die Vernunft, als Regentinn aller Sinne, mit dessen Produkten vornimmt, und was das Reich

des

des Moralischen insbesondere für Dinge liefert, und warum die Vernunft in dieser Provinz ihre Residenz und Ober-Landes-Regierung angelegt habe.

Philalethes.

Tausend Dank, lieber Aristäus, für diese Stunde, und ich stelle mich sicherlich ein.

Aristäus.

Haben Sie nun etwas Neues und Vergnügen bey unserm etwas trocknen Gespräche gefunden, so habe ich schon Dankes und Lohnes genug empfangen.

Philalethes.

Leben Sie wohl, liebster Freund! Ich mangle gewis nicht, zu kommen.

Drittes Gespräch.

Aristäus und Philalethes.

Philalethes.

Da sehen Sie mich, lieber Aristäus! Und ich komme auch, Ihnen zu sagen, daß ich nun weiß, wessen Schüler Sie sind, und von wem Sie die Lehre des moralischen Sinnes entlehnt haben. Ein Bekannter, mit dem ich diesen Mittag von dieser Materie sprach, sagte mir, daß schon dem Hemsterhius diese Lehre zugehöre.

Aristäus.

Sind Sie auch einer von denjenigen, denen es mehr um die Neuheit, als um

die

die Richtigkeit in der Philosophie zu thun ist? Und wenn Sie alle die anführen wollen, die das Gefühl des Moralischen als einen Sinn, nur mehr oder weniger, angenommen haben, so müssen Sie Plato und noch eine Menge anderer Schriftsteller der alten und neuen Zeit anführen; und dieß beweiset auch ja noch eher zu meinem Vortheile. Aber wissen Sie, was ganz meine Lehre bestätigt? Dieß ist, daß ich alle Menschen auf Erden zu Zeugen anrufen kann; denn wer es widerlegen wollte, müßte beweisen, daß ihm Regungen des Herzens und dessen Bestimmungen etwas unempfundenes und daher unbekanntes sey.

In unserer vorigen Unterredung fanden wir, daß die Wahrnehmungen, so wir unmittelbar durch die Sinne erlangen, als von 1) Tönen, 2) Farben, 3) Düften, 4) ätzenden Dingen oder Salzen, 5) Vestigkeiten, und 6) Moralitäten, lauter

unmit=

unmittelbare und einfache Wahrnehmungen und Erkenntnisse sind. Und nun lassen Sie uns untersuchen von welcher Art unsere anderen Kenntnisse sind.

Sie wissen doch wohl, lieber Freund, was ein Viereck, Dreyeck oder eine Rundung ist?

Philalethes.

Ey, warum nicht? Ich weiß auch sogar durch die Mathematik, daß im Viereck vier rechte Winkel und im Triangel nur zwey rechte Winkel enthalten sind.

Aristäus.

Gut. Aber wissen Sie auch, was ein Fünfeck, Sechseck, Ein und zwanzig Eck und alle andere Figuren und Umrisse sind?

Philalethes.

Ebenfalls.

Aristäus.

Wenn es ein Viereck ist, was thun Sie um bestimmen zu können, was für ein Viereck es ist?

Bayerische Staatsbibliothek München

Philalethes.

Ich zähle die Ecken oder umgehe den Umriß, entweder mit den Augen oder mit dem Betasten u. s. w.

Aristäus.

Wo brauchen Sie mehr Zeit zum Zählen, wo es viele Ecken oder nur wenige giebt?

Philalethes.

Wunderlich, wo es viele Ecken giebt, da brauche ich mehr Zeit.

Aristäus.

Also wohl bey einem Dreyeck oder Viereck viel weniger Zeit wie bey einem Zwanzig- oder Dreyßigeck?

Philalethes.

Ja, ganz natürlich.

Aristäus.

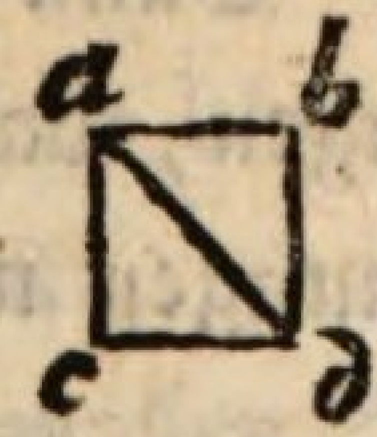
Aus allem dem folgt, daß wir nur durchs Zählen der Ecken, oder mit dem Umgehen des Auges oder des Betastens, die Figuren bestimmen und unterscheiden; und

und die Kenntniß der Figuren nicht einfach, sondern zusammen gesetzt erlangen. Denn Zählen und das Umgehen des Auges ist nichts anders, als zusammen setzen. Aber wohl gemerkt, daß diese zusammen gesetzten Wahrnehmungen, einfacher Art sind.

Philalethes.

Dieses will ich wohl merken. Also sind die Kenntnisse, daß in einem Viereck vier, und in einem Triangel nur zwey rechte Winkel enthalten sind, auch solche zusammen gesetzte Wahrnehmungen? *)

*) Freundinnen! Wenn auf einer Linie eine andere Linie Schnurgleich steht, so nennen die Mathematiker die Winkel davon, rechte Winkel. Zu einem Quadrate wie hier *a b c d* sind vier rechte Winkel. Theile ich dieses Quadrat mit einer Linie *a d* queer durch, so habe ich zwey Triangel, davon also ein jeder die Hälfte von den vier rechten Winkeln, des Quadrates enthält: In der Meßkunst sind diese Triangeln die wichtigsten Figuren.



Aristäus.

Halt, mein Freund! Woher wissen Sie, daß im Viereck soviel und im Dreyeck nur die Hälfte enthalten ist? Haben Sie alle möglichen Vierecke und Triangel ausgemessen?

Philalethes.

Sie bringen mich zum Lachen. Ich habe es blos mittelst des Verstandes ausgefunden und dieser lehrt mich, daß es nicht mehr und nicht weniger, als soviel enthalten könne.

Aristäus.

Dann erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß diese mathematischen Bestimmungen nur Hirngespinste sind.

Philalethes.

Und warum? Können Sie mir es etwa widerlegen, daß z. B. in einem Triangel nicht zwey rechte Winkel enthalten seyn sollten?

Aristäus.

Als Hirngespinst nicht. Aber können Sie auch aus der Natur und in der Erfahrung unumstößlich beweisen, daß dieser Triangel hier und auch jedweder andere Triangel ganz genau zwey rechte Winkel enthalte?

Philalethes.

Verzeihen Sie, das ist Sophisterey. Messen Sie hier einmahl mit diesem allerfeinsten Zirkel die Winkel dieses vollkommnen Quadrats, ob es nicht auch genau vier rechte Winkel enthalte?

Aristäus.

Genau? — Freylich, so mit bloßen Augen bemerke ich keinen Defect, ob ich wohl scharfe Augen habe. Aber wollen Sie mir Ihr allerbestes Vergrößerungs-Glas geben. — Nun, sehen Sie einmal die Spitze Ihres Zirkels an, und die Linien dieses Quadrats, die so fein schienen!

Was das für eine Dicke ist, wie soll man da durchs Messen bestimmen können: es sey der Inhalt eben so genau, wie Sie ihn aus Ihren Gedanken bestimmt und gefolgert haben? Messen und messen, so fein es auch sey, auf dem Papiere oder an den Gegenständen des Himmels oder der Erde, ist doch nur gemessen und der Bezweiflung immer noch unterworfen.

Also: ob ich Sie nun auch nicht durch Erfahrung widerlegen kann, so können Sie mir auch nicht die mathematischen Sätze durch Erfahrung selbst, als ganz richtig und unbezweifelnd beweisen. Und so verhält es sich auch mit allen andern Gesetzen der Mathematik und Physik.

Philalethes.

In der That, Sie überraschen mich, daß Sie die mathematischen Wahrheiten in der Gültigkeit so heruntersetzen. Also glauben Sie wohl selbige nicht einmal für ganz gewiß und unumstößlich?

Ari=

Aristäus.

Trotz einem ungeschickten Recensenten folgern Sie da einem etwas auf dem Hals, woran man gar nicht gedacht hat. Wo spreche ich denn die ihnen eigenthümliche Wahrheit ab? Ich sage nur, wo es auf Erfahrung ankommt, so ist die Wahrheit der einfachen und zusammen gesetzten Wahrnehmungen richtiger und bestimmter wahrzunehmen, als die Wahrheit der Verstandes-Produkte. Denn, daß Roth roth sey, und ein Dreyeck drey Ecken habe, ist da wohl eines Beweises nöthig, wie bey dem Triangel, daß seine drey Winkel zwey rechte ausmachen?

Philalethes.

Nein. Nun verstehe ich Sie.

Aristäus.

Und da also diese Kenntniß, daß in dem Triangel allemal zwey rechte Winkel enthalten sind, weder durch Erfahrung, noch durch eine einfache, oder durch

eine zusammen gesetzte Wahrnehmung erlangt werden kann, so können wir dieses und andere Kenntnisse dieser Art, Produkte des Verstandes nennen. Wir theilen und zergliedern also alle unsere menschlichen Kenntnisse;

1) in einfache Wahrnehmungen;

2) in zusammen gesetzte Wahrnehmungen einfacher Art; und

3) in Verstandes-Produkte.

So ist zum Beyspiel die Wahrnehmung weiß, an diesem Blatte Papier hier; eine einfache Wahrnehmung; daß es viereckig sey, eine zusammen gesetzte Wahrnehmung einfacher Art; und daß seine vier Winkel genau vier rechte Winkel ausmachen, ein Verstandes-Produkt.

Philalethes.

Aber wie vielerley Arten von diesen Verstandes-Produkten giebt es, uud woher und wie entstehen sie?

Aristäus.

Ehe die Antwort dieser drey Fragen erfolgen kann, müssen wir vorher eine andere Seite des Menschens untersuchen. Bey dem Empfinden des Menschen ist ein Etwas, was dieses Empfinden wahrnimmt, und bey den Verstandes-Produkten, was dieses Produkt verfertigt. Und dieses Etwas nennen wir Vernunft oder Seele.

Philalethes.

Nun kommen Sie auf eine für mich sehr wichtige Sache! Was ist Seele? Aus was besteht sie? Was thut sie? Und wo ist sie?

Aristäus.

Haben Sie nicht noch mehr Fragen? — Nun so merken sie wohl auf. Seele ist eine Kraft zu ordnen.

Philalethes.

Nur eine Kraft zu ordnen?

Aristäus.

Nichts weiter wie Kraft zu ordnen. — Aber was werden Sie Sich wundern, wenn Sie alles das vernehmen, was aus dieser Kraft folget, und was sie vermag.

Liebster Freund! Merken Sie zuvörderst: Ein Jedes ist für uns nicht eher eine Wahrnehmung oder Kenntniß, als bis wir wissen, daß wir es wahrnehmen oder kennen, das heißt mit einem Worte, daß wir nichts ohne ein Bewußtseyn wissen können, und noch deutlicher, daß man nichts weiß, wenn man nichts weiß.

Philalethes.

Das hieß nun recht sich auf einem Punkt herumgedreht, ohne dabey weiter gekommen zu seyn!

Aristäus.

Und dieses glauben Sie nicht, lieber Philalethes? Sie wissen nun schon etwas sehr gelehrtes, nehmlich was das Bewußt-

wußtseyn ist. Aber nun lassen Sie uns lieber so fragen, wie kann ein Jedes für uns Wahrnehmung oder Kenntniß werden, seyn und bleiben?

Philalethes.

Gut, und das frage ich Sie nun?

Aristäus.

Nicht anders, als durch und in der Ordnung! — Und jetzt werden Sie das Wort Ordnung in jeder Minute hören. Denn durch das, was wir Ordnung nennen, wird alles bewerkstelliget, erschaffen und erhalten. Und in welchem Verstande Sie dieses Wort nehmen müssen, werden Sie erst vollkommen nach Vollendung unserer Unterhaltung fassen. Aber deutlich soll es Ihnen dessen ungeachtet auch einzeln in jeder Antwort seyn. Sagen Sie mir, wenn man diese Uhr ganz klein in einem Mörser auf das feinste zerstampfte, würden Sie wohl an

dem Staube der zerstampften Uhr noch das Uhrwerk, und dessen Mechanismus und die Anzeige, welche Zeit es sey, so wahrnehmen können, wie vorher?

Philalethes.

Nicht das geringste mehr von diesem.

Aristäus.

Aber es fehlt ja nichts daran, nicht einmal ein Stäubchen; man kann ja bey der Operation so behutsam zu Werke gehen, daß nichts davon verlohren gehe, oder doch den verflogenen Theil wieder ersetzen.

Philalethes.

Wenn auch, so wären es doch ja keine Räder und Springfedern mehr.

Aristäus.

Also nicht die Masse der Materie, sondern die Ordnung der Theile von dieser Materie macht die Existenz der Dinge. Denn eine Uhr ist doch eine existirende

rende Sache. Lassen Sie aus der zerstampften Uhr ein Messer machen, so hätten Sie die Existenz eines Messers bewerkstelliget. Und das nur allein durch die andere Ordnung der Materie.

Ist aber eine Uhr und ein Messer einerley?

Philalethes.

Scherzen Sie schon wieder? Nein, es ist ganz verschieden.

Aristäus.

Bey unserer wichtigen Materie scherze ich niemals, aber die einfachsten Fragen veranlassen auch die klügsten Antworten. Denn eben erhellt aus Ihrer Antwort, daß die Existenz eines jeden andern Dinges auch aus einer andern Ordnung bestehe. Nehmen Sie diesen Dingen die ihnen eigene Ordnung, und alsdann fällt auch die Existenz dieser Dinge selbst mit weg. Nehmen Sie der Uhr die ihr zukommende Ordnung als Uhr, und Sie

ha=

haben keine Uhr mehr, nehmen Sie es ihm auch als Messer und Sie haben kein Messer mehr.

Philalethes.

Ja, dieses ist wahr. Und so wie es mit dieser Uhr ist, so ist es also ja auch mit allen andern Geschöpfen und Dingen; denn auf diese Art ist Cristall, Pflanze, Thier, Erdball, und Universum erst auch nur in der ihm zukommenden Ordnung, Cristall, Pflanze, Thier, Erdball und Universum.

Aristäus.

Richtig. Und Ordnung ist die Existenz alles dessen, was existirt. Es ist daher schon eine unvernünftige Frage: Warum ist der Mensch nur Mensch oder nicht anders, wie ein Mensch? — Darum, weil er in dieser und keiner andern Ordnung existirt. Denn wäre er in einer andern Ordnung, so könnte er kein Mensch mehr seyn, sondern dasjenige, was dieser andern Ordnung zukäme.

Philalethes.

Wirklich, diese Lehre alles aus der Ordnung ist neu, sehr neu!

Aristäus.

Loben Sie mich nicht wegen der Neuheit, sondern nur vielmehr diese Lehre, wegen ihrer Richtigkeit.

Philalethes.

Es ist wahr, es ergiebt sich von sich selbst: daß also jede Existenz nichts weiter ist, als die ihm zukommende Ordnung; und nur diese Ordnung dessen Existenz ist.

Aristäus.

Forschen Sie weiter. Auch ist Ordnung nichts fingirtes, sondern etwas wirkliches, denn diese Uhr ist doch existirend. Auch hat daran die Materie nicht den geringsten Antheil, denn aus dieser Materie kann ich auch ein Messer und ein anderes Instrument machen. Und es ist also dasjenige, was daraus gewor-

worden oder gemacht ist, nicht der Materie, sondern nur der Ordnung dieser Materie zuzuschreiben. Daher eine andere Ungereimtheit in der zeitherigen Philosophie, wenn man Leben und Bewegung nur im geringsten der Materie als bloßer Materie beylegen will: da Materie nur Materie ist und bleibt, und nur durch eine Ordnung zu Etwas wird. Nur aus der Ordnung, in welcher man Flüssigkeiten oder alle anderen Dinge mit einander verbindet, entstehen die Wirkungen, welche wir in der Chymie, Heilkunde, Physik und Cosmologie wahrnehmen.

Wenn Sie in diese Uhr ein Haar hineinstecken, oder von einem Rade einen Zahn abbrechen, oder gar ein ganzes Rad zertrümmern, was ist dessen Wirkung?

Philalethes.

In beyden ersten Fällen geht sie unordentlich oder stockt, und bey einem zerbrochenen Rade geht sie gar nicht mehr.

Aristäus.

Wenn Sie aber doch die Stücken des Rades darin liegen lassen?

Philalethes.

Und doch geht sie nicht.

Aristäus.

Dem nach können Sie daraus abnehmen, daß wenn die einem Dinge zukommende Ordnung verändert werde, auch Stockung oder das Ende seiner Existenz erfolge. Bey der Ordnung als Mensch nennt man dieses Krankheit oder Tod.

Philalethes.

Also sind wir wohl auch nichts anders, wie ein Uhrwerk, das bey einer Zerrüttung gänzlich und für immer aufhöret? Denn bey einer zerbrochenen Uhr ist doch dessen Wesen auf immer zerstört.

Aristäus.

Nur nicht so hitzig! — Der Bau des Körpers allerdings. Aber zum ganzen Menschen gehört nur noch etwas mehr,

 als

als bloß sein geordneter Körper. Hat diese Uhr einen Willen?

Philalethes.

Wie verstehen Sie das?

Aristäus.

Ob die Uhr bald rückwärts, bald vorwärts mit ihrem Zeiger gehen, und so mehrere sich durchkreuzende Abweichungen und Anzeigungen machen könne?

Philalethes.

Nein, sie kann nur eine und eben dieselbe Richtung haben, nachdem solche von der Ordnung des ganzen Uhrwerks bewirkt wird.

Aristäus.

Aber Sie für Ihre Person, brauchen doch nicht immer eine und eben dieselbe Richtung in Ihren Bewegungen zu halten? Das heißt: Sie können doch, wenn Sie wollen, bald nach Osten, bald nach Westen, bald nach Süden und bald nach Norden sich bewegen?

Philalethes.

Ja, das wohl. Aber mich ist auch gelehret worden, daß jede Richtung und jede meiner Handlungen ebenfalls von einer Art Triebfedern, wie bey dieser Uhr bestimmt werde. Kurz, daß ich keinen freyen Willen habe.

Aristäus.

Schon in dem Worte Willen liegt der Begriff von Freyheit. Und der Ausdruck: ein freyer Wille klingt also auch schon eben so lächerlich, als wenn ich sage, hölzernes Holz, oder runder Zirkel. Aber wir wollen auffinden, daß wir auch wirklich den sogenannten freyen Willen haben. Würden Sie wohl, liebster Freund, etwas wollen, verlangen oder mittheilen können, wovon Sie, ich und alle Menschen nichts wüßten *)?

*) O ja, das kann ich, sagte ein achtjähriger Knabe, dessen Mutter ich dieses vor-

Philalethes.

Nein, das ist unmöglich.

Aristäus.

Daraus folgt, daß wir nur das verlangen können, wovon wir Kenntniß haben, diese Kenntniß sey nun mehr oder weniger bestimmt.

Philalethes.

Nun da haben Sie Sich ja selbst gefangen. Sie können nichts verlangen oder thun, wovon Sie nicht schon Kenntniß haben, und diese Kenntniß bestimmt ja eben unwiderstehlich Ihren Willen.

Ari-

las. Hier will ich Ihnen eine Nuß schenken, da weiß weder Papa, Mama, Sie noch ich, was darin ist. Sie kann ja hohl oder sonst etwas anders darin seyn. Madame, erwiederte ein Freund von ihr, Fritze muß durchaus Criticus einer gewissen * * * gelehrten Zeitung werden. Er weiß schon jetzt geschickt den Sinn einer Rede anders anzunehmen, als es ihr zukommt. Anekd. d. Verfassers.

Aristäus.

Und diese Kenntniß bestimmt meinen Willen? Gewaltig voreilig sind Sie mit Ihren Bestimmungen. Hier von diesen Aepfeln nehmen Sie einmal einen davon. — Warum nehmen Sie diesen und nicht einen andern?

Philalethes.

Weil er mir, aufrichtig zu seyn, am schönsten dünkte.

Aristäus.

Und dieses „am schönsten dünkte" ist also nach Ihrer Meynung wohl die Triebfeder dieser Wahl und Handlung? —

Philalethes.

Allerdings.

Aristäus.

Aber nun versuchen Sie, ob Sie nicht auch diesen als den schlechtesten auf mein Verlangen nehmen können.

Philalethes.

Warum nicht, und nun ist das „versuchen Sie“ die Triebfeder dieser Wahl und Handlung.

Aristäus.

Und nun machen Sie einmal die Augen zu, und nehmen blindlings einen Apfel.

Philalethes.

— Da ist er. Und was soll daraus folgen?

Aristäus.

Daraus folgt: daß Sie einen Apfel nehmen können, bald weil er Ihnen am schönsten dünkte; bald weil ich es von Ihnen verlangte; und bald blindlings ohne alle Wahl. Und daß Ihr Wille also frey ist, weil Sie ihn von jeder der drey angeführten Ursachen konnten bestimmen lassen. Und haben Sie es nicht in Ihrer Gewalt noch den vierten Apfel zu nehmen? oder den folgenden schönsten

und folgenden schlechtesten Apfel liegen zu lassen? Und wenn Sie noch den vierten Apfel nehmen, zu wählen, entweder den schönsten nach Ihrem Gutdünken, oder den schlechtesten nach meinem Willen oder blindlings einen zu nehmen *)?

Philalethes.

Ja wohl. — Da könnte ich aber nun wieder sagen. Von den drey Arten eine wählen zu wollen, wäre eben auch wieder

*) Alle Handlungen der Menschen kann man gleichermaßen in drey Abtheilungen bringen. 1) Handlungen aus eigner Bestimmung. 2) Handlungen aus Zwang oder Bestimmung eines Andern, und 3) Handlungen ohne Bestimmung und aufs Gerathewohl. Letztere Classe könnte man in gewisser Rücksicht zu der erstern rechnen, daß das ohne Bestimmung zu wählen, auch als eine von den selbst eigenen Bestimmungen könne angesehen werden. Aber wegen des höchst verschiedenen Erfolgs und der höchst verschiedenen Wirkung ist es richtiger, als eine besondere Classe zu betrachten.

eine andere Triebfeder, um den vierten Apfel zu nehmen.

Aristäus.

Das heißt eher, wenn Sie sich deutlich ausdrücken wollen, nichts anders gesagt, als: es wird die Wirkung, selbst für die Ursache der Wirkung genommen, also diese Worte verwechselt.

Philalethes.

Ich fasse, daß dieses ganz wahr ist. Aber was ist das, was man Ursache nennt?

Aristäus.

Ursache ist das, was das deutsche Wort davon am deutlichsten ausdrückt: Ur-Sache, eine Sache, die einer andern vorhergeht, eine Sache, die eher war, als die folgende. Nun ist der Zustand eines Dinges ohne einen andern vorhergegangenen Zustand, oder ohne eine Ursache, der Ursprung, der Anfang, die erste Reihe, die erste Ursache, oder der erste Zustand selbst. Und da wir nichts eher wahrnehmen kön-

können, als bis es Etwas zum wahrnehmen, bis es ein Zustand ist, also eine Sache, es sey nun als erste oder Ur-Sache oder als ein daraus folgender Zustand, so ist der Lehrsatz entstanden: Alles, was geschieht, hat seine Ursache. Wenn man es demnach so auslegt: der vorhergehende Zustand bewirkt den folgenden, so ist es höchst unrichtig gesagt. Es ist ein jeder Zustand ein für sich genau abgesonderter und begrenzter Zustand. Z. B. mischen Sie diesen Sand mit Leim-Wasser, so hält dieses zusammen, und Sie können nun eine Kugel zum Rollen daraus verfertigen. Hier bewirkt nun nicht der vorhergehende Zustand, der bloße Sand, das Zusammenhalten; sondern nur das hinzugekommene. Und das Zusammenhalten nimmt genau seinen Anfang in dem Augenblick, als das Leim-Wasser hinzu kam. Und dieser neue Zustand hat also auch seinen genau bestimmten Anfang.

Wegen dieses Zusammenhaltens kann man eine Kugel verfertigen. Die Kugel nimmt aber auch erst genau in dem Augenblick ihren Anfang, als sie erst rund, wie eine Kugel wird. Und dieser Zustand hat wieder seinen bestimmten Anfang. Zertrümmern Sie diese Kugel, so hat der Zustaud des Zertrümmerten ebenfalls seinen Anfang, und so finden Sie es bey allen Zuständen.

Ein jeder Zustand hat also seinen ganz eignen Anfang und seyn ganz eignes Ende. Der vorhergehende Zustand bewirkt nicht den folgenden. Der bloße Sand machte nicht das Zusammenhalten, und das Zusammenhalten nicht die Kugel. Sie sehen, ein jeder Zustand ist eine eigne bestimmte Ordnung für sich. Und das was man Ursache nennt, davon ist nichts in dem vorhergehenden Zustand enthalten, sondern was die sogenannte Wirkung machen soll, muß allemal zu dem vorhergehenden Zustande erst hinzukommen. Und die Ursache

der

der Bewirkung liegt also nicht in dem vorhergehenden Zustande, sondern außer ihm. Daß ich aber aus diesem Sande nicht eher eine Kugel machen kann, ehe dieser Sand nicht mit Leim-Wasser vermischt sey, heißt nichts anders gesagt, als: die Zustände der Dinge sind auch wieder einer Ordnung in ihrer Reihe unterworfen, oder daß ein Ding nicht eher in einem folgenden Zustande seyn könne, ohne nicht die vorhergehenden und zu seiner Ordnung gehörigen Zustände zu durchwandeln.

Philalethes.

Aber aus was besteht das Durchwandeln der abgesonderten Zustände?

Aristäus.

Dieses Durchwandeln kann nur in dreyerley Art geschehn. Entweder in der Verwechselung der Theile der in der Sache enthaltenen Ordnung; oder in einer Hinzufügung; oder in einer Wegnehmung von Theilen bey dieser Ordnung. Da

aber

aber alle diese Arten nur Veränderungen der Ordnung sind, so sind auch alle **Ursachen oder Wirkungen zusammen, nichts anders als nur veränderte Ordnungen.**

Wir haben ferner gefunden, daß alle Existenz der Dinge nur aus einer ihm zukommenden Ordnung bestehe. Und dieses ist doch ein Zustand. Es ist aber auch das, was man durch das Wort Veränderung versteht, der Ordnung unterworfen. Geschieht sie in einer bestimmten Ordnung, so entstehet daraus die Regelmäßigkeit sowohl in Natur-Gesetzen als auch in Kunst-Gesetzen. Geschieht sie aber in einer unbestimmten Ordnung, so entstehet das, was man Zufällig nennt. Z. B. daß die Menschen erzeugt werden, leben und im hohen Alter sterben; so ist dieses in einer bestimmten Ordnung: aber, daß ein Mensch von einem abfallenden Ziegel oder vom Blitze erschlagen werde, ist in einer unbestimmten Ordnung, ob-

wieder

gleich diese für uns unbestimmte Ordnung wieder in einer andern Hinsicht einer bestimmten Ordnung zugehörig seyn kann.

Philalethes.

Liebster Freund. Machen Sie nun eine Pause, damit ich Ihnen mit meinen Gedanken folgen kann — Aber wie und wo kann ich also richtig sagen: dieses oder jenes ist Ursache dieser oder jener Sache, oder die Ursache dieser oder jener Wirkung?

Aristäus.

Nicht anders, als wenn Sie die Reihe der Zustände oder der Ordnungen eines Dinges, in der ihr zukommenden Ordnung wahrnehmen oder sie darnach ordnen. Aus dem erstern entspringt die Existenz einer Wahrnehmung oder Kenntniß, und aus dem andern die Richtigkeit des Erfolgs in einer Handlung.

Philalethes.

Aber eines bemerke ich bey unserer Unterredung, nehmlich: daß Sie meine

Kennt=

Kenntnisse von Ursache nicht sowohl erweitern als nur vielmehr berichtigen.

Aristäus.

Erweitern ist auch nicht das Geschäft des Raisonnements, und der speculativen Philosophie, denn die Erfahrung erweitert nur am gewissesten. Raisonnement und Philosophie berichtigen höchstens nur. Doch ist bey uns die Berichtiguag eben so viel werth als die Erweiterung.

Philalethes.

Aber wieder anf unsere Verstandes-Produkte zu kommen, wie entstehen sie?

Aristäus.

Durch das Ordnen der Wahrnehmungen; sowohl der einfachen, als auch der zusammen gesetzten.

Philalethes.

Aber wie?

Aristäus.

Indem man verschiedene Wahrnehmungen entweder vereiniget oder aus ein-

einander trennet. Aus dem Trennen entstehen die Abfolgerungen, und aus dem Vereinigen die Verbindungen oder Zusammensetzungen. Und daß man also nur dasjenige vereinigen oder trennen kann, was man wahrgenommen hat, oder wahrnehmen kann, das folgt wohl von selbst hieraus. *)

Philalethes.

Das möchten Sie mir doch deutlicher erklären.

Aristäus.

Mit Vergnügen. Wenn Ihnen ein Ding erscheint, wie in unserer vorigen Unterredung z. B. die Ananas-Frucht; so sind an diesem Dinge eine Menge Wahrnehmungen für verschiedene Sinne, als: deren Farbe fürs Auge, deren Geruch für die Nase u. s. w. Nun haben wir Menschen, alle andere Geschöpfe aber ausgeschlossen, die Eigenschaft

*) Analysis und Synthesis.

schaft, allen diesen Wahrnehmungen eines Dinges, diesem Dinge noch ein Zeichen beyzufügen. Und diese Zeichen sind die Worte, als z. B. bey der Ananas-Frucht, das Wort: Ananas. Da dasjenige Zeichen, was man einer Sache beilegen will, willkührlich ist, so erfolgt hieraus zweyerley:

Erstlich; die Verschiedenheit der Sprachen, da nehmlich einer in Norden die eine Sache so, und in Süden dieselbe Sache wieder anders benennt. Es seyen nun diese Zeichen an sich dem Gegenstande im Klange nachahmend, wie das Wort Donner dem Donner ist, oder nicht nachahmend, wie das Wort Messer u. s. w.

Zweytens; daß, wenn ein anderer Mensch dieser Sache das nehmliche Zeichen beylegen soll, man ihm dieses beybringen und dazu anleiten muß, daraus die schwerfällige Erlernung der Sprache, bey Kindern zu erklären, und die Erlernung fremder Sprachen überhaupt. Und

da das Bezeichnen der Dinge nur willkührlich ist, und jedem Menschen insbesondere die Zeichen davon müssen beygebracht werden, und vielerley Dinge oft einerley Zeichen haben, so entsteht auch daraus oft der gewöhnliche Misverstand in Schriften.

Zu dem Wahrnehmen und zu dem Bezeichnen der Gegenstände gehört aber auch noch dasjenige, was man Gedächtniß oder Einbildungskraft nennt, um wissen zu können, welche Gegenstände und Zeichen man zusammen wahrgenommen hat, oder zusammen wahrnehmen will.

Philalethes.

Aber was ist Gedächtniß oder die Einbildungskraft?

Aristäus.

Es ist nichts anderes, als der Inbegrif oder das Bewußtseyn sämtlicher erhaltenen Sensationen. Dasjenige Geschöpf also, was nicht Zeichen mit den

Gegenständen erhalten hat, dieses Geschöpf kann sich auch nicht eher des Gegenstandes selbst wieder erinnern, als bis der Gegenstand ihm wieder unmittelbar vorkommt. Wir Menschen aber können uns vermittelst des beygelegten Zeichens, sowohl durch tönende Worte fürs Ohr, als auch durch geschriebene oder gedruckten Worte, den Gegenstand selbst auch mit so oft vorrufen, als es uns beliebig ist.

Glauben Sie denn nicht, daß mein Hund, wenn wir zusammen spatzieren gehn, nicht eben so gut das schöne Thor sehe, wie ich? Aber, daß er sich dieses schönen Thores zu Hause im Zimmer so oft erinnern könne, wie ich, das sicherlich nicht, denn es fehlt ihm an derjenigen Sensation des Zeichens, die nur ich bey dem Thore erhielt, nehmlich des Wortes Thor, und dessen, was man schön benennt. Sie sehen, ohne Zeichen kann man sich

also des Gegenstandes nicht eher wieder erinnern, als bis dieser Gegenstand oder was noch an ihm befindlich war, selbst wieder erscheine. Ferner, wenn uns ein Zeichen von einem Gegenstande verlohren geht, wir in den Fall der andern Thiere treten, daß wir nicht eher wieder des Gegenstandes uns erinnern können, als bis uns der Gegenstand nicht auch wieder selbst erscheine.

Philalethes.

Sie wolten mir ja deutlicher erklären, wie aus dem Trennen der Theile einer Ordnung oder eines Dinges, die Abfolgerungen und wie aus der Vereinigung der Theile einer Ordnung die Zusammensetzungen oder Verbindungen entständen.

Aristäus.

Gut, daß Sie mich erinnern. Trennen heißt, wenn wir die sämmtlichen Wahrnehmungen an einem Dinge oder die

sämmtlichen Glieder dieser Ordnung, wie z. B. heute früh an der Ananas-Frucht, von einander trennen, und einzeln betrachten. Es entsteht daraus alles dasjenige, was man Classificationen nennt. Z. B. Wenn ich sage: die Ananasse sind Früchte, u. s. w.; die Kreise haben keine Ecken; oder, die Uhren zeigen die Zeit an: so sind dieses Abfolgerungen an den zeither wahrgenommenen Kreisen und Uhren. Aber es ist dieses auch dabey ein Verstandes-Produkt; denn sage ich, die Kreise und die Uhren u. s. w. so heißt das so viel, als alle Kreise in der Welt haben keine Ecken, und alle Uhren zeigen die Zeit an. Alle Kreise und alle Uhren in der Welt haben wir aber nicht gesehen, um wissen zu können, ob es wahr ist, folglich ist es nur ein Verstandes-Produkt. Und wir müssen daher die Worte dabey sehr genau unterscheiden, denn sage ich diese Uhr, so ist das Wort

Uhr hier das Zeichen eines vor mir existirenden Dinges, sage ich aber eine Uhr oder die Uhren generaliter, so ist das Wort Uhr nur das Zeichen eines Verstandes-Produkts, und was ich nirgends als in mir und auf der Zunge und auf dem Papiere gebrauchen kann.

Philalethes.

Ist Ihnen denn das etwa nicht ganz gewiß, daß auch alle die andern Kreise ohne Ecken sind, und auch alle andere Uhren die Zeit anzeigen?

Aristäus.

Mir eben so gewiß, wie Ihnen. Es bleibt aber doch nur immer ein Verstandes-Produkt, dessen allgemeine Gültigkeit nicht aus der Erfahrung selbst zu beweisen ist.

Philalethes.

Aber woher rührt diese Gewisheit, daß ich auch alle andere nicht gesehene

Kreise ohne Ecken und die Zeit-Anzeige bey allen nicht gesehenen Uhren dennoch eben so gewiß, wie die schon wahrgenommenen Kreise und Uhren glaube, und auch nicht anders glauben kann?

Aristäus.

Sobald ich alle Glieder zu einer Ordnung weiß, so weiß ich auch, was zu dieser Ordnung gehört, und da die Glieder einer Ordnung, weder anders gesetzt, noch vermehrt, noch vermindert werden können, ohne daß die einem Dinge zukommende Ordnung gänzlich aufgehoben werde, und da ich hier z. B. von den Kreisen weiß, daß zu ihrer Ordnung als einem Kreise keine Ecken, und von den Uhren, daß zu ihrer Ordnung als einer Uhr, die Zeit-Anzeige gehört, so weiß ich also auch ganz gewiß, unter welcher Ordnung ein jedes Ding, als ein solches nur seyn kann. Ich weiß also hier die Ordnung, unter der es nur ein Kreis oder eine Uhr

seyn

seyn kann, es sey nun übrigens in meiner, oder ausser meiner Wahrnehmung. Von was ich also die Ordnung seiner Theile weiß, davon weiß ich auch die Existenz, es sey nun hier oder anderswo.

Philalethes.

Diesese Bestimmuug ist fein, aber doch deutlich und richtig.

Aristäus.

Und daraus entsteht ein Grundsatz, der Allem, was existirt und nicht existirt, zum Grunde liegt. Nichts kann etwas anders seyn, als was es ist. Denn wäre es etwas anders, so wäre es nicht mehr dasselbe. Man nennt dieses den Satz des Widerspruchs und hat ihn zeithero so ausgedrückt: Keinem Dinge kommt ein Prädikat zu, welches ihm widerspricht. Sie sehen, wie undeutlich, wie nicht genug umfassend dieses gegen den obigen Satz ist.

Philalethes.

Eine jede Existenz besteht nur in einer ihr eigenen Ordnung. Kenne ich diese Ordnung, so kenne ich dessen Existenz, wo sie auch sey. Leidet diese Ordnung eine Veränderung, so leidet auch die Existenz eine Veränderung. Da es das ist, was es ist, so kann es nichts anders seyn. Ist es etwas anderes, so ist es etwas unterschiedenes. Wie eine Ordnung also verändert wird, so wird auch die Existenz und der Zustand verändert. Wirkungen sind nur Veränderungen und also verschiedene Ordnungen, Existenze und Zustände. Und daß ich Ursache und Wirkung nicht verwechseln kann, erkenne ich aus der Ordnung der Folge dieser Zustände. Will ich einen andern Zustand, eine andere Existenz eines Dinges haben, so brauche ich nur die Ordnung der Dinge zu verändern. Die Veränderung ge-

schieht entweder in einer Umsetzung der Glieder, oder in einer Vermehrung, oder in einer Verminderung, oder zu diesen noch eine Umsetzung der Glieder hinzugefügt. Nicht der vorhergehende Zustand bewirkt die Veränderung, sondern das was hinzu oder weg kommt. Dieses sind lauter Sätze, die ich mir merken muß, um darüber ausgedehnter nachzudenken.

Aristäus.

Dieses werden noch nicht die einzigen seyn. Und allerdings sind es auch nur Umrisse, Skizzen, die Sie in einsamen Stunden genauer auszeichnen können.

Philalethes.

Sie haben mir nun gezeigt, wie aus dem Trennen eines Dinges, sowohl einzelne Wahrnehmungen und daraus die Abfolgerungen, als Verstandes-Produkte entstehen. Und wie diese Art von Verstandes-Produkten gleiche Gewißheit mit den unmittelbaren Wahrnehmungen haben.

Aber nun bitte ich um Erklärung der andern Art, wie aus dem Gegentheile des Trennens Verbindeu oder aus dem der Theile bey einer Ordnung, die Vereinigungen als die zweyte und letzte Art von Verstandes-Produkten entstehen?

Aristäus.

Wenn ich sage: diese Uhr ist mein und dieser Kreis ist roth, so ist das Mein nicht selbst zu der Ordnung der Uhr zugehörig, so wie es das Anzeigen der Zeit bey ihr zugehörig ist. Denn wenn auch Sie oder ein anderer meine Uhr hätte, so bliebe sie doch vollkommen diese nehmliche Uhr. Nun ist das, daß sie mein ist, an ihr doch auch eine Wahrnehmung. Wenn ich sie Ihnen schenke, so ändert sich diese Wahrnehmung, denn nun ist sie die Ihrige, die Ordnung selbst der Uhr ändert sich aber deswegen nicht, also ist die Eigenschaft mein mit der Uhr eine Verbindung, eine Vereinigung.

So ist es auch mit dem Kreis, denn er kann roth, grün, blau und in jeder andern Farbe seyn, die Ordnung eines Kreises wird dadurch nicht verändert, es ist also zu seiner Ordnung ihm keine Farbe zugehörig. Dieses Roth an diesem Kreise ist also nur eine Verbindung, eine Vereinigung. Aber glauben Sie wohl, daß diese Uhr wirklich mein, und dieser Kreis wirklich roth ist?

Philalethes.

Allerdings glaube ich beydes.

Aristäus.

Aber wodurch erlangt diese Vereinigung, daß diese Uhr mein ist und dieser Kreis roth ist, die Würde, daß Sie es glauben und als ganz gewiß glauben?

Philalethes.

Weil ich es ja wahrnehme.

Aristäus.

Wahrnehmen? Aber wie? An dem Kreise sehe ich es wohl ein, denn da sind

so=

sowohl der Kreis, als auch das Roth unzubezweifelnde Sinnes-Wahrnehmungen. Aber an der Uhr, wo können Sie da an ihr wahrnehmen, daß sie mein ist? Woran also das Mein?

Philalethes.

Weil — Weil —

Aristäus.

Nun, ich will Ihnen beystehen. Nehmen Sie nur unsere einfachen Prüfstein der Wahrheit zu Hülfe: Alles ist nur wahr, was in der Anwendung dem Endzwecke entspricht. Z. B. in dem Worte Mein liegt, daß ich nur allein die Uhr tragen, zerschlagen oder verschenken kann u. s. w. Und dieses lehrt nur die Anwendung. Denn weder Sie noch ein Anderer, darf sie zerbrechen, tragen oder verschenken.

Philalethes.

Woher entsteht aber die sich über alles erstreckende Würde und Richtigkeit dieses Prüfsteins.

Ari-

Aristäus.

Dieses sollen Sie hören. Alles was angewendet, oder gebraucht werden soll, muß schon Etwas seyn, denn wäre es ein Nichts, so könnte es nicht angewandt oder gebraucht werden. Eine jede Anwendung oder jeder Gebrauch dieses Etwas, ist aber auch zugleich eine Wahrnehmung. Glauben Sie wohl, daß jemals zu einem Kreise Ecken gehören werden, um es anders wie rund gebrauchen zu können?

Philalethes.

Niemals, oder es müßte aufhören rund zu seyn.

Aristäus.

Also werde ich auch niemals einen Kreis anders als einen Kreis, das heißt, als eine Figur ohne Ecken und nicht wie eine andere Figur mit Ecken gebrauchen können?

Philalethes.

Nicht anders.

Aristäus.

Dem nach, was mir völlig nichts anders, als dasjenige leistet, was nur ein Kreis leistet, kann also auch nichts anders als nur einzig und allein ein Kreis seyn?

Philalethes.

Dieser Schluß ist ganz richtig, aber können nicht mehrere Dinge einerley Endzwecke oder Wirkungen leisten?

Aristäus.

Haben Sie schon wieder vergessen, daß eine jede Wirkung, ein jeder Zustand seine genau bestimmte Ordnung habe, und vermöge welcher es nur das und nichts anders seyn kann, als was es ist?

Philalethes.

Verzeihen Sie es. Es ist wahr, schon vorher haben wir bestimmt, daß einem Dinge nur ein Zustand zukäme, und der

wahre

wahre Zustand von den andern dadurch entdeckt werde, wenn er genau in seiner Anwendung und Gebrauche unsern Absichten und Endzwecken entspricht.

Aristäus.

Richtig. Aus allem folgt nun, daß durch die Anwendung so gut, wie durch die unmittelbare Wahrnehmung selbst, richtig erkannt werde. Und können also eins für das andere setzen, da eins so gültig wie das andere ist. Und die Anwendung erwirbt uns also eben so richtige Erkenntnisse, als wie die Wahrnehmung. Dies ist auch ein Satz, den ich sehr zu merken bitte. Und nun lassen Sie uns weiter beobachten, was bey dem Verbinden oder Vereinigen vorfällt.

Kann ich wohl mit einem Dinge noch zwey andere sich entgegengesetzten Dinge vereinigen. Z. B. Daß dieser Kreis zugleich roth und auch nicht roth sey?

Philalethes.

Nein, das ist sich widersprechend.

Aristäus.

Auch diesen Satz merken Sie Sich, daß ein jedes Ding das entgegengesetzte ausschließe.

Aber von unserm Prüfstein der Wahrheit haben wir noch zu untersuchen, was der Endzweck heiße.

Philalethes.

Wie ich sehe, so fragen Sie schärfer, wie ich.

Aristäus.

Schon sagt das Wort Endzweck, soviel von sich selbst, daß es ein noch nicht geschehener Zustand sey, wovon man aber schon im Voraus die Kenntniß habe. Haben Sie dawider etwas einzuwenden?

Philalethes.

Nein.

Aristäus.

Daraus folgt nun, daß wir den Zustand von einem Dinge schon wissen können, ehe dieser Zustand selbst anfängt. Auch ein wichtiger Satz.

Philalethes.

Aber wie entsteht dieses Wissen?

Aristäus.

Wenn ich zu der Ordnung eines Dinges noch ein Wort als das Zeichen eines andern Dinges hinzufüge. Dann habe ich zusammen, erstlich das Ding, und denn noch dazu das Zeichen eines andern Dinges. Nehme ich nun statt des Zeichens selbst das Ding, wovon es als Zeichen ist, so entsteht die Wirklichkeit des Endzwecks oder die Erfüllung. Nun haben wir aber auch gefunden, daß man mit einem Dinge nicht zugleich zwey andere entgegengesetzte Dinge verbinden könne. Z. B. wie bey dem Kreise, Roth und nicht Roth; folglich auch nicht die

Zeichen davon. Also lehrt der Widerspruch in den Zeichen auch richtig den Widerspruch in den Dingen selbst. Und so auch umgekehrt, der Widerspruch in den Dingen lehrt auch den Widerspruch in den Zeichen. Und wo also in der Beyfügung des Zeichens kein Widerspruch ist, da ist auch kein Widerspruch an den Dingen selbst. Aber das werden Sie nun auch bemerken, daß wir an den Dingen, wo wir zwar das Zeichen beylegen können, nicht auch allemal die Dinge selbst mit einander verbinden können. Z. B. Ich kann sagen: die Sonne ist mein, denn darin liegt kein Widerspruch. Aber ich kann die Sonne selbst nicht mit dem Mein verbinden. Daraus folgt, daß das Reich des Möglichen größer ist, als des Wirklichen; daß ich das nur existirend oder wirklich machen kann, was ich nicht allein im Zeichen, sondern auch in der That miteinander verbinden oder anwen-

den kann. Daraus können Sie nun die Richtigkeit unsers Prüfsteins erkennen, daß alles, was in der Anwendung dem Endzwecke widerspricht, nicht bloß möglich, sondern auch allemal wirklich oder existirend ist.

Nun lassen Sie uns wieder ins Gleis zurückkehren. Wir haben nun gefunden, daß aus dem Vereinigen der Wahrnehmungen die zweyte Art von Verstandes-Produkten entstehen. Z. B. Wenn ich sagte: Diese Uhr ist mein, oder dieser Kreis ist roth. Wir haben die Ordnung der Uhr mit der Ordnung des Mein, und die Ordnung des Kreises mit Roth vereinigt, und dadurch eine neue Ordnung bewerkstelliget.

Philalethes.

Warum nennen Sie Roth nicht auch eine Ordnung?

Aristäus.

Weil Roth nur ein Glied zu einer Ordnung, also aber noch nicht selbst eine Ordnung ist.

Philalethes.

Machen Sie mir doch dieses deutlicher.

Aristäus.

Nehmlich: zu einer Ordnung oder zu der Ordnung eines Dinges gehört mehr, als blos ein Glied. Denn ein einzelnes Glied ist noch keine Ordnung zu nennen. Daher sind alle einfache Sinnes-Wahrnehmungen nur Glieder, nur Materie, nur Theile zu Ordnungen, aber nicht selbst Ordnungen. Sie werden daraus bemerken, daß die Materie selbst ohne Ordnung, also auch nur von einfacher Bedeutung sey. Wenn man aber einwenden wolle, daß auch die einfachen Sinnes-Wahrnehmungen noch zusammen gesetzt, und also auch wieder Ordnungen seyn können; so verschlägt uns dieses nicht: denn erstlich würden sie doch für uns einfache Sinnes-Wahrnehmungen seyn; und zweytens, würden Sie also wieder dem nur ähnlich

seyn, was wir an den größern Ordnungen wahrnehmen; drittens, muß man, wenn man es in Gedanken auch noch so weit verfolgen wollte, doch eine Ordnung als die aller letzte, nur blos einfache Theile haben. Will man aber diese Reihe von Ordnungen rückwärts unendlich annehmen, so können wir es ihm zwar nicht mit der That widerlegen, aber es hat auch auf diese Untersuchung keinen Einfluß, weil wir uns nur mit dem beschäftigen, was wir wirklich wahrnehmen, und vor Luft-Waare wollen wir uns ja hüten. So viel haben wir nun schon bestimmt, daß jede Ordnung, jede Existenz eines Dinges einen Anfang haben könne, und wir einer Ordnung durch Vereinigung mit einer andern, wieder eine neue Ordnung oder Existenz und damit also auch jedesmal einen besondern Anfang bewirken. Und daß also Anfang und Ende an einer Existenz so oft sich abändern, oder daß die Dauer

einer Ordnung nur so lange dauert, als es dieselbe Ordnung ist.

Philalethes.

Wir haben nun so viel und so viel von Ordnung und vom Ordnen der Wahrnehmungen, sowohl durch das Trennen, als auch das Vereinigen derselben gesprochen. Aber Sie haben mir ja noch gar nicht gesagt, wie vielerley Arten von Ordnungen es giebt, ob nur eine, oder mehrere?

Aristäus.

Auch dieses können wir bestimmen. Vorher will ich Ihnen nur sagen was das Denken ist.

Philalethes.

Und das ist?

Aristäus.

Denken, urtheilen ist nichts anders, als Zeichen von Gegenständen, oder Worte zu ordnen.

Philalethes.

Nichts anders als Zeichen zu ordnen?

Ari-

Aristäus.

Nehmen Sie die Zeichen oder die Worte weg, und das Denken hört auf, weil es nichts zu ordnen giebt. Ferner prüfen Sie Sich, ob Sie nicht alles, was Sie denken, in Worten denken. Es sey nun in deutscher oder in welcher Sprache es wolle.

Philalethes.

Denken, urtheilen ist nichts anders wie ordnen? Und handeln?

Aristäus.

Auch nichts anders, als die Gegenstände selbst zu ordnen.

Philalethes.

Alles nur ordnen. Denken, das Ordnen der Zeichen; Handeln, das Ordnen der Gegenstände selbst — Dieses ist für mich in der That ein neuer Thurm, worauf ich nun manches zeither Unerklärbares besser werde bemerken können.

Aristäus.

Und wenn Sie mir ein gutes Wort geben, so kann ich Ihnen eine noch höhere Aussicht verschaffen. — Aber nun zu den Arten von Ordnungen. Wir haben gefunden, daß alle Glieder unserer Ordnungen aus Wahrnehmungen bestehen. In so vielerley Art und Eigenschaften wir nun diese Wahrnehmungen ordnen können, so vielerley Arten würde es auch von den Ordnungen selbst geben.

Philalethes.

So lassen Sie hören!

Aristäus.

Man kann die Wahrnehmungen und deren Zeichen in vielerley Art ordnen, als:

ihres Umfanges,
ihrer Eigenschaften,
ihrer Dauer,
ihrer Vereinigung,
ihrer Richtung und
ihrer Würde nach.

Philalethes.

Können Sie mir darüber nicht ein mehreres sagen?

Philalethes.

Lassen Sie uns versuchen was wir daraus mit Richtigkeit entwickeln können.

Den Umfang eines Gegenstandes bestimmt und ordnet man durch Grösse, und es giebt deren dreyerley Arten: Einheit, Vielheit, Allheit. Z. B. Wenn ich sage, ich, so ist es eine **Einheit**; die Indianischen Menschen, eine Vielheit; und die Menschen, eine Allheit.

Die Eigenschaften eines Gegenstandes bestimmt und ordnet man durch Grade; entweder den schwächsten, einen stärkern und den allerstärksten Grad. Z. B. So hat schwarzes Tuch den schwächsten Grad von Licht, rothes stärker, weißes am stärksten.

Die Dauer eines Gegenstandes bestimmt und ordnet man durch das Zeit-

maaß; entweder die kürzeste Zeit, eine längere oder die längste. Z. B. So ist ein Augenblick die kürzeste; Stunden längere Zeit; und die Ewigkeit die längste.

Die Vereinigung eines Gegenstandes bestimmt und ordnet man entweder: Glied mit Glied, oder eine Ordnung und ein Glied, oder eine Ordnung wieder mit einer Ordnung. Z. B. Glied mit Glied; Eins und Eins ist zwey, blau und gelb macht grün. Ordnung und ein Glied, ein rother Kreis, denn da ist der Kreis eine Ordnung und roth ein bloßes Glied. Ordnung und eine andere Ordnung: Ein Uhrwerk; denn da ist doch jedes Rad schon eine Ordnung, und folglich verschiedene Ordnungen in Eines.

Die Würde eines Gegenstandes bestimmt und ordnet man: entweder als möglich, oder als wirklich, oder als nothwendig. Z. B. Ein colossalisches Denkmal Friedrichs des Einzigen ist möglich;

die

die Peters-Kirche in Rom ist wirklich; und daß diese Peters-Kirche ein Etwas ist, das ist nothwendig.

Die Richtung eines Gegenstandes bestimmt und ordnet man: entweder als unkenntlich, oder undeutlich, oder deutlich. Z. B. Ein sehr weit entfernter Thurm ist unkenntlich; ein schon etwas näherer ist nur undeutlich, wenn ich noch nicht erkennen kann, ob es ein viereckiger oder ein runder Thurm sey; und deutlich ist er, wenn ich ihn bestimmter sehen kann. Oder auch, die Bewegung des Erdballs ist deutlich, die Bewegung unseres Sonnen-Systems noch undeutlich, und die Bewegung des Universums unkenntlich.

Können Sie Sich auf mehrere Arten besinnen, so fügen sie selbige hinzu. Aristoteles und Herr Kant nennen so etwas Categorien. Und es giebt deren eigentlich so viele Arten, als man Hauptord-

nun-

nungen auffinden kann. Alle aber kommen darin überein, daß auch diese Categorien müssen geordnet werden.

Aber was würden Sie sagen, wenn ich behauptete: „Sie könnten keine Ordnung erkennen, oder eine Ordnung ordnen, sondern, daß jede Existenz eines „Dinges uns nur als eine Ordnung „vorkomme; Sie nehmen diese Ordnung „an dem Dinge nicht wahr, sondern so „viel Millionen und Millionen Dinge „existiren, so legen Sie einem jeden „Dinge erst eine besondere Ordnung aus „sich selbst nur bey, und diese von Ihnen „beygelegte Ordnung geben Sie nun für „wahrgenommen aus. Z. B. Wenn Sie „ein Ding sehen, was wie eine Kugel „aussieht, so nehmen Sie eigentlich diese „Ordnung einer Kugel nicht wahr, sondern Ihre Vernunft fabrizirt sich erst „eine Ordnung als Kugel und legt es „ihm bey, und bildet sich nun ein, eine

„Ord-

„Ordnung als Kugel wahrgenommen zu „haben. Und so wie es mit diesem Bey„spiele ist, so machen Sie es in jeder Mi„nute mit allen Gegenständen die Ihnen „vorkommen.“

Philalethes.

So etwas werden Sie doch nicht behaupten? Das ist ja wahre Lästerung wider die Vernunft und Ordnung selbst. Was hätte ich nicht da zu fabriziren? Auf diese Art steckte also das ganze Universum mit allen Gegenständen und Ordnungen schon in mir und nicht, daß ich es erst durchs Wahrnehmen auffände. Und zu was hätte ich die Sinne wohl nöthig, wenn sie nicht zum Wahrnehmen, und zum Richtig-Wahrnehmen der Gegenstände wären? Wozu die Kraft, Gegenstände und deren Zeichen zu ordnen, wenn ich diese Gegenstände nicht wirklich so ordnen könnte und müßte, als sie an sich selbst sind, sondern nur alle Ordnungen

aus mir nehmen müßte? An jedem einzelnen Dinge, auch jederzeit eine einzelne nur aus uns fingirte Ordnung? Freylich zum Ordnen gehört allerdings ein Wesen, in welchem Kraft und Eigenschaft zum Ordnen liegt. Aber dafür ist eben unsere Seele eine Kraft zu ordnen.

Aristäus.

Seyn Sie stille. Sie haben Recht. Man könnte das dickste Buch von diesen Absurditäten schreiben. Und wie können Sie von mir glauben, daß ich so etwas behaupten wollen? Ich, der ich mich aufs reine Gefühl verlasse, und nur auf die gesunde Vernunft. Lassen Sie uns von den Folgerungen fremder Systeme schweigen; denn alle Systeme, die nicht aufgefunden, sondern nur gewebt sind, sind auch nur Spinn-Gewebe, wovon wir manches wohl wegen der angebrachten Kunst, aber nicht wegen Echtheit und Nutzen bewundern.

Nun weiter, in unserer Untersuchung. Wird dadurch die Ordnung von einer Kugel verändert, wenn sie anstatt von Gold, nur von Silber oder von einer andern Materie wäre?

Philalethes.

Die Ordnung einer Kugel als Kugel, wird dadurch nicht verändert, aber wohl ihre Eigenschaft von Masse.

Aristäus.

Richtig. Bleibt deswegen an einem schönen Gebäude die Corinthische Säulen-Ordnung nicht die Corinthische, wenn selbige von Ziegel-Steinen anstatt von wahrem Steine oder Marmor wäre?

Philalethes.

Es bleibt immer die schöne Corinthische. Und richtig von Ziegelsteinen formirt, ist sie auch der unrichtigen von Marmor weit vorzuziehen, und wahrer corinthisch.

Aristäus.

Schön gesagt. Sie bemerken dadurch, daß an einem Dinge die Ordnung das wichtigste ist, und die Materie davon nur eine geringschätzige Sache. Also, uns beschweren zu wollen, daß wir das, was wir Materie nennen, nicht noch besser kennen, ist eben soviel gesagt, als wenn ein Baumeister die Bestand-Theile des Marmors deswegen genauer wissen wollte, um mehr Verhältniß in der Säulen-Ordnung anzubringen. Also das sogenannte Innere der Natur ist für uns nichts wichtiges zu wissen.

Philalethes.

Ueberraschen Sie mich schon wieder?

Aristäus.

Wenn ich Sie nur nicht belüge. Das Ueberraschen ist ja mit Vergnügen verbunden.

Liebster Freund! wir haben nun aus uns selbst aufgefunden, daß wir Men-

schen nichts anders thun, wie ordnen. Handeln: ist ordnen der Gegenstände. Denken: das Ordnen der Zeichen und diese sind auch wieder Gegenstände, folglich überhaupt, nur Ordnen der Gegenstände. Aber ordnen und geordnet werden, ist dieses einerley?

Philalethes.

Keineswegs. Geordnet werden, setzt Etwas Anderes voraus, was es ordnet.

Aristäus.

Was also eine Ordnung wahrnimmt und eine Ordnung macht, muß Etwas von diesen Gegenständen, die es wahrnimmt und ordnet, unterschiedenes seyn?

Philalethes.

Allerdings muß dasjenige, was wahrnimmt und ordnet, Etwas unterschiedenes von dem seyn, was wahrgenommen und geordnet wird.

Aristäus.

Sehen Sie, so kommen wir ganz einfach auf das nothwendige Daseyn einer ordnenden Kraft, die wir Seele nennen, und die also nothwendig von allem dem unterschieden ist, was sie wahrnimmt und ordnet. Und da wir ferner gefunden haben, daß der wahre Prüfstein von Allem ist, wenn es in der Anwendung dem Endzwecke entspricht, so können wir vollends das Daseyn der Seele in jeder Ordnung und Wahrnehmung als eine Kraft zu ordnen und als von den Ordnungen und von den Wahrnehmungen unterschieden, entdecken.

Nun, lieber Freund! lassen Sie uns aber noch nicht inne halten zu forschen, was wir mehr von dieser Kraft zu ordnen oder von der Seele wissen können?

Philalethes.

Theuerster Freund! Ich bin ganz Aufmerksamkeit. Fahren Sie nur fort!

Aristäus.

Wenn ich diese Kugel hier auf den Tisch lege, wie lange wird sie wohl stille oder in Ruhe liegen?

Philalethes.

So lange, bis sie durch Etwas in Bewegung gesetzt würde.

Aristäus.

Aber wenn es nun niemals durch Etwas in Bewegung gesetzt würde?

Philalethes.

Nun so käme sie auch niemals aus dem Zustand der Ruhe.

Aristäus.

Wie nennen Sie einen Zustand, der kein Ende nehmen kann?

Philalethes.

Einen unendlichen Zustand.

Aristäus.

Und also eine Zeit ohne Ende?

Philalethes.

Eine unendliche Zeit oder eine Ewigkeit. Aber Sie erlauben mir einzuwenden. Man hat mich gelehrt, daß das, was man Raum und Zeit nennt, wohl bey der Existenz der Dinge allemal mitgedacht werden müsse, da es aber nur gedacht, und nicht durch einen Sinn selbst unmittelbar könne wahrgenommen werden, so wäre Raum und Zeit als nur etwas nothwendig gedachtes, und es existirete nur Raum und Zeit in unseren Gedanken und sonst nirgends.

Aristäus.

Wir haben ja aber schon bestimmt, daß wir nichts anders denken können, als nur Zeichen von existirenden Gegenständen, und daß uns die Anwendung eben so gut Gegenstände lehre, als die Wahrnehmungen selbst. Die Existenz des Mein mußten Sie mir ja auch nur blos, mittelst der Anwendung, als ein existirendes Etwas zuge-

ben. Oder glauben Sie nicht mehr, daß diese Uhr noch mein ist, da Sie das Mein durch keinen Sinn selbst wahrnehmen können? Und glauben Sie wohl, daß alle andere Wesen, die nicht Menschen sind, wenn sie die nehmliche Anwendung sähen, würden sagen können: diese Uhr ist nicht mein, sondern sie gehört meinem Nachbar?

Philalethes.

Nun, was das wieder für eine Auswanderung war!

Aristäus.

Glauben Sie es nicht. Es war nur eine Anwendung von dem Mode-Satz im Jahre 1791. „Nun ist es ungewiß, „ob nicht andere Wesen an andere Be„dingungen des Denkens gebunden sind, „und also auch anders wahrnehmen.“ Sie sehen also blos eine Mode, aber keine Richtigkeit in diesem Satze. Ein anderes

Wesen kann es entweder nicht anders wahrnehmen, oder es nimmt gar nicht wahr, oder wir sind absichtlich bestimmt falsch wahrzunehmen. Die Geschöpfe, die gar nichts vom Eigenthum wissen, die wissen freylich auch nichts von Mein, aber diejenigen, so vom Eigenthum wissen, denen muß das **Mein** durchaus ein für sich eben so genau bestimmter Zustand oder Ordnung gegen den Zustand seyn, es „gehöre meinem" Nachbar, wie es uns Menschen ist. Oder glauben Sie, daß diesen Wesen ein Viereck wie ein Kreis vorkommen könne, wenn sie zum Wahrnehmen der Figuren geschaffen sind?

Philalethes.

Diesen Ausweg in unserer Untersuchung hätten wir ersparen können.

Aristäus.

Bey uns wohl. Bey gewissen Leuten von befangener Vernunft ist es aber ein

Lieblings=Satz, und sie gebrauchen solchen wie in dem vingt-un Spiel ein As; das heißt, bald für eine Eilf und bald für eine Eins, wie es zu ihrem Spiele paßt.

Philalethes.

Wo blieben wir denn stehen?

Aristäus.

Bey dem Satze, daß alles, was wir anwenden können, auch wirklich existire.

Philalethes.

Verzeihen Sie, so existiren auch die Lügen und mehrere Chimären, denn man kann sie ja auch anwenden.

Aristäus.

Als Lügen und Chimären existiren sie auch wirklich. Aber woher wissen Sie, was eine Lüge oder eine Chimäre sey?

Philalethes.

Wenn es mit der That nicht übereinstimmt.

Aristäus.

Sehen Sie, also auch nur allein durch die Anwendung entdecken Sie den Unterschied von der Wahrheit; und daß also unser Prüfstein in allem echt sey, wir mögen die Gegenstände entweder durch die Sinne selbst wahrnehmen können oder nicht. Wenn ich Ihnen also gestern sagte, Sie sollen Sich auf Ihre Sinne verlassen, so heißt es, weil wir keine Anwendung eines Gegenstandes ohne Sinne machen können, daß Sie nur genau die Gegenstände selbst oder die Anwendung beobachten sollen.

Raum und Zeit sind also eben so gewiß existirende Dinge, als die Materie selbst, woraus die Ordnungen der Körper bestehen. Ordnen kann ich nicht eher, bis ich Materie habe. Die Materie kann ich nicht anders ordnen, als im Raum, und kann sie auch nicht anders ordnen, als in der Zeit. Raum und Zeit sind

eben so gewiß anwendbare und also existirende Dinge, als die Materie; — als diese Uhr; — daß sie mein ist, und daß zweymal zwey Stunden vier Stunden sind.

Nun wieder zurück, zur Untersuchung der Seele: Wir fanden bey dem Beyspiele der Kugel in Ruhe, daß deren Ruhe, wenn sie nicht durch Etwas in Bewegung gesetzt würde, ewig in Ruhe bleiben müsse. Eben so würde es auch seyn, daß, wenn sie einmal eine Bewegung erhalten hätte, sie auch ewig in Bewegung bleiben müsse, wenn nicht Hindernisse eintreten, die sie ihrer Bewegung wieder berauben, u. s. w. Aber glauben Sie, daß z. B. die Kraft der Bewegung bey einer Kugel ein körperliches Etwas sey, daß heißt: wenn ich eine Menge Kugeln hinter einander stelle, und stoße an die erste, daß alsdann in diesem Augenblick ein Stückchen Körper aus mir herausfahre in die erste und von da in

die zweyte und so bis in die letzte Kugel und mit der letzten davon laufe?

Philalethes.

Was soll aus dieser Frage folgen?

Aristäus.

Daß Kraft nichts körperliches, nichts materielles, sondern unkörperliches, immaterielles sey.

Philalethes.

Das hätte ich Ihnen ohne dieß zugeben wollen, daß diese Kraft der Bewegung, so die Materie in Bewegung setzt, nicht wieder Materie selbst seyn könne, denn sonst könnte ich wieder fragen: wo hat nun dieses Theilchen Körper diese Kraft der Bewegung her?

Aristäus.

Richtig geschlossen: daß Kraft etwas von Materie unterschiedenes und verschiedenes ist; Dem nach sind alle Kräfte ein immaterielles oder unkörperliches Etwas.

Etwas. Und es ist unsere Kraft zu ordnen, die wir Seele nennen, auch ein von dem Körper verschiedenes Etwas.

Philalethes.

Dieß ist unleugbar. Aber noch eine Frage. Da Dauer bey den Dingen etwas wichtiges ist, können Sie davon nichts bestimmen?

Aristäus.

Von den Ordnungen in den Dingen können wir uns zwar wohl einen Anfang und ein Ende denken: Also wohl von unserm Erdballe und von den allen andern, in dem Himmels-Raume ausgestreueten Körpern, eben so, wie von dieser Billard-Kugel hier; aber nur nicht von den Ur-Theilchen, woraus die Ordnungen oder Körper bestehen, und nicht von dem Raume, und von der Zeit, in der sie enthalten sind.

Von den Kräften, wenn sie einmal existiren, können wir uns auch kein Ende

denken,

denken, auch von ihrer geäußerten Bewegung nicht.

Philalethes.

Halt; dagegen fallen mir auf einmal viele Einwürfe ein. Erstlich, sehen wir doch ein Ende der in die Körper gelegten Kraft, es sey durch welche Bewirkung es wolle; Zweitens, kann keine Kraft sich ohne Körper äussern; Drittens, wodurch sollte die verlohrne Kraft wieder ersetzt werden?

Aristäus.

Hätte ich doch kaum geglaubt, daß Sie auf einmal mit so vielem widerlegenden Geschütze heraus rücken würden. Also eins nach dem andern.

Sie sagen: bey der Kugel sähen Sie ein Ende von der Bewegung ihrer Kraft. Ohne erst genau zergliedern zu wollen, wie in der That die Kraft dieser bewegten Kugel kein Ende habe, daß sie nur auf ihrem Laufe, bald hier, bald dort, einen Theil ihrer Bewegung

wegung an einem andern Körper mittheile, und um so viel von der seinigen verliere, bis nichts mehr von Kraft in ihr ist; so folgt nur soviel hieraus, daß ihre mitgetheilte Kraft zwar auf ihrem Laufe sich vertheile, aber noch nicht deswegen das Ende dieser nur zertheilten Kraft. Nun unterscheidet sich unsere Seele aber dadurch von der Kugel, daß unsere Seele bewegen kann, aber die Kugel und unser eigene Körper erst bewegt werden muß. Also bey der Seele kann auch keine Verminderung Statt finden, weil sie selbst die Quelle von Bewegung ist, und nur in ihrer Aeusserung, Hindernisse und Grenzen finden könne. Sagen Sie mir, welche Kugel läuft besser, eine vollkommne oder eine unvollkommne?

Philalethes.

Natürlich, eine vollkommne.

Aristäus.

Eben so ist es mit unserm Körper, je vollkommner er in seiner ihm zukommenden Ordnung ist, je leichter kann ihn die Seele bewegen, und Rückbewegung oder Sensationen annehmen. Daher der Unterschied bey Handlungen und Denken von dem Unterschiede in der Beschaffenheit der Sinne oder Organe. Die Seele, als ordnende Kraft, bleibt sich immer gleich, und kann nie aufhören. Nur braucht sie zu ihrer Aeusserung Gegenstände, oder deutlicher zum Ordnen nur Dinge. Glauben Sie denn nicht, daß, wenn Sie mir auch keine Kugeln herlegten, um sie fortzustoßen, daß ich deswegen doch nicht die Kraft besäße, sie fortzustoßen?

Philalethes.

Allerdings würden Sie die Kraft, diese Kugeln in Bewegung zu setzen, in Sich enthalten.

Aristäus.

Auch sagen Sie mir, denken Sie denn alles in einer Seele, oder in mehreren?

Philalethes.

Nur in einer Seele denke und ordne ich alles. Und das nur in meiner mir eignen und zugehörigen Seele.

Aristäus.

Sehen Sie, unvermerkt haben wir nun bestimmt, daß die Seele eine Kraft zu ordnen ist, daß sie ein vom Körper verschiedenes, also unkörperliches Etwas ist. Daß sie eine von sich selbst bewegende Kraft und ohne Ende ist; also unerschöpflich in ihrer Kraft Aeusserung. Aber wir haben auch gefunden, daß zu ihrer Kraft Aeusserungen oder zum Ordnen Gegenstände gehören. Daß im gegenwärtigen Leben, diese Aeusserungen von der Beschaffenheit

fenheit der Sinne und der umliegenden Umstände abhange. Was nicht in ihrem Kreise liegt, sie auch nicht ordnen könne, und auch nicht anders, als wie sie es findet. Wir hätten die Kraft, die Einfachheit und die ewige Dauer der Seele gefunden. Nun wäre uns noch wichtig, zu wissen, ob sie einen Anfang habe, woher sie ihn habe, und da sie fortdauert, was ihr Schicksal seyn werde.

Philalethes.

Ja wohl, liebster Freund! Dies sind auch wirklich noch ein Paar sehr wichtige Fragen.

Aristäus.

Ja, den Anfang der Seele können wir nirgends anders, als in einer Bewirkung oder besondern Schöpfung ausser ihr finden. Sie sey nun von einer Ur-Kraft

aller Kräfte unmittelbar, oder von einer andern nur höhern Kraft, als die Seele selbst ist, geschaffen, so ist sie doch geschaffen. Und wenn wir auch andere nur stärkere Geschöpfe, wie wir selbst sind, annehmen wollten, die uns vielleicht geschaffen hätten, so wie wir hier auf Erden Produkte machen können, das heißt z. B. diese Kugel, diese Uhr, u. s. w. so müßten wir auch wieder diesen Zwischen-Göttern einen Ursprung zugestehen, und so kommen wir endlich doch auf ein Ur-Wesen, was keines Ursprungs bedurft hat. Und diese Kraft aller Kräfte hieße —

Philalethes.

Nicht anders, als Gott, der Schöpfer alles dessen, was ist, und alles dessen, was wieder schaffen und ordnen kann. — Aber erlauben Sie mir, da müßte ja bey Erzeugung eines jeden Menschen auch

eine neue Kraft, eine neue Seele geschaffen werden?

Aristäus.

Fällt Ihnen dieses schwer aufzulösen? Mir nicht. Wenn Sie erst ein Licht haben, können Sie damit nicht hundert andere Lichte anzünden, ohne daß das Ihrige von seiner Kraft verliere; und wenn ein Fünkchen nur da ist, kann daraus nicht das größte Feuer geschaffen werden, wenn zu allem diesen nur Materie genug da ist?

Philalethes.

Ja, da haben Sie wieder Recht. Ob dieses nur ein Gleichniß ist, so ist es mir doch Beweis, wie eine Kraft sich fortpflanzen könne, ohne von der seinigen zu verlieren, und sich selbst eigen zu vergrössern, wenn ihm von den Umständen nur nicht gehindert werde.

Aristäus.

Nun, so hätten wir schon die nothwendige und ewige Dauer der Seele, und das nothwendige Daseyn eines Gottes gefunden. Was aber wohl das Schicksal der Seele nach unserm gegenwärtigen sogenannten Tode seyn werde? — Die Seele ist und bleibt nur eine Kraft zu ordnen. Sie kann in Ewigkeit nichts anders, als nur ordnen.

Philalethes.

Liebster, theuerster Freund, was haben Sie Sich um meine Ruhe und Zufriedenheit verdient gemacht! Tausendmal sage ich Ihnen Dank, für alle die Wahrheiten, die sie mir Ihrem Versprechen zu Folge aus unserm eignen Herzen haben entwickeln helfen.

Aristäus.

Alles sowohl aus Menschen — als auch aus Freundschafts-Pflicht gern geschehen.

hen. Nun ist es Zeit, lieber Philalethes! zum Abendbrot. Bleiben Sie bey mir, um es mit zu genießen. Zum Nach-Tisch wollen wir von dem Himmel und der Hölle uns unterhalten, um zu entdecken, was es davon wahres giebt.

Viertes Gespräch.

Aristäus und Philalethes.

Aristäus.

Giebt es nichts neues aus dem Publikum?

Philalethes.

Das ich nicht wüßte! — Außer daß der Graf von Stinkewitz den Baron von Habenichts im Duelle erstochen habe.

Aristäus.

Wie so? Weiß man die Veranlassung?

Philalethes.

Um das Wort Ehre ist es entstanden. Bey einem Gastmahle kommt das Gespräch unter andern auch auf das *point d'honneur*. Der Baron spricht davon und

der Graf von Stinkewitz fällt ihm mit seinen gewöhnlichen voreiligen Reden ins Wort, mit den Ausdrücken: wie er doch ein so langes und breites von Ehre sprechen könne. Der Baron nimmt dieses übel, fordert den Grafen auf Kugeln heraus, sie fehlen einander, und schlagen sich alsdann auf den Degen, und gleich im ersten Gange mordet der Graf den Baron.

Aristäus.

O Thorheit über Thorheit! — Seine erste Thorheit durch eine noch größere, durch das Morden, anzuhäufen!

Philalethes.

Aber kann ein Cavalier anders, wenn er beleidigt ist, und er nicht von den andern seines gleichen verachtet seyn will?

Aristäus.

Sie sagen, ob er anders kann? Warum nicht, wenn er nur anders will. — Doch

davon lassen Sie uns abbrechen; Sie sehen, wie diese Thorheiten sich schon selbst bestrafen. Der Ermordete verliert sein Leben, was er der menschlichen Gesellschaft besser hätte benutzen können, wenn er mehr, als nur zu essen, zu trinken und zu brutalisiren verstand. Und der Mörder ist der Familie des Ermordeten ein Abscheu und sich selbst wohl auch nicht ehrwürdiger. Sich auf eine Stunde lang Muth zum Tödten zu fassen, in wessen Augen ist dieß etwas großes? Nur in deren, so nicht klüger denken, als diejenigen, so es thun. Wenn Bauern so etwas thun, nennt man es eine Tollheit.

Philalethes.

Aber sagen Sie mir, wie entstehen diese Thorheiten, und woher konnten sie so viel Würde und Gewicht erhalten?

Aristäus.

Das, liebster Freund! was wir Ehre nennen, ist ein Gegenstand von dem, was

wir als Moralitäten in unsern Sinnes-Wahrnehmungen betrachten. Ehe wir uns aber in die Betrachtung der Einzelheiten einlassen, so müssen wir noch einige Sätze über das Ganze festsetzen.

In unserer vorigen Unterredung fanden wir bey dem Satze, diese Uhr ist mein: Erstlich, daß die Uhr ein Ding von Materie sey, und die Existenz als Uhr nur einer einzelnen bestimmten Ordnung von dieser Materie zu verdanken habe. Zweytens, daß wir das Mein auch als ein existirendes Etwas erkannten. Das Daseyn oder die Wirklichkeit des Mein erkannten wir aber nur durch die Anwendung; da es durch keinen Sinn unmittelbar wahrgenommen werden kann, folglich nichts körperliches ist. Dessen ungeachtet fanden wir doch die Existenz des Mein, auch als ein an sich genau bestimmtes und existirendes Etwas, eben so als die Existenz der Uhr selbst. Nur

mit dem Unterschiede, die Ordnung der Uhr bestand aus körperlichen Theilen; die Ordnung des Mein aber aus unkörperlichen Theilen. Ist Ihnen aber die Existenz des Mein eben so gewiß, wie die Existenz der Uhr?

Philalethes.

Nach unsern vorhergegangenen Gründen und Bestimmungen allerdings.

Aristäus.

Aber die Existenz der Uhr ist doch sehr weitläuftig zusammen gesetzt; z. B. der Zeiger ist von Gold, die Springfeder von Stahl, die Räder von Messing u. s. w.

Philalethes.

Deswegen ist dieses doch eine Uhr, wenn es auch noch aus so vielerley zusammengesetzt ist.

Aristäus.

Merken Sie genau die Folgerung daraus. Es kann ein Etwas aus Vielerley,

lerley, aber nur nicht sich Widersprechendem bestehen und zu ihrer Ordnung auch bestehen müssen. Es ist manche Beschaffenheit an den Theilen eines Dingen nothwendig. Z. B. daß dieser Kreis hier roth sey, ist hier zu der Ordnung des sichtbaren Kreises nicht nothwendig. Denn er kann auch in einer andern Farbe seyn. Daß aber die Räder einer Uhr aus harter, und die Feder aus elastischer und nicht weicher Masse seyn, und wir also nicht die weichen Massen, als Wachs, Aepfel, u. s. w. zu Rädern und Federn gebrauchen können, das ist nothwendig.

Wir müssen also die Gegenstände der Moralität, wenn sie gleich verschieden und aus verschiedenen Theilen zusammen gesetzt sind, dennoch als existirende Dinge annehmen. Denn ob sie gleich unkörperlich sind, so sind sie doch existirend.

An dem Mein erkannten wir, daß es auch nur in einer ihm zukommenden Ordnung,

nung, als das Mein existiren kann. Denn, wenn andere mit meiner Uhr machen könnten, was sie wollten, das heißt zerbrechen, verschenken, u. s. w. so wäre sie nicht mein, und das Mein bestimmt sich demnach genau dadurch, daß ich nur allein sie zerschlagen oder verschenken darf. Und da wir die Existenz und Verschiedenheit der körperlichen Dinge nur in der Verschiedenheit der Ordnung der Materie fanden, so lassen Sie uns versuchen, ob auch die Ordnung die Existenz der Moralitäten bewirke. Unter das Wort Moralitäten wollen wir alle die Dinge befassen, dessen Existenz wir zwar wissen, aber dessen Theile nicht körperlich sind. Haben Sie etwas dawider?

Philalethes.

Ich habe nichts dawider. Fahren Sie nur fort.

Aristäus.

Da in den Moralitäten noch keine genaue Eintheilung gemacht worden ist, so wollen wir sie einstweilen so entwerfen, wie selbige sich uns selbst darbieten.

Philalethes.

Das bin ich sehr gerne zufrieden.

Aristäus.

Wenn wir finden, daß die *Existenz* der Moralitäten *auch nur in der* Verschiedenheit der Ordnungen besteht, zu einer Ordnung aber Glieder, als zu dieser Ordnung gehören, und die Glieder einfach seyn müssen, so muß, wie bey den Ordnungen der körperlichen Dinge die Theile davon Materie sind, die **Ordnung** einer **Moralität sich auch in Ur-Theile** auflösen, und darin wieder zusammen setzen lassen.

Philalethes.

Das läßt sich hören, es kommt nur darauf an, daß wir es auch so auffinden.

Ari-

Aristäus.

Da man die Grund-Farben des Weiß aufgefunden — wie die Töne durch Elastizität sich fortpflanzen; — daß alle schmackbare Dinge Salze enthalten u. s. w. so lassen Sie uns nun aufsuchen, was die Bestand-Theile der Moralitäten, oder die einzelnen Glieder zu den moralischen Ordnungen seyn mögen.

Philalethes.

Wissen Sie diese?

Aristäus.

Warum nicht? — Die Bestand-Theile der Moralitäten sind alles das, was man — nun passen Sie wohl auf — Kräfte nennt.

Philalethes.

Aber wie vielerley Kräfte giebt es?

Aristäus.

Die Eintheilung dieser Kräfte ist äußerst delicat, und diese wollen wir einmal

mal zu einer andern Zeit abhandeln. Für unsere gegenwärtige Absicht ist es schon genug, wenn wir davon das Ganze wissen.

Philalethes.

Kräfte? — Kräfte? Lassen Sie mir etwas Zeit zum überlegen.

Aristäus.

Soviel Sie wollen.

Philalethes.

— Ich kann gegenwärtig nichts dawider einwenden. Aber vielleicht fallen mir Einwürfe bey der genaueren Zergliederung ein.

Aristäus.

Nicht unklug und zweckmäßig sind sie mir alle willkommen.

Philalethes.

Also die Kräfte sind die Bestand-Theile der Moralitäten?

Aristäus.

Ja, die Kräfte sind die Bestandtheile der Moralitäten. Kräfte können wir aber nicht unmittelbar wahrnehmen, sondern nur in ihrer Anwendung oder in Handlungen. Die Handlungen sind also die Gegenstände des moralischen Sinnes, und also überhaupt alle Wirkungen von Kräften.

Philalethes.

Ueberrascht mein Freund! Wirkungen und Kräfte verbinden Sie ja hier miteinander, und erst sagten Sie, es wäre fehlerhaft gesagt: Die Wirkung sey in der Ursache oder der folgende Zustand in dem vorhergehenden enthalten.

Aristäus.

Sie möchten mich wohl nicht überrascht haben. Denn es ist auch allerdings falsch gesagt, der folgende Zustand sey in dem vorhergehenden eines Dinges enthalten. — Da jeder Zustand eine eigene Ordnung

ist, und so lange diese Ordnung bleibt, auch derselbe Zustand eines Dinges bleibt; wenn ein anderer Zustand bewirkt werden soll, auch die ihm zukommende Ordnung verändert werde; eine Veränderung aber erst bewirkt werden muß, und wir dasjenige, was bewirkt oder die Ordnung verändert, eine Kraft nennen: so ist jede Veränderung, jeder neue Zustand von einer Kraft bewirkt. Es sey nun, daß diese Kraft die vorhandenen Glieder einer Ordnung eines Dinges, entweder in eine andere Ordnung versetzt, oder zu der vorhandenen Ordnung noch mehrere Glieder hinzufügt, oder abnimmt, oder zu dieser Vermehrung oder Verminderung noch eine Umwechselung bewirkt, so geschieht dieses doch alles nicht anders, als durch Bewirkung einer Kraft. Diese Kugel hier in Ruhe, bewegt sich niemals von sich selbst, und wird sie in Bewegung gesetzt, so kann

sie auch nicht eher aufhören sich zu bewegen, als bis sie wieder von andern Kräften ihrer Bewegung beraubt und in Ruhe gesetzt wird. Ist Ihnen dieses faßlich?

Philalethes.

Nun fasse ich Sie. Sie sagen damit: ein Zustand eines körperlichen Dinges könne sich nicht von selbst in einen andern Zustand setzen, sondern müsse so lange in seinem Zustande verharren, bis es nur durch eine Kraft in seiner Ordnung, mittelst einer der angeführten Arten, verändert werde.

Aristäus.

Sie haben mich gut verstanden. Und nun werfen Sie einen Blick auf die Fortschritte unseres Gespräches. Von den einfachen Sinnes-Wahrnehmungen des Materiellen sind wir nun bis in das Reich der Kräfte hin gedrungen.

Philalethes.

Dieses macht mir auch vieles Vergnügen. Nur sagen Sie mir recht viel davon.

Aristäus.

Da alle Handlungen oder Veränderungen nur von Kräften bewirkt werden, und wir die Kräfte nur in Handlungen oder in der Anwendung wahrnehmen können, so können wir auch die Eigenschaft und Stärke der Kräfte selbst bestimmen.

Philalethes.

Ich dächte, die Stärke der Kräfte könnten wir nicht bestimmen. Z. B. Sehen Sie an dem vorüberfahrenden Wagen die Pferde an, von denen könnten wir, der Wahrnehmung nach, nur sagen, selbige haben nur die Kraft eine Staats-Kutsche zu ziehen.

Aristäus.

Aber sollte es nicht möglich seyn, zu erforschen, wie viel sie im Stande wären, zu ziehen?

Philalethes.

Warum nicht, man dürfte sie nur an einen Last-Wagen spannen, und immer um so viel die Last vermehren, als sie selbige noch bewegen können.

Aristäus.

Sehen Sie, wie man auch durch die Anwendung die Kräfte bestimmen kann. Freylich, die Kräfte, die zur völligen Anwendung nicht in unserer Macht liegen, von denen können wir auch nicht das Maaß bestimmen.

Philalethes.

Dieser Einwurf wäre glücklich gehoben.

Aristäus.

Wir kennen also die Kräfte, ihre Eigenschaft und ihre Stärke, so viel sie in unserm Wirkungskreis angewandt werden können.

Und nun zur Anwendung der Kräfte selbst. Wenn Sie z. B. eine Kugel verfertigen

gen wollen, so wissen Sie doch wohl, was zu ihrer Ordnung als Kugel gehört, es sey nun mehr oder weniger deutlich?

Philalethes.

Allerdings. Ich weiß von dieser Ordnung, daß sie von allen Seiten rund und ohne alle Ecken seyn muß.

Aristäus.

Wenn Sie nun aber eine Kugel verfertigen, und selbige doch nicht von allen Seiten rund machen. Ist selbige alsdann eine vollkommne Kugel?

Philalethes.

Nein, sie ist nur in soweit vollkommnen, als sie sich der vollkommnen Ordnung einer Kugel nähert.

Aristäus.

Von welcher Kugel können Sie sagen, sie ist gut, und von welcher, sie ist schlecht?

Philalethes.

Von der vollkommnen sage ich, sie ist gut, und von den andern Kugeln sage

ich, sie sind um so viel schlechter, als sie von der vollkommnen Ordnung abweichen.

Aristäus.

Aus der Annäherung der vollkommnen Ordnung eines Dinges folgt die Verschiedenheit der Güte. Es ist also die Güte eines Dinges nichts fingirtes sondern an ihm wirklich befindlich. Aber es giebt noch eine andere Güte. Wenn ich einem armen Menschen eine vollkommne Kugel von Bley, und eine unvollkommne Kugel von Gold gäbe; welche Kugel würde der arme Mann vorziehen?

Philalethes.

Sicherlich die goldne unvollkommne, weil diese ihm mehr nutzen kann, als die bleyerne vollkommne Kugel.

Aristäus.

Dieses ist also eine Güte des Dinges in der Beziehung, so wie jenes eine Güte des Dinges an sich selbst war. Diese beiden Grundsätze müssen Sie bey Beur-

theilung eines Dinges stets vor Augen haben, und nie verwechseln.

Vollkommen nennen wir gut, und was gut ist, nennen wir angenehm; Unvollkommen nennen wir schlecht, und schlecht unangenehm. Haben Sie etwas dawider?

Philalethes.

Nichts habe ich dawieder.

Aristäus.

Da es eine Güte der Dinge an sich, und eine Güte der Dinge in der Beziehung giebt, so giebt es auch zweyerley angenehm. Eine aus der Güte der Dinge, und eine aus der Beziehung der Dinge.

Wenn aber nun das Bley so selten, und ihm so ein Werth beygelegt worden wäre, wie jetzt dem Golde, würde der arme Mann dessen ungeachtet die goldene Kugel vorziehen?

Philalethes.

Nein, da sicherlich nicht, sondern die bleyerne.

Aristäus.

Sehen Sie, die Güte der Beziehung ist blos etwas beygelegtes.

Philalethes.

Aber die beygelegte Güte hat doch ihre bestimmte Wirkung. Denn für Gold bekomme ich jetzt doch mehr, als für Bley, und wäre das Bley kostbarer wie Gold, so bekäme ich für Bley mehr, als für Gold.

Aristäus.

Dieses läugne ich Ihnen auch gar nicht ab. Aber damit will ich nur gesagt haben, daß es zweyerley Werth der Dinge und zweyerley Geschmack dieser Dinge giebt: An sich selbst, und in der Beziehung.

Philalethes.

Aber was ist Geschmack?

Aristäus.

Nichts weiter, als die Bestimmung von dem Werthe eines Gegenstandes. Ein anderes ist, der Werth eines Dinges an sich, und ein anderes der Werth in der Beziehung. Wenn ich mich in ein schönes oder in ein braves Mädchen verliebe, ohne an Vermögen und dergleichen zu denken, so schätze ich dieses Mädchen nach ihrem Werthe an sich, heyrathe ich hingegen ein häßliches und dummes Mädchen, blos weil sie Geld hat, so ist dieses Mädchen nur nach seiner Beziehung geschätzt.

Schätzt ein Mahler die mediceische Venus, so geschieht es wegen der Güte an dem Dinge selbst. Wenn aber ein Indianer seine zerfezte und häßliche Schöne liebt, so geschieht es, theils wegen der Beziehung, und theils wegen Mangel der Kenntniß von der bessern Güte. Sie sehen also, daß der Geschmack sich in zwey genaue Grenzen selbst einschließe.

Der

Der Geschmack oder die Bestimmung des Werths an einem Dinge selbst, ist vest, unveränderlich und der wahre, und wir können uns nur höchstens in der Umfassung unterscheiden. Denn derjenige, dessen Auge geübter eine Figur zu übersehen vermag, wird allerdings leichter die vollkommenste heraus finden können, als derjenige, der weniger geübt und von der Natur mit wenigerm scharfen Sinne begabt ist.

Aber der Geschmack oder die Werth-Bestimmung in der Beziehung ist wandelbar, und richtet sich genau nach der Beylegung, entweder von Vorurtheilen oder Bedürfnissen. Und wie diese sich abändern, ändert sich dieser Geschmack mit ab. Daher die Moden in Kleidern, Wissenschaften, und selbst in der Philosophie.

Philalethes.

Auf diese Art hätten wir ja einen Maaßstab gefunden, die wirkliche Güte

der

der Dinge und des wahren Geschmacks zu bestimmen?

Aristäus.

Wenden Sie ihn auf alles an, und Sie werden ihn auch richtig finden.

Philalethes.

Aber es giebt ja viele Dinge, die wir angenehm finden, ohne daß wir die Ordnung davon erkennen, warum sie uns eben als angenehm vorkommen.

Aristäus.

Jetzt kommen Sie mir, wie ich es wünsche. Darum war uns eben ein moralischer Sinn nöthig, der uns dasjenige ganz einfach von selbst anzeigt, was wir in der genauen Untersuchung mehr oder weniger als vollkommne Ordnungen auffinden. Sie sind doch Liebhaber von der Musik und wissen auch was die Noten bedeuten?

Philalethes.

Beydes. Die Noten sind die Zeichen der Töne.

Ari-

Aristäus.

Richtig. Aber wie klingt es, wenn Sie die Noten einer Musik rückwärts abspielen lassen?

Philalethes.

Ganz häßlich, und es ist gar kein Zusammenhang noch Verstand darin.

Aristäus.

Und doch bekommen Sie richtig alle Töne zu hören.

Philalethes.

Wenn auch, es ist ja gar keine Ordnung darin.

Aristäus.

Ganz richtig geantwortet. Daher ist es nur, weil keine Ordnung darin enthalten ist. Und was hat man bey genauerer Untersuchung bey den schönen Stellen einer Musik entdeckt?

Philalethes.

Daß die Töne untereinander in bestimmten Verhältnissen stehen, und wenn

diese Verhältnisse nicht beobachtet werden, auch nicht angenehme Musik erfolge.

Aristäus.

Sehen Sie, nur die Ordnung in der Zusammensetzung der Töne bewirkt die göttliche Entzückung bey einem Conzerte. Muß man denn aber die Verhältnisse der Töne untereinander erst wissen, wie ein Capellmeister, ehe einem eine Musik gefallen kann, oder noch deutlicher, kann einem nicht Musik gefallen, ohne daß man die Musik studirt habe?

Philalethes.

Dieses lehret ja die tägliche Erfahrung, daß einem die Musik sehr gefallen, und man sie auch richtig fühlen könne, ohne die Verhältnisse und Gesetze der Musik studirt zu haben.

Aristäus.

Und darum gab uns eben weislich der Schöpfer einen moralischen Sinn, um

Ordnung, nicht allein in der Musik, sondern auch in allen andern Gegenständen, entdecken zu können, ohne die Ordnung durch den Verstand erst zuvor herausgrübeln zu müssen. Und daraus folgt dieser wichtige Satz: **Alles, was uns als angenehm vorkommt, besitzt eine Ordnung, und alles, was davon abweicht, das weicht auch um soviel von der Ordnung ab.** Nur vergessen Sie nicht dabey zu bedenken, daß die Beschaffenheit des Sinnes und dessen Uebung, auch viel die Beschaffenheit des Wahrnehmens bestimmt.

Philalethes.

Halt! z. B. Wie kann das angenehm seyn, das Exerzitium einer ganzen Armee zu sehen, was blos zum Verderben und zum Tödten der Menschen abzweckt, und doch wird es von so vielen als angenehm gepriesen?

Aristäus.

Sie sind wieder auf einer falschen Spur. Glauben Sie denn, daß einem geschickten und menschenfreundlichen Generale das Verderben und das Tödten gefalle? Keinesweges, nur die Ordnung in der Sache macht ihm so viel Vergnügen. Sagen Sie mir, könnte nicht an einem Schwerdte, womit einer hingerichtet wird, so viele Kunst und Pracht angebracht seyn, daß man darüber mit Recht erstaunte? Und wäre es deswegen keine Kunst und Pracht, weil damit jemand getödtet würde?

Philalethes.

Ich bekenne meinen Fehler.

Aristäus.

Sie müssen nur alles genau unterscheiden, und jedes für sich betrachten. Da wir wissen, lieber Freund, was für eine Kraft unsere Seele ist, nehmlich eine

eine Kraft zu ordnen; so wissen wir auch bestimmt, was ihre wirkliche Bestimmung des Daseyns ist, nehmlich zu ordnen, oder Ordnungen wahrzunehmen und Ordnungen zu bilden.

Philalethes.

Sie haben Recht; diese Bestimmung unseres Daseyns folgt richtig daraus, und dieses haben wir auch in unserer Art zu seyn, so aufgefunden. Was mir an Ihren Sätzen gefällt, ist, daß sie nicht etwa nur angenommen oder erfunden, sondern aus uns wirklich aufgefunden sind.

Aristäus.

Da unsere Bestimmung des Lebens, des Daseyns darin besteht, alles zu ordnen, so können wir nun auch wieder unumstößlich die Güte unsers Lebens, oder deutlicher, die Grundsätze der Moral bestimmen. An dem Beyspiele der Kugel fanden wir, jemehr wir es seiner ihm

zukommenden Ordnung als Kugel nähern, je vollkommner haben wir gehandelt. So ist es ein gleiches in allen andern Dingen unsers Daseyns. Und der oberste Grundsatz ist also: Handle bey jedem Dinge der besten Ordnung gemäß.

Philalethes.

Dieser Grundsatz der Moral weicht ja von dem jetzigen Mode-Satze sehr ab. Denn der heißt: Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, daß sie ein allgemeines Gesetz werde, folglich z. B. du sollst niemals, unter keinem einzigen Zustande, lügen, tödten u. s. w.

Aristäus.

Dieser Satz klingt schöner als er richtig ist. Er ist eben so, als wenn ich zum ersten Grundsatz des Sehens angeben wollte: Siehe mit deinen Augen genau so, als die Dinge an sich selbst sind. Dem

nach

nach in keinem Umstande mit einem Glase oder einem Instrumente. Dieser Satz hat ebenfalls Allgemeinheit und nichts widersprechendes. Aber wenden Sie ihn an, und so auch jenen sogenannten Grundsatz der Moral, und Sie können damit nicht bestehen. Denn, wenn ich von weitem einen Thurm bestimmen will, ob er rund oder viereckig sey, so nehme ich billig ein Sehrohr, um es bestimmen zu können. Will ich sehen, ob irgend ein Planet noch Trabanten habe, so nehme ich auch wieder mit Recht ein Sehrohr, und kann es auch nur dadurch bestimmen. Und alles dieses ist doch nicht in dem Grundsatze mit enthalten. Eben so betrachten Sie jenen Grundsatz der Moral in seiner Anwendung.

Nach dem neuen Mode-Satz folgt z. B. ich darf keine Lüge sagen, unter keinem Umstande, welcher es auch sey. Gesetzt, ein rasender oder wüthender Mensch verfolgt meinen Vater, mein Vater rettet sich in

mein Zimmer und verbirgt sich hier, der rasende Mensch kommt ihm nach und fragt mich, ob mein Vater sich in meinem Zimmer oder etwan in dem obern Stocke versteckt habe. Ich selbst bin ausser Stand, diesen Menschen abzuhalten oder zu entwaffnen. Ich darf also diesem Menschen keine Lüge sagen, sondern muß ihm anzeigen: mein Vater stecke hinter dieser Gardine, und ihn also vor meinen Augen ermorden lassen. Wie kann dieser Grundsatz richtig seyn, woraus richtig angewandt verkehrte Handlungen folgen? Für wen sind diese Grundsätze? Für Menschen passen sie nicht, und für Engel auch nicht. Nur für Philosophen von dieser Sekte. Ich, für meinen Theil, würde in diesem Umstande eine Lüge gleich einem Befehle Gottes sagen, und wenn der Rasende noch mehr verlangte, es auch sogar beschwören. Ich folge lieber und richtiger meinem Grundsatze: Handle

bey jedem Dinge der besten Ordnung gemäß. Es ist hier der Ordnung meiner Ruhe und der Ordnung dieses rasenden Menschen gemäßer, ihm eine Lüge zu sagen.

Philalethes.

Mein angeführter Grundsatz wird ja nur als ein Grundsatz ausgegeben, wie er aus der reinen Vernunft erfolgt.

Aristäus.

Nur aus der Vernunft derer, die ihn lehren.

Philalethes.

Aber wenn Sie eine Lüge in einem Umstande erlauben, so öffnen Sie ja das Feld der Lügen für alle Umstände, denn wodurch sollte es bestimmt werden, wo ich nicht mehr lügen darf? Denn z. B. ich kann nun auch die Lüge anwenden um meine Obern zu belügen, wenn ich nur den geringsten Vortheil dabey finde.

Aristäus.

Ich habe mir diesen *schwachen* Einwurf vermuthet, da *Sie meinen* Grundsatz noch nicht genug gemerkt haben: Handle bey jedem Dinge der besten Ordnung gemäß. Bey unserm Grundsatze haben wir wegen Mißdeutung nur noch das, was das heißt, die beste Ordnung, genauer zu bestimmen.

Philalethes.

Da haben Sie Recht, aber davon möchten wohl schwerlich deutliche Grenzen zu bestimmen seyn.

Aristäus.

Das glauben Sie nicht. Von dem Worte, das Beste, sind die das Geringere anzeigenden, die Worte: Gut und besser. Das Beste heißt, was von nichts anderem übertroffen wird, oder werden kann.

Nun haben wir aber gefunden, daß wir die Dinge *im* Grade oder in der Güte, entweder

weder der Vollkommenheit nach an sich, oder in der Beziehung auf etwas anderes schätzen und auch diesem nach ordnen können. Z. B. Bey einer Menge Kugeln; So kann eine Kugel davon schon rund genug seyn, um daß sie rolle u. s. w., eine andere noch genauer rund, und eine dritte vollkommen rund, und diese wäre alsdenn die beste, weil sie alles erfüllte, was zu einer vollkommnen Ordnung als Kugel gehört. Diese kann nun auch von keiner andern Kugel übertroffen werden, und es können höchstens nur mehrere dergleichen existiren. Hier ist also das Beste als positiv oder als wirklich vollständig bestimmt, und dadurch bestimmt, weil die Ordnung des Dinges genau erfüllt ist.

Aber unter diesen Kugeln kann wieder eine die beste seyn, in Vergleichung mit den andern neben ihr liegenden Kugeln, und denn ist das Beste zwar auch

nicht fingirt, aber doch nur relativ oder beziehungsweise.

Das eine Beste und das andere Beste unterscheiden sich also dadurch von einander: Das eine bedeutet den höchsten Grad von Vollkommenheit der Ordnung eines Dinges, und das andere nur einen Vorzug oder eine Vollkommenheit in der Beziehung mit einer andern Ordnung. In dem erstern vergleichen wir ein Ding mit seiner ihm zukommenden Ordnung an sich, und in dem andern die Ordnung eines Dinges mit der Ordnung eines andern Dinges.

Und nun zur Anwendung dessen, wo wir lügen oder nicht lügen dürfen. Eine jede Handlung hat ihren Endzweck. Und welches Beywort wir diesem Endzweck beylegen können, ob das Wort schlecht, gut, noch besser, am besten, edel u. s. w. dieß bestimmt auch die Handlung. Es ist die Lüge gut,

und nicht allein erlaubt, sondern sogar nothwendig, wo sie Gutes bewirkt oder bewirken soll; nicht gut, wo sie schlechtes oder böses bewirkt oder bewirken soll. Und nun werden Sie wohl gleich entscheiden können, ob Sie mit Recht Ihre Obern belügen dürfen.

Philalethes.

Können Sie Ihren Grundsatz nicht noch mehr erläutern?

Aristäus.

Andere Grundsätze, die aus dem Haupt-Grundsatz folgen, möchten diese seyn:

Was die Ordnung eines Dinges befördert, ohne dabey die Ordnung eines andern Dinges zu vermindern, ist ganz gut. Was die Ordnung eines Dinges befördert, und dadurch die Ordnung eines andern Dinges um eben so viel vermindert, ist weder gut noch schlimm. Z. B. Wenn ich mäßig lebe, so nutzt

das mir und schadet keinem andern, und ist daher völlig gut. Befinde ich mich mit einem Menschen auf einem Brette auf dem Wasser, und es kann nur einer durch den Untergang des andern sein Leben retten, und man stößt deshalb den andern vom Brette um sein Leben zu fristen, so ist dieses weder gut noch schlimm, denn die Verminderung des einen Dinges hebt sich mit der Beförderung des andern gerade auf.

Was die Ordnung mehrerer Dinge befördert, ohne einer andern Ordnung nachtheilig zu seyn, ist besser, als was die Ordnung mehrerer Dinge befördert, und dadurch auch andere, obgleich wenigere Ordnungen vermindert. Z. B. Einige Künste und Wissenschaften und manche Regierungen, im ersten Falle. Manche Regierungen und Kriege fürs Vaterland, im zweiten Falle.

Was die Ordnung des einen Dinges befördert, und dadurch den Ordnungen mehrerer Dinge hinderlich ist, bestimmt das Schädliche und Schlechte, z. B. Geitz, Verschwendung u. s. w. Was die Ordnung eines Dinges an sich vermindert, ist schlecht. Was die Ordnung mehrerer Dinge verhindert ist noch schlechter. Z. B. unmäßig leben ist schlecht und im ersten Falle. Boshaft, verläumderisch seyn, im zweiten Falle.

Und mit dieser kurzen Theorie der Moral, glaube ich, werden Sie nun bey jedem Vorfalle leichtlich bestimmen können, unter welche Rubrik er gehöre.

Philalethes.

Aber was wäre denn die Folge, wenn ich doch z. B. eine Handlung beginge, wo ich nur die Ordnung des einen Dinges beförderte und dabey die Ordnungen mehrerer Dinge verminderte oder gar vernichtete?

Aristäus.

Die Folge wäre, daß Sie um soviel sich selbst mit zurück gesetzt hätten, als Sie andere Ordnungen vermindert oder zertrümmert haben. Unsere Seele ist Kraft zu ordnen, also auch das Ordnen ganz ihre Bestimmung. Um das Zurücksetzen hierbey noch mehr gewahr zu werden, lassen Sie uns zwey Menschen annehmen, von denen der eine seiner Bestimmung gemäß alles ordnet, und der andere wider seine Bestimmung alles zerstört.

Der erste ordnet so gut wie möglich seine ihm nächst verwandte Ordnung, das heißt seinen Körper. Je gesunder alle seine Sinne sind, je leichter und richtiger kann er auch alsdenn wahrnehmen, um dieß zu erlangen, muß er auch alle diejenigen Dinge oder Tugenden sich eigen machen, die dieser Ordnung beförderlich sind, und

und so sind ihm hierin alle Tugenden belohnend.

Je mehr er, nicht allein seine eigene Ordnung, sondern auch die ihn umgebenden Ordnungen seinesgleichen befördert, jemehr sieht er mehr dergleichen vollkommne Ordnungen, als er selbst ist; er sieht sich vielfach; er sieht vielfaches Glück, vielfach vollkommne Ordnungen, und diese wieder eine in ihm. Daraus entspringen alle gesellschaftlichen Tugenden, ebenfalls alle belohnend.

Jemehr er alles, was ihn irgendwo umgiebt, ordnet, oder in Ordnungen verwandelt, jemehr sieht er nur lauter vollkommne Ordnung um sich, jemehr hat er frohe Empfindung, weil Ordnung angenehme und Unordnung unangenehme Empfindung macht. Daraus entspringen alle Künste, Wissenschaften, sowohl der Bequemlichkeit, als auch der andern Vergnügungen, und auch belohnend.

Phi-

Philalethes.

Aber sagen Sie mir, es giebt doch viele Dinge, die mir aufrichtig zu seyn, doch ganz unnatürlich scheinen; soll man diese entweder befördern oder zertrümmern? Z. B. daß Menschen sich Land, andere Menschen und allerley Thiere zueignen, deren Rechtmäßigkeit sie nicht anders zu bescheinigen wissen, als weil sie es haben. In welchem Theile der Natur steht es geschrieben, daß ich verbunden sey, mich so etwas zu unterwerfen, und woher sollte die Verbindlichkeit folgen, es noch sogar zu befördern?

Aristäus.

Alles dieses folgt richtig aus der Ordnung. Wenn es ein Land gäbe, wo die Natur freywillig einen so reichlichen Ueberfluß gewährte, daß ein jeder nur den Arm ausstrecken dürfte, um den nöthigen Unterhalt zu haben; — wo der Himmelsstrich so warm wäre, daß man keine

Be-

Bekleidung nöthig hätte, und die Schatten der Bäume genugsam Obdach wären; — wo kein Mensch des andern Hülfe bedürfte, und folglich auch keine Veranlassung hätte, jemand anders Unrecht zu thun; — wo in der Liebe blos die Liebe selbst, und zwar jederzeit eine erwiederte und von aller Unruhe und Eifersucht entfernte Liebe Statt fände: In einem solchen Lande bedürfte man auch keines Eigenthums, um etwas in der Zeit des Mangels zu haben; keiner gesetzmäßigen Verbindung oder Ehe wegen Gemeinschaft der Güter und Ernährung der Kinder; keiner Gesetze zur Sicherheit des Eigenthums und des Lebens; keiner Regierung, was sein Volk mit dessen Eigenthum und Rechten wider fremde Völker schützete; keiner Polizey, die auf jeden einzelnen Menschen Acht habe, daß er nicht dem Ganzen zuwider lebe; und keiner Eintheilung von Ehrenkenn-

zei-

zeichen für diejenigen, so die allgemeine Ordnung befördern oder schon befördert und gesichert haben.

Philalethes.

Ich sehe dieses ein, aber warum gab uns die Natur nicht einen solchen Stand, wo wir alles dessen hätten können entübrigt seyn? Denn das müssen Sie mir doch gestehen: Auf diese Art haben wir auch zugleich alle die Uebel des Betrugs und die Ungerechtigkeiten jeder Art mit kennen gelernt.

Aristäus.

Dieses haben wir aber nicht den Ordnungen dieser Dinge zuzuschreiben, sondern nur dem Mißbrauche dieser Ordnungen. Wird denn z. B. dem Menschen von seiner vollkommensten Ordnung befohlen, sich zu verzärteln und gegen Andere ungerecht zu seyn? Nein, ganz das Gegentheil. Wird Fürsten befohlen', Tyrannen zu seyn? Nein, das Gegentheil.

Und

Und so werden Sie es in allem finden. Bedenken Sie, wie viele Ordnungen wir ohne unsern gegenwärtigen Zustand weniger kennen würden. Und wie viele neuen Gegenstände haben wir für alle Sinne erschaffen, die, wenn man unpartheyisch seyn will, man alle angenehm nennen muß. Wie viele Ordnungen liegen nicht zum Genuß in eines jeden Menschen Kreis! Denn wer mit dem zufrieden seyn will, was zum Thierleben gehört, wie wenig gehört dazu! Und da so wenig ein Jeder sich eigen machen kann, wer will es? — Wer aber mehr brauchen will, der hüte sich auch alsdenn vor dem Mißbrauche; nur der Mißbrauchende hat die Schuld; nur auf ihn fällt die Wirkung zurück. Lebt er z. B. unmäßig, so bestraft er sich selbst; beleidigt er die Ordnung der Gesellschaft, so trägt er mit Recht die Strafe von der Gesellschaft der Menschen, deren Ordnung er stört.

Philalethes.

Aber giebt es nicht unglückliche Menschen, die ungeachtet sie, sowohl für sich, als für die Gesellschaft ordentlich leben, dennoch unglücklich sind, und so leiden müssen, als wenn sie noch so sehr wider die Ordnung gelebt hätten?

Aristäus.

Allerdings giebt es dergleichen.

Philalethes.

Aber warum müssen diese leiden, und noch dazu unschuldig?

Aristäus.

Erstlich, ist dieser Theil von Menschen in Verhältniß gegen das Ganze der Menschheit nur klein.

Philalethes.

Warum sollen und müssen doch schon diese wenigen unschuldig leiden?

Aristäus.

Warum sind so viele Bäume in Ihrem Walde eingegangen, und warum hat der Wind in Ihrem Garten solche schönen Bäume umgerissen?

Philalethes.

Im Walde, weil sie zu dicht an manchen Orten standen, und im Garten, weil sie dem Winde gerade in seinem Laufe entgegen gestanden hatten.

Aristäus.

Ob das Eingehen der Bäume und der Wind im Ganzen wohl mögen gut gewesen seyn?

Philalethes.

Daran ist gar nicht zu zweifeln. Die übrigen Bäume kommen nun besser fort, und der Wind hat sehr die Luft verbessert.

Aristäus.

Von Ihren Bäumen weiß man also schon einen hinreichenden Nutzen von der anscheinenden Unordnung. Bey den

Menschen mag es wohl nicht anders seyn. Den es betrift, für den ist es allerdings ein Uebel, ein Leiden, wenn er auch gleich dadurch zum Wohl des Ganzen beyträgt. Aber eben darum müssen wir allen Nothleidenden auf das bestmöglichste beystehen, sie seyen schuldig oder unschuldig, denn wir sollen in diesem Zeitpunkt nicht Richter, sondern Wohlthäter seyn. Nur wenn man wählen muß, verdient der Unschuldige den Vorzug der Wohlthat. Aber bedenken Sie wohl, nicht alle Noth der Menschen besteht nur in der Armuth, die wir gedankenlos mit hinwerfendem Gelde heben können, sondern sie besteht in so vielerley Arten, als Salzmann in seinem menschlichen Elende als wirklich anführt, und auf so vielerley Arten muß man auch zu helfen suchen. Es giebt Fälle, wo ein freundliches Wort und eine sanfte Miene mehr werth ist, als Gold. Darum kann auch

ein

ein jeder Mensch ohne Unterschied des Standes, Gutes thun.*) Wer nicht geben kann, der kann rathen, helfen, und wie oft geht ein guter Rath über Schätze. Und können wir nicht bey aller Noth doch eines oder noch mehrere von den vier Dingen besitzen, die uns in aller Noth reich, groß und glücklich erhalten?

Philalethes.

Welche vier Stücke sind es, geschwind sagen Sie mir diese?

*) Wie viele Minister und andere Herrschaften können schon damit viel menschliches Elend vermindern, wenn sie sich in bestimmten Stunden von jedem Bittenden selbst sprechen lassen. Unmittelbarer Vortrag ist auch schon Erleichterung. Denn nach den Grobheiten und der Ungeschicklichkeit in den Antworten repräsendirender Bedienten auf die Herren zu schliessen, erregt nur Menschenhaß. Und eine unbillige Bitte nicht auf eine geschickte Weise abschlagen zu können, beweißt Geistes-Schwäche. — Wie wohlfeil könnte nicht noch mehr Elend in der Menschheit gehoben werden! Anmerkung.

Aristäus.

Liebster Freund! Ehe ich sie Ihnen sage, müssen Sie mir noch vorher eine Frage beantworten. Welchen halten Sie wohl für unglücklich, denjenigen, der Ihnen unglücklich scheint, oder der es ist?

Philalethes.

Ganz natürlich denjenigen, der es ist.

Aristäus.

Sehen Sie, nicht an dem Scheine erkennt man den wirklich Unglücklichen, sondern nur daran, wer sich unglücklich fühlt, und es uns versichert. Also nicht der Schein kann uns belehren, welches der glücklichste Mann ist, ob der unter dem Karren, oder der unter dem Ordens-Bande. Wenn dem Könige zu seiner sich gebildeten Ordnung von Glück noch etwas fehlt, so ist er unglücklich gegen seinen Unterthan, dem zu seiner Ordnung des Glücks nichts fehlt. Und daraus müssen wir die Lehre nehmen,

men, uns eine Ordnung des Glücks zu bilden, die wir leicht erlangen können.

Philalethes.

Und nun, die vier kostbarsten Stücke unsers Lebens?

Aristäus.

Das frohe Bewußtseyn von sich selbst, die Liebe, die Freundschaft und die Religion.

Philalethes.

Auch wahrlich die kostbarsten Stücke! Doch sagen Sie mir auch darüber noch weiter Ihre Gedanken.

Aristäus.

Das Bewußtseyn von sich selbst, ist nichts weiter, als die Summe der in seinem Leben veränderten Ordnungen. Frohes Bewußtseyn; wenn man seiner Bestimmung nach, die Ordnung von sich und auch alle anderen umgebenden Ordnungen auf das beste verändert oder vervollkommt hat;

wenn man, anstatt gute Ordnungen zu zertrümmern, sie beförderte; aus noch roher Materie viele neuen Ordnungen zusammen gesetzt, oder kürzer gesagt, wenn man alle Tugenden befördert hat, und stets thätig gewesen ist. Das Bewußtseyn steigt um soviel in seinem Umfange und im Werthe, als die Summe der beförderten und erzeugten guten Ordnungen steigt und grösser wird. Das Mißbehagen über Vernachläßigung dieser Pflicht, und das Bewußtseyn der kleinen Summe des Guten ist dasjenige, was man Gewissens-Bisse nennt.

Philalethes.

Wird man denn aber das Bewußtseyn oder das Andenken dieser Summe von Handlungen, jenseits dieses Lebens mitnehmen?

Aristäus.

Doch gewiß die Stärke der Kraft zum Ordnen, die man sich in diesem Leben

eigen

eigen gemacht hat. Denn, so wie schon hier die Seele, oder die Kraft zu ordnen, leichter und besser ordnet, wenn sie immer und gut zu ordnen suchet, so bleibt ihr diese verbesserte Stärke also auch zu allem andern Ordnen des künftigen Zustandes eigen.

Philalethes.

Das ist auch wirklich mehr als wahrscheinlich. Aber was wird sie da ordnen, wenn sie ohne ihren Körper und ohne dessen Sinne ist?

Aristäus.

Was sie zu ordnen finden, und fähig seyn wird.

Philalethes.

Und was möchte das seyn?

Aristäus.

Was es alles seyn möchte, können wir hier nicht bestimmen. Aber was es nicht seyn wird, das wissen wir genau.

Philalethes.

Und das ist?

Aristäus.

Nichts körperliches mehr zu ordnen.

Philalethes.

Aber andere Kräfte zu ordnen, bleiben ihr doch?

Aristäus.

Da diese unkörperlich sind und der Seele selbst gleich, so bleiben diese ihr allerdings vorbehalten. Ob sie nun diese Kräfte unmittelbar oder wieder mittelbar, zu Ordnungen wird richten können, bleibt uns mit Recht und aus Weisheit verborgen.

Philalethes.

Wie so?

Aristäus.

Um daß wir hier, als in dem vorhergehenden Zustande, zufriedener leben. Wenn wir die ganze zukünftige, und die höhere Bestimmung und Glückselig-

ligkeit wüßten, so würden wir mit dem hitzigsten Verlangen, wegen des neuen und noch glücklichern Zustandes, nur immer den Tod suchen und verlangen. So hingegen, benutzen und genießen wir diesen desto sorgfältiger, ohne daß uns der zukünftige entgeht.

Philalethes.

Aber wird der nachfolgende Zustand, oder der Zustand nach dem Tode, wird dieser ewig dauern?

Aristäus.

Ist auch nicht gewiß zu bestimmen. Doch von dem Zustande eines Kindes im Mutterleibe auf den Zustand eines gebohrnen und erwachsenen Menschen geschlossen, so werden wir wahrscheinlich in einer gleichen Progression von Zuständen fortrücken.

Philalethes.

Aber wie lange sollte diese Progression dauern?

Aristäus.

Bis eine Progression die letzte seyn muß, und die von keiner noch höhern übertroffen werden könnte.

Philalethes.

Aber das kann ja keine.

Aristäus.

Eben so lange müßten also auch unsere Zustände fortgehen.

Philalethes.

In dem Fortgehen dieser Zustände verliere ich mich mit meinen Gedanken!

Aristäus.

Sonst wäre es auch nicht unendlich. Aber lassen Sie uns noch die anderen Kostbarkeiten unsers Daseyns betrachten. — Die Liebe.

Philalethes.

Ja, die Liebe!

Aristäus.

Die Liebe ist nichts anders, als die Fortpflanzung seiner Ordnung. Nur in

den Jahren, wo der Körper nach dem Laufe der Natur am vollkommensten in der Beschaffenheit seiner Sinne ist, das heißt, im männlichen Alter; nur da ist der Körper am geneigtesten und am geschicktesten, sich selbst zu vervielfältigen. Da es Glück ist zu seyn, so ist es also auch Pflicht, sich zu vervielfältigen, wo diese Fortpflanzung nicht gegen eine noch grössere und allgemeine Ordnung zuwider läuft. Und diese Pflicht ist auch noch selbst von der wohlthätigen Natur mit besonderem Vergnügen verbunden worden, so, daß es unter allen irdischen Vergnügungen, obgleich vorübergehend, doch oben an steht, und dieses irdische Vergnügen oft in ein geistiges erhebt. Das heißt die Liebe blos physisch betrachtet, und die oft damit vermischten Freundschafts-Empfindungen abgerechnet. Diese erste aller Vergnügungen genießt alles lebende, und ist dem Menschen nicht dem Range

nach zugetheilt; jedweder wird es um so reiner genießen, als er seine Ordnung des Körpers im vollkommnen Zustande erhält.

Philalethes.

Aber bedenken Sie nur die Heftigkeit dieses Triebes und dessen Einwirkung auf das Wohl der Menschheit.

Aristäus.

Eben darum haben wir auch die größte Standhaftigkeit darin nöthig, um zu widerstehen, wo etwa dessen Befolgung die grössere Ordnung stören könne.

Philalethes.

Aber wie sollte man sich die Standhaftigkeit eigen machen, die man so oft nöthig hat?

Aristäus.

Verhalten Sie Sich gleich einem großen Generale, der niemals unnütze Gefahren aufsucht, wenn ihm aber Gefahren aufstoßen, zu siegen sich vest vornimmt. Verliert er alsdann doch bey

seiner

seiner unversäumten Vorsicht und bey seinem Muthe sich nicht zu ergeben; so verlohr er doch mit dem Bewußtseyn eines Helden. Denn die Schuld lag nicht an ihm, sondern an der gegenseitigen Uebermacht von List oder Gewalt.

Philalethes.

Und wie viele Wuth äußert nicht die Liebe!

Aristäus.

Dieß beweißt aber nur nicht den hohen Werth der Liebe. Wissen Sie Sich nicht mehr zu erinnern, wie ich den Werth der Freundschaft und der Liebe gegeneinander in einem Gedichte an eine Freundinn bestimmte?

Philalethes.

Genau nicht mehr. Dürfte ich Sie aber bitten, mir selbiges zu wiederholen.

Aristäus.

Es heißt: „Daß, wenn nicht Liebe „von der Freundschaft begleitet wäre,

„sie

„sie nur für den Menschen als Thier „nothwendig und vergnügend sey; — „wenn aber Liebe und Freundschaft zu„sammen wären, es am vollkommensten „sey; — dürfe man aber nur eines von „ihnen beyden wählen: So verdiene „wohl unstreitig die Freundschaft den „Vorzug. Sie wäre göttlich, denn durch „sie hätten sogar Menschen Verbindung „und Gemeinschaft mit den erhabenen „Göttern; — die bloße Liebe hingegen „wäre nur irdisch, und die Götter, „wenn sie selbige genießen wollten, müß„ten sich erst erniedrigen, und irdisch „werden *).“

Phi=

*) Man sehe in dem Journal der neuen Litteratur und Völkerkunde, Monat Merz 1791. Schreiben über die Wünsche. Ueber den Werth der Freundschaft und der Liebe. Ueber die wohlthätigen Absichten der Götter.

Philalethes.

Wie viel schmeichelndes sagen Sie mir, daß Sie die Freundschaft über die Liebe erheben!

Aristäus.

Das Erheben liegt nicht an mir, sondern an der Kostbarkeit der Freundschaft selbst. Die Freundschaft ist die Vereinigung der einen Ordnung mit einer andern. Sie macht dadurch, daß aus mehreren Ordnungen nur eine einzige wird. Diese einzige ist alsdann so vollkommen und kräftig, als die vereinigten Ordnungen zusammen. Sie giebt uns eine übermenschliche Kraft, Stärke und Schönheit. Wie die Liebe nun Bedürfniß für den Körper ist, so ist es die Freundschaft für die Seele.

Philalethes.

Liebster, theuerster Freund! Ich fühle innig die Wahrheit dieser Beschreibung.

Was würde ich nicht alles für Sie und mit Ihnen thun! Und Sie wieder für mich! Aber woran liegt es, daß noch so viele Menschen über Mangel an Freunden klagen?

Aristäus.

An diesen selbst, die so klagen. Man sey erst selbst eine vortrefliche Ordnung und dann kann es nicht fehlen, daß nicht eine andere vortrefliche Ordnung diese schätze, und so vereinigt sich allmählig die eine mit der andern. Je reiner und in je mehrerern Punkten man zusammen trift, wie zwei auf einander gelegte Glastafeln, je vester und unzertrennlicher ist man alsdann. Und folglich in je wenigeren Punkten man zusammen trift, als vielleicht nur in einigen Punkten des Eigennutzes, der Wollust u. s. w., um so viel leichter ist auch die Freundschaft zertrennlich. Daher ist bey der Freundschaft

nichts

nichts zu klein, was man nicht zu Vereinigungs-Punkten machen muß. Daher kann man nicht sorgfältig genug seyn, sogar in den Ausdrücken der Worte. Pöbelhafte und eigennützige Worte zeigen auch pöbelhafte und eigennützige Seiten an, und davor schaudert schon die edle und zarte Freundschaft zurück. Wie manches einzelne Wort hat schon Freunde getrennt, und dieß mit Recht, denn das Wort ist das Zeichen des vorgetragenen Dinges.

Philalethes.

Ja wohl. Die Freundschaft ist ein wahres Conzert von gegenseitigen moralischen Gefühlen, wo sie zwar nicht gleichlautend, aber doch allemahl harmonirend seyn müssen.

Aristäus.

Sehen Sie; auch dieses Kleinod kann der Arme so gut und oft noch besser

als der Reiche haben. Der letztere hat noch die Ungewißheit, ob nicht etwa seine Macht, Gewalt und Reichthum am vorzüglichsten geliebet werde.

Philalethes.

Ihre Forderungeu könnten in den Augen Mancher sehr strenge erscheinen, aber sie sind wahr, gegründet und sich auch auf das beste belohnend. — Aber was meynen Sie von dem vierten Kleinod der Menschheit, von der Religion?

Aristäus.

Sagen Sie lieber Gottes-Verehrung.

Philalethes.

Warum?

Aristäus.

Ich theile es gern ein, in das Gefühl der Gottes-Verehrung und in die Aeußerung desselben. Jenes nenne ich eigentlich Gottes-Verehrung, und das andere nur Religion.

Philalethes.

Wenn ich Sie recht verstehe, so ist das, was Sie Gottes-Verehrung nennen, also allen Religionen gemein, aber die Religionen selbst sind so verschieden wie wir sie antreffen. Aber woher sind die verschiedenen Religionen entstanden, wenn sie doch alle in einem Punkt zusammen kommen?

Aristäus.

Sobald der Mensch nur irgend etwas von dringenden Bedürfnissen befreiet ist, und er nur etwas seine Seele durch die Sinne, zur Beobachtung auf die umgebenden Gegenstände kann ruhen lassen, so fühlt und bemerkt er auch gleich in allem so viel Größe, Schönheit und Macht, oder kurz, er findet gleich in der Beobachtung diejenige Ordnung auf, die er nur sonst fühlt; er findet, daß alles von einer noch grössern Kraft, als er selbst ist, muß geordnet seyn. Das

Herz erweitert sich; die Sinne mögen herum fliegen, soviel sie wollen, nur wohlthätige Ordnung fühlen und bemerken sie. Von dem, was ihm in seinen Sinnen am schönsten, am mächtigsten vorkommt, ist ihm alsdann auch das oberste aller Dinge. Die Sonne ist wohl unstreitig im Stande der Natur der anziehendste und wirkendste Gegenstand. Sahen nun vollends die rohern Menschen, wie nur durch die Gegenwart der Sonne ihre Blumen, Kräuter und Früchte so vortreflich wuchsen, so mußte die Ehrfurcht für die Sonne auch auf das höchste steigen. Sie fanden nur in ihrer Wirkung des Lebens Unterhalt. Dieses gab nachher Anlaß, die andern Gestirne oder andern Dinge als Diener dieses obersten Gottes anzusehen, und sich nun einen davon zum vorzüglichsten Gegenstand der Verehrung zu wählen, der sich für ihn vorzüglich zu Abhelfung

seiner Bedürfnisse und Beschwerden vermitteln sollte. So entstanden dadurch Unter-Götter und andere Dinge der Vielgötterey. Als die Cultur des Menschen aber zunahm, und als man fand, daß auch diese Dinge nichts weiter wie Körper sind, die nur ihren Dienst ebenfalls auf Veranlassung eines andern Etwas leisteten, so schwang sich die Verehrung vom Körperlichen weg, und auf das Unkörperliche. Das Unkörperliche selbst konnte aber keine Sinnes-Wahrnehmung seyn, und man wollte doch die unmittelbare Gemeinschaft Gottes mit den Menschen nicht schwinden lassen, und man fühlte auch stets die innere Begierde, seinen Schöpfer, seinen Gott immer genauer kennen zu lernen; dieß bewirkte oft eine Rückwirkung in das Gefühl des Moralischen, in das Blut, in die Muskeln, woraus alsdann die ungewöhnlichen Erscheinungen erfolgten, und da man

sie wirklich gefühlt hatte, also auch nicht ihre Existenz bezweifeln konnte. Sie sehen, alles kam aus einer reinen, lautern und natürlichen Quelle, nemlich die höhere Kraft aller Ordnungen zu verehren. Und da dieses an den Tag zu legen, oder die äußere Verehrung, von der Beschaffenheit und Bildung unseres Körpers oder Sinnes-Organe bestimmt wird, so giebt es auch eigentlich so viel Religionen, als es Menschen giebt, die Gott verehren. Und der ausgebildete Mensch muß sich allerdings auch in seiner Verehrung gegen den weniger vollkommnen Menschen eben so verhalten, unterscheiden und auszeichnen, als seine Bildung höher, richtiger und vollkommner geworden ist. Im Gefühl selbst vereinigen sie sich aber alle wieder.

Und nun lassen Sie uns die Uebel betrachten, die der Mißbrauch dieses

Gefühls hervorbrachte. Das Wohlbehagen bey dieser Verehrung; die bey sich entdeckte Kraft in einer solchen Verehrung gegen Gott, ungleich größere und standhaft gute Thaten zu verrichten, das waren oft den Menschen bestärkende Ueberzeugungs-Gründe, daß sie unumschränkt Recht hätten. Sie wollten gleiches Glück des Wohlbehagens bey dieser Verehrung allen Andern mittheilen. Und jemehr Sie es mittheilen konnten, je behaglicher war es Ihnen selbst. Aber eben aus dem Mißbrauche entstand nun die schreckliche Intoleranz. Da man die, so sich dieser Mittheilung nicht fähig fühlten, mit Gewalt überzeugen wollte, und da man glaubte, die Zeit werde schon die innige Ueberzeugung auch bewirken, wenn nur einmahl der Anfang gemacht sey, — oft auch, um daß die Ueberzeugten oder Gläubigen sich nicht von den Ungläubigen in ihrer Behaglichkeit woll-

ten stören laßen. Es entstanden zugleich Welteiferungen, wer es in seiner Verehrung am höchsten bringen könnte, man konnte aber so etwas nicht anders als nur äußerlich beweisen, da die innerliche Verehrung von Andern nicht zu sehen ist: es entstanden nun also auch alle die Opfer an seinem eigenen Leibe und an andern Menschen, vor dessen Ausartung in der Verknüpfung von Neben-Endzwecken bis zur höchsten Wuth wir zittern und beben. Männer, denen diese Uebel der Menschheit kränkten, traten auf und eiferten dagegen, waren aber oft auch wieder unverständig genug, diese Uebel, der Gottes-Verehrung selbst anzurechnen, die nur den Religionen und dem Mißbrauch der Religionen zu zuschreiben sind.

Ein jeder nur schon etwas aufgeklärter Mensch findet überall und in allen Dingen, die ihn umgeben, Spu-

ren von Weisheit und zweckvoller Ordnungen. Unsere ungleich geringeren Ordnungen, als Uhren, Palläste u. s. w., die sich gegen das Unermeßliche, wie eins gegen das Unendliche verhalten, schon diese entstehen nicht von sich selbst, und nur durch absichtliche Bewirkung von Kräften. Auch die Kräfte, die wir kennen, stehen wieder in einer Ordnung untereinander, also auch diese können nicht die ersten Kräfte seyn, sondern auch sie laufen in einer andern geordneten Ordnung zusammen, dessen letzterer Bewirker eine Einheit seyn muß. Und wie wir fanden, so müssen wir, wenn wir auch Zwischen-Kräfte oder Geister annehmen wollen, doch endlich eine Ur-Kraft aller Kräfte, einen Gott aller Götter und aller Ordnungen, als Einheit annehmen.

In dieser Ur=Kraft aller Kräfte muß aber auch alles das, was in den Unter=Kräften nur zertheilt, nur endlich, nur unvollkommen ist, ganz Eins, unendlich und höchst vollkommen seyn. Sowohl die Macht, als auch die Weisheit und die Güte müssen in ihm wirklich, aber nur in einem unendlich hohen Grade enthalten seyn.

Philalethes.

Sollte dieses höchste Wesen nicht noch mehr in sich vereinigen, als was wir nur aufgefunden und bestimmt haben?

Aristäus.

Allerdings, wer kann sagen, er kenne alle Kräfte, um daraus die Ur=Kraft bestimmen zu können? Schon vom Sternen=Weltbau sehen wir kein Ende. Ein einzelnes Blatt, Blume, Insekt von den unzähligen, wie enthält schon

dieses

dieses eine so bewundernswürdige und außerordentlich genau bestimmte und große Ordnung! — Wie viel nicht eine Erde mit allen ihren Geschöpfen und Dingen! — Wie viel nicht ein Sonnensystem mit ihrer Menge von Planeten um sich! — Eine Milchstraße, wieviel enthält selbige nicht Sonnen mit umwandelnden Planeten! — Und nun entdeckt man auch schon dergleichen Milchstraßen in der Vielheit. Wenn nur die Ur-Kraft schon auch nichts größeres wäre, als wir sie mit unsern Sinnen und durch unmittelbare Erfahrung bestimmen und ausrechnen können, wie groß ist Gott schon und unserm Gedanken-Fluge sich allemal verlierend.

Sehen Sie, dieser Ur-Kraft gehören wir nun alle zu. Noch erschaffet sie in jedem Augenblicke neue Wesen. In der Astronomie sehen wir oft einen Stern verschwinden. Von diesem Erschaffen

kön-

können wir uns weder einen Anfang noch ein Ende denken. Unser Erdball ist nur eine größere Ordnung wie diese Billard-Kugel hier. Beyde aber haben ihren Anfang und auch ihr Ende, jedes nach seiner Beschaffenheit, Lage und Einrichtung. Die Materie davon verschwindet nicht, um den Kräften zu neuen Ordnungen zu dienen. Und mit Recht setzt man Mißtrauen in die Rechtschaffenheit eines Menschen, von dem man sagen kann: er habe keine Religion.

Philalethes.

Verzeihen Sie, lieber Freund! Das halte ich doch nur für ein Vorurtheil. Wie viele Menschen giebt es, die keine sogenannte Religion haben, und doch rechtschaffen sind.

Aristäus.

Wenn man sagt, der Mensch hat keine Religion, so will man eigentlich da-

damit nicht sagen: er ist z. B. nicht katholisch, hebräisch u. s. w. sondern soviel, er beweißt keine Gottes-Verehrung, er fühlt diese Pflicht nicht davon. Wie leichtsinnig muß also wirklich ein solcher Mensch seyn, wenn er diese nicht fühlt, oder wie sophistisch, wenn er sich noch den Namen eines Denkers geben will! Beyde sind mit Recht der großen und allgemeinen Ordnung der Menschheit und des Zutrauens eines Jeden, unwürdig.

Philalethes.

Aber betrachten Sie doch einmal die Heuchler, sind diese also besser, weil sie Religion haben?

Aristäus.

Wie getrauen Sie Sich, Leichtsinnige und Sophisten durch Schurken zu rechtfertigen? Was ist ein Heuchler? Nur auch einer von den Leichtsinnigen und

So-

Sophisten und nur in einem Religions-Mantel vermummt. Die ersten sind doch noch aufrichtig, ihre Schwäche sehen zu lassen, aber diese sind gar untermenschlich und die abscheulichsten Creaturen, daß sie selbst mit ihrem Schöpfer Gewerbe treiben.

Philalethes.

Aber kann man nicht oft wider seine Ueberzeugung sich zu Dingen bekennen müssen, ohne nicht sonst großen Nachtheil zu erleiden? — Und von den Religionen, als nur den Arten der äußerlichen Gottes-Verehrung kann doch nur eine die beste seyn, und welche ist diese?

Aristäus.

Lieber Philalethes! Hier in Europa z. B. pflegt es Sitte zu seyn, gewöhnlich zu sagen: Ich bin ihr Diener, und in andern Städten und Ländern anders. Sind Sie nun deswegen ein Heuchler zu nennen,

nen, da derjenige, zu dem Sie es sagen, es doch weiß, wenn er Ihnen auf diese, aus Sitte gesagten Worte beföhle, ihm die Schuhe zu putzen, daß Sie es doch nicht thun würden? Sind Sie in diesem Falle ein Heuchler zu nennen?

Philalethes.

Nein!

Aristäus.

Warum nicht?

Philalethes.

Weil es eingeführte Sitte der Nicht-Feindschaft ist, und der andere schon weiß, daß es dieser Einführung wegen geschiehet.

Aristäus.

Recht geantwortet. Aber würde nicht derjenige ein Heuchler seyn, der zu den Worten: Ich bin Ihr Diener, noch eine Menge anderer unverlangten und falschen Versicherungen hinzufügte, und bestimmt sagte, er wäre in demjenigen Grade

ihr Diener, daß er auch auf Verlangen wirklich ihre Schuhe putzen wollte, und Sie hielten ihn beym Worte, und er thäte es nicht, würde er nicht in diesem Falle ein wirklicher Heuchler seyn?

Philalethes.

Allerdings, weil er alle diese Versicherungen unverlangt wider die eingeführten Sitten und Verträge gesagt hätte, so wäre er in der That ein nichtswürdiger und auf Betrug absichtlicher Mensch.

Aristäus.

Aber wie würde man wieder einen Menschen nennen, der keinen Menschen grüßen und kein Compliment sagen wollte, aus dem Grunde weil diese Sitte in seinen Augen nicht gegründet genug wäre?

Philalethes.

Einen Sonderling.

Aristäus.

Und nun die Anwendung alles dessen auf Religion. Man muß die Religion seines Landes und seiner Geburt befolgen, und sie weder ohne innere Ueberzeugung übertreiben, um dadurch kein Heuchler zu werden, noch absichtlich ausschließend verabsäumen, um nicht für einen Sonderling gehalten zu werden. Und da ein Sonderling in der Religion, leichtlich Aufsehen und Unordnung macht, so kann er auch leichtlich ein Störer der allgemeinen Ordnung und Ruhe werden, und verdient in solchem Falle mit Recht von der Obrigkeit Einschränkung.

Philalethes.

Auf diese Art dürften ja auch oft die Gelehrten nicht aufrichtig schreiben, noch die Mängel an den Religionen aufdecken, und dadurch blieben wir ja immer in alter Unwissenheit.

Aristäus.

Wenn eine Schrift zu plump oder zu unrechter Zeit die Mängel heilen will, so kommt sie mir vor, wie die China-Rinde, die man einem Kranken nicht geben muß, wenn es einem nur einfällt, sondern wenn und wie es sich gut schickt. Kein Mensch und Monarch wird alsdann etwas wider die Heilung einwenden.

Philalethes.

Aber es giebt doch Menschen, die genau und durchaus alle Unwissenheit erhalten wollen.

Aristäus.

Der Klügere behält am Ende doch Recht, sonst wäre er nicht der Klügere.

Philalethes.

Und was halten Sie von den sogenannten Schwärmern?

Aristäus.

Daß man sie nicht verachten noch hassen müsse, wenn ihre Schwärmerey aus ihrer Erhitzung, folglich aus ihrer eigenen Ueberzeugung entsteht. Höchstens sind sie, wenn sie zu sehr ausarten, zu bemitleiden, und ihrer Ausbreitung am besten durch Satyre Einhalt zu thun.

Philalethes.

Aber welches wäre denn nach Ihrer Meynung die beste Gottes-Verehrung?

Aristäus.

Unserer Unterhaltung gemäß ist es diejenige aus Ueberzeugung und von Herzen. Und die beste Religion ist, die das allgemeine Gute am mehrsten befördert. Die Ueberzeugung zu verehren erlangt man vorzüglich in der Betrachtung der uns umgebenden Ordnungen. Wie schön gefällt mir die Anekdote aus einer Reisebeschreibung von Sumatra!

Philalethes.

Was ist es für eine?

Aristäus.

Marsden war bey einer Unterredung zweier Einwohner auf der Insel Sumatra zugegen und hatten eine Uhr vor sich. Ja, sagte der eine, die müssen weit über uns stehen, die so ein Werk machen können, es ist gar kein Wunder daß wir Sklaven der Europäer sind! — O, sagte der andere, es ist ein Werk gerade wie die Sonne, so ordentlich hält es Schritt mit der Zeit. — Aber erwiederte jener, dieß Werk hier wird aufgezogen, und wer thut das bey der Sonne? — Wer anders, als Allah, antwortete der erste, und beyde fühlten gleich durch den innern Sinn, fühlten Ueberzeugung in gleichem Grade, beyde schwiegen*). Phi-

*) History of Sumatra Pag. 170. London 1783 4.

Philalethes.

Einfach und herrlich!

Aristäus.

Sehen Sie, das ist die vierte Stütze und Kostbarkeit unsers Lebens. — Die Religion und Gottesverehrung; der Umgang mit seinem Schöpfer; das Wissen, es besteht an ihm lauter Weisheit, Güte nud Macht; daher die beste Lenkung und Absicht bey allen unsern Schicksalen; der Trost der gewissen Schadloshaltung für alle Leiden und alles Unglück: Dieß besitzt jeder Mensch, wenn er auch von den andern Kostbarkeiten die Liebe und die Freundschaft einbüßte.

Philalethes.

Liebster, theuerster Freund! Wie danke ich Ihnen für meine hergestellte Ruhe. Nach den angeführten Gründen glaube ich nun auch vest und uner-

schütterlich, wie Sie, einen Gott, den zu verehren, es ein Vergnügen ist, es sey nun im vollen Tempel oder im stillen Hayne; — eine Unsterblichkeit der Seele, welcher der Körper nur gegeben ist, um Körperliches wahrzunehmen und zu ordnen und doch dabey auch schon in das Reich der Kräfte eindringt, auch schon viel erkennt, und einst noch mehr erkennen wird. Ich finde, daß wir nur in uns das Paradies oder die Hölle zu suchen haben, wir mögen seyn wo und wie wir wollen. Tausend und abermahl tausend Dank!

Aristäus.

Lieber Philalethes. Nun hoffe ich Sie auch unerschütterlich.

Philalethes.

Hier haben Sie nur zum schwächsten Dank den allerherzlichsten Kuß!

Aristäus.

Auch dieser soll Ihnen wieder vergolten werden. In etlichen Monathen lesen Sie von mir eine Abhandlung über den Kuß in seiner Wirkung auf Menschen-Glückseeligkeit. Da es jetzt spät ist, so dächte ich, Sie suchten die Ruhe. — Und hier haben Sie noch ein Paquet sogenannter Gedanken-Spähne. Können Sie noch nicht gleich einschlafen, so lesen Sie solche.

Philalethes.

Noch eins! Werden wir uns wohl im andern Leben wieder erkennen?

Aristäus.

Wenigstens nicht so, wie hier, aber unmöglich ist es nicht, daß dennoch unsere Seele als eine Kraft zu ordnen, nicht andere harmonirenden Seelen sollte auffinden können, und an etwas uns noch jetzt unbekannten wieder erkennen.

Philalethes.

Gewiß! Mein Gefühl bejaht es, ob es auch nicht genau meine Vernunft zu bestimmen vermag. Leben Sie wohl!

Gedanken = Spähne.

I.

Ein Wort an leichtsinnige Jünglinge und an unbedachsame Männer.

Unmöglich haben Sie je bedacht, was Ihre unbesonnenen Reden, wenn sie vorgeben, es sey Ihnen ungewiß oder gleichgültig, ob ein Gott sey, und ob unser Wesen unsterblich, was diese Reden für schreckliche Wirkung haben. Für alle Schätze dieser Welt wollte ich doch nicht einmal durch Worte meine Mitmenschen unruhig und um so viel unglücklich machen. Unschuldige Mädchen, getreue und arbeitsame Weiber hören Ihre Reden, und weil sie manchmal von Ihnen

ein anderes kluges Wort hören, was zwar auch nicht auf Ihrem Boden mag gezeugt seyn, so glauben dann diese arglosen und zum Nachgrübeln nicht geschaffenen Seelen, Sie reden auch da wieder klug. Unverschämte und unwürdige Mitglieder in der zur Ordnung bestimmten Menschheit, woher nehmet Ihr diesen Gift wider die allgemeine Ruhe und Ueberzeugung der Menschen? Aus Euch gewiß nicht, außer, wenn Euch für künftige Folgen Eures jetzigen Wandels bange wird! Kant, der unüberwindliche Kant hat es ja bewiesen, damit brüsten Sie Sich in Gesellschaften, und möchten gerne damit für einen denkenden Kopf gehalten werden. Haben Sie Kants Schriften gelesen, haben Sie selbige geprüft, um ihm so nachreden zu können? Oder nehmen Sie es deswegen für gewiß an, weil Sie ihn gar nicht verstanden haben? — Daß der Herr Professor

Kant

Kant auch einen Gott, eine unsterbliche Seele selbst glaubet, so lesen Sie zu Ihrer Ueberführung in der nehmlichen Schrift, wo er nur die Seichtigkeit mancher zeitherigen Beweise für das Daseyn eines Gottes, und für die Unsterblichkeit der Seele darzuthun sucht, und worauf Sie Sich also nur vergeblich stützen. Wie können Sie ferner den Nahmen eines solchen Selbstdenkers zu Ihren Unbesonnenheiten oder absichtlich schädlichen Endzwecken mißbrauchen? Von Wort zu Wort lautet folgendermaßen diese Stelle in der Kritik der reinen Vernunft. Königsberg, 1781. Pag. 466 = 468.

„Es zeiget sich zuerst ein gewisses „praktisches Interesse, woran jeder „wohlgesinnte, wenn er sich auf seinen „wahren Vortheil versteht, herzlich „Theil nimmt, daß die Welt einen „Anfang habe; daß mein denkendes „Selbst einfacher und daher unverwes-

„licher

„licher Natur; daß es zugleich in sei=
„nen willkührlichen Handlungen frey
„und über den Naturzwang erhoben
„sey, und daß endlich die ganze Ord=
„nung der Dinge, welche die Welt aus=
„machen, von einem Urwesen abstamme,
„von welchem alles seine Einheit und
„zweckmäßige Verknüpfung entlehnt:
„das sind so viel Grundsteine der Mo=
„ral und Religion. Die Antithesis raubt
„uns alle diese Stützen oder scheint sie
„uns zu rauben."

„Zweitens, äussert sich auch ein spe=
„kulatives Interesse der Vernunft auf
„dieser Seite. Denn, wenn man die
„transcendentale Ideen auf solche Art
„annimmt und gebraucht, so kann man
„völlig *a priori* die ganze Kette der Be=
„dingungen fassen, und die Ableitung
„des Bedingten begreifen, indem man
„vom Unbedingten anfängt, welches die
„Antithesis nicht leistet, die dadurch sich
„sehr

„sehr übel empfiehlt, daß sie auf die „Frage, wegen der Bedingungen ihrer „Syethesis, keine Antwort geben kann, „die nicht ohne Ende immer weiter zu „fragen übrig ließe. Nach ihr muß man „von einem gegebenen Anfange zu einem „noch höhern aufsteigen, jeder Theil „führt auf einen noch kleinern Theil, „jede Begebenheit hat immer noch eine „andere Begebenheit als Ursache über „sich, und die Bedingungen des Daseyns „überhaupt stützen sich immer wiederum „auf andere, ohne jemals in einem selbst„ständigen Dinge als Urwesen unbe„dingte Haltung und Stütze zu be„kommen.“

„Drittens, hat diese Seite auch den „Vorzug der Popularität, der gewiß „nicht den kleinsten Theil seiner Em„pfehlung ausmacht. Der gemeine Ver„stand findet in den Ideen des unbe„dingten Anfangs aller Syethesis nicht

„die mindeste Schwierigkeit, da er ohne-
„dem mehr gewohnt ist, zu den Folgen
„abwärts zu gehen, als zu den Grün-
„den hinauf zu steigen, und hat in den
„Begriffen des absolut Ersten, über des-
„sen Möglichkeit er nicht grübelt, eine
„Gemächlichkeit und zugleich einen fe-
„sten Punkt, um die Leitschnur seiner
„Schritte daran zu knüpfen, da er hin-
„gegen an dem rastlosen Aufsteigen vom
„Bedingten zur Bedingung, jederzeit mit
„einem Fuße in der Luft gar keinen
„Wohlgefallen finden kann.

„Auf der Seite des Empirismus in
„Bestimmung der cosmologischen Ideen
„oder der Anthithesis findet sich erst-
„lich, kein solches praktisches Interesse
„aus reinen Prinzipien der Vernunft,
„als Moral und Religion bey sich füh-
„ren. Vielmehr scheinet der bloße Em-
„pirism beyden alle Kraft und Einfluß
„zu benehmen. Wenn es kein von der
„Welt

„Welt unterschiedenes Urwesen giebt, „wenn die Welt ohne Anfang uud also „auch ohne Urheber, unser Wille nicht „frey und die Seele von gleicher Theil„barkeit und Verweslichkeit mit der Ma„terie ist, so verlieren auch die morali„sche Ideen und Grundsätze alle Gül„tigkeit, und fallen mit den transcen„dentalen Ideen, welche ihre theoreti„sche Stütze ausmachten.

II.

Was von Haller von den Temperamenten sagt.

Eine überflüssige Menge von rothen Blutkügelchen macht Vollblütigkeit; der Ueberfluß des wäßrichten Theils im Blute, ein pflegmatisches Temperament. Das cholerische Temperament scheint in den Säften von einer zu scharfen und alkalinischen Beschaffenheit des Bluts zu entstehen, wie man an Fleisch genießenden Leuten und Menschenfressern sieht, die bekanntlich wilder sind, als die, so von Pflanzen leben. In Ansehung der festen Theile rechnet man eine größere Reizbarkeit, und eine mit Beweglichkeit verbundene Festigkeit zum sanguinischen, eine geringere Reizbarkeit mit weniger Festigkeit, rechnet man zum pflegmatischen Temperamente. Doch giebts auch

ein Temperament, daß mit geringerer Reizbarkeit die höchste Stärke des Körpers verbindet, dieß ist das Böotische. Im melancholischen ist offenbar große Reizbarkeit mit Schwäche verbunden. Doch muß man sich in Acht nehmen, nicht gar zu sehr nach Art eines Systems die Temperamente zu bestimmen, die in der Natur nicht in vier, oder acht, sondern in unzählige Grade getheilt sind *).

*) Alberts v. Haller Grundriß der Physiologie für Vorlesungen. Berlin bey Haude und Spener 1788, pag. 102. §. 151.

III.

Ueber Schauspielkunst.

Ach! die Schauspielkunst, da muß man erschrecken, wenn man bedenkt, was sie seyn könnte, und was sie jetzt ist! Nicht davon zu sprechen, wie wenig dramatische Stücke die Kritik der Moralität, der Natur und der Grazie aushalten, sondern nur, wie schlecht noch diese wenigen Stücke vorgestellt werden! Flüchtig übernimmt der Schauspieler seine Rolle; nach seinem Gutdünken sagt er die Worte her; carikaturmäßig macht er die Geberden, und auf dem Theater tritt und läuft er hin, nicht, wo er zur Vorstellung am schönsten eine Figur machen würde, sondern nur, wo die Dummheit ihn hinstellt. — Und woher sind diese Uebel, und wie könnten sie gehoben werden?

1) Deklamation. Wie wenig wird sie bedacht! Eine jede Rede eines Werks, kann doch auf verschiedene Art deklamirt werden. Nun kann aber doch von allen den möglichen Deklamationen dieser Rede, nur eine einzige, die schönste und richtigste seyn. Wodurch kann nun diese einzige und schönste aufgefunden und bestimmt werden? Z. B. von der bekannten Rede:

„Theseus hat mich verlaßen?"

So versuche man einmal, auf wie vielerley Art sie gesagt werden kann, nachdem man die Stärke und Biegung der Stimme, bald auf das Wort Theseus, bald auf das Wort mich, oder verlassen, legt. Eine jede Veränderung in der Biegung und Stärke der Stimme giebt aber auch eine andere Bedeutung. An was soll ich, oder der Schauspieler es nun erkennen, welche Deklamation und welche Bedeutung ihr nur zukommen soll?

soll? Denn diejenigen Stellen eines dramatischen Werks ausgenommen, deren Deklamation sich schon selbst deutlich genug bestimmen, so giebt es in einem jeden Drama noch eine weit größere Menge, deren ganz richtige Aussprache so fein und gebogen sind, daß man sie selbst nicht aus dem Zusammenhange des Ganzen genug wahrnehmen kann. Und diese sind eben die wichtigsten, um das Vergnügen bey der Vorstellung zu erhöhen und die Täuschung wirkender zu machen. Welch Vergnügen, wenn der Schauspieler seine Worte, auch das geringste accentuiret, und an gehörigen Orten melodisch zu verstärken und zu schwächen versteht! Man will ja nicht alltägliche und eckle Volkssprache auf dem Theater hören, sondern wenn sie auch selbst vorkommt, nur auf die allerедelste und gefälligste Manier, ohne daß die Wahrheit dabey verletzt werde.

Zum Gut-Mahlen gehört nicht allein die Aehnlichkeit, sondern auch ein schönes Colorit, Licht und Stellung. Wenn man in den Schriftstellern des Alterthums liest, und selbige so viele Bewunderung über die Schönheit und Richtigkeit der damaligen Deklamation bezeugt, so muß sie wahrlich besser, wie die jetzige gewesen seyn! Denn die einigen guten Schauspieler unserer Zeit, die sich noch Mühe geben, wie unbeträchtlich sind sie gegen den Schwarm der Wort-Plapperer! Aber da heißt es von den Alten, sie deklamirten nach Zeichen. Und hierin liegt auch die Auflösung und die Sperrung gegen den fernern Unsinn.

Ich habe diese Gedanken einer meiner Freundinnen mitgetheilt, die Tonkünstlerinn und zugleich gefühlvoll ist. Mit dieser vereinigt sind wir auf dem Wege der Erreichung, eine sogenannte Deklamations-Maschine zu erfinden, um auf

die leichteste Art alle Reden nach Zeichen, nicht zu singen, sondern deklamiren zu lehren. Die Vortheile davon können wohl nicht anders als die wohlthätigsten seyn! Der Dichter der ein Stück verfertigt, muß doch den Charakter, den er vorstellen will, am richtigsten und vollständigsten in seiner Einbildung haben, dieser kann alsdann genau bestimmen, wie der eine diese, und jener jene Rede deklamiren solle, und er ist versichert, daß man es in A. so, und in B. wieder anders ausspreche, wie die Fähigkeit des Schauspielers nur angiebt. Ein großer Geist würde einst die schönste und vollkommenste Deklamation Homers, Klopstocks und anderer Dichter bestimmen können, wie ehemals Phidias und Raphael die schönsten menschlicheu Figuren dargestellt haben. Und derjenige Schauspieler, der seine Kunst von Herzen liebt, wie willkommen muß ihm diese

Ent=

Entdeckung seyn, wo er nun selbst weniger irren kann; seine Mitspieler ihm weniger entgegen arbeiten können, da ihrem Eigensinne Grenzen gesetzt sind? Die Recension eines Stücks würde dem Publikum weit leichter seyn, ob die Fehler an dem Dichter, oder am Schauspieler liegen. Ein gutes Stück würde Reitz ohne Ende behalten, und man würde weniger die Neuheit der Stücken, als vielmehr die hinreißende Güte und die sanfte schmelzende Stimmung lieben. Dann würde man sagen können, man hört und sieht im Schauspielhause Schönheiten, die man sich nicht so schön in seinen eigenen vier Pfählen vorstellen und denken konnte!

2) Geberde. Wie wenig wird sie beobachtet! So viel Gutes, besonders vom Herrn Prof. Engel darüber schon gesagt worden, so ist es bisher nur gesagt, aber nicht gesehen worden. So

man=

manche Theater ich betrachtet habe, ist nirgends die unedle Carrikatur ganz verbannt gewesen. Auch ist die richtige Geberde wirklich vielfältigemal schwerer, als die Deklamation selbst. Denn da hat man nur die Stimme zu moduliren, aber in der Geberde alle Muskeln des Körpers. Wie wenige von denen, so in der Natur bey einer Leidenschaft in Bewegung sind, wie wenige davon sind aber nur in unserer Gewalt bey einer Vorstellung? Die Geberde-Kunst wird daher immer unvollkommen bleiben, und mit andern Kunstgriffen sich viel helfen müssen. Man betrachte z. B. die Vorstellung des Schreckens: wie wenig kann es der Natur nachgeahmt werden. Denn, daß ich schnell zusammenfahre, oder die Augen verdrehe, oder mich an die Erde ohnmächtig hinwerfe, alles dieß ist nur erst ein Schattenriß und noch kein Gemählde der Natur. Doch hierin

in ist der Schauspieler außer Schuld. Aber wenn er eckelnd stirbt, wie ein unrecht abgestochenes Schlachtvieh, dann fällt mir wohl das Schlachtvieh, aber nicht der sterbende Held ein. Wenn auch in der That ein Held nicht anstandsmäßig starb, so zeigt man einem Fremden in einem Pallaste nicht das heimliche Gemach, sondern nur die schönen Zimmer.

Ein Herr von Götz kam auf den sehr guten Einfall, die verschiedenen Geberden und Stellungen aus der Leonarde und Blandine auf 160 Platten in Kupfer zu ätzen *). Er geht alle Abänderungen des leidenschaftlichen Ausdrucks durch. Es wären mehrere dergleichen Versuche zu der Vervollkommung der Mimick sehr nützlich. Würde dieses in einer Theorie

des

*) Dieses Werk mit erläuternder Beschreibung ist in der Kunsthandlung der Herren Morino und Compagnie in Berlin, zu haben.

des Dramatischen, mit der Deklamation gehörig vereinigt, so wäre von nun an etwas vollständiges zu hoffen. Aber auch darauf müßte man Rücksicht nehmen, wenn viele Personen auf dem Theater stehen, welches die anmuthigste und interessanteste Gruppe wäre, denn das Auge muß niemals beleidigt werden, sonst wäre es ja besser, man gäbe es im Finstern.

Ach! ich verlange auch gar zu viel, wird man mir einwenden! Nein, was ich bezahle, kann ich gut verlangen, und wer dafür bezahlt wird, der kann studieren, daß er es gut mache! Denn, wenn der Schauspieler nichts besseres, wie der Zuschauer kann, so heiße er nicht Künstler, sonst ist die ganze Welt voll Künstler!

IV.

Und noch ein Wort von der Oper.

Daß ein Fürst sich in den strengsten Winter-Monathen im Carneval durch Kunst und Pracht die Abwesenheit der ländlichen Sommer-Freuden zu ersetzen sucht, ist theils schon Sitte, theils auch wirklich in vieler Rücksicht nützlich. Aber daß die Fürsten nicht lieber die ungeheuern Kosten einer gegenwärtigen großen ernsthaften Oper doppelt bezahlen, um nur nicht diese Oper selbst sehen zu dürfen, ist ein Problem und erhält bey mir eben nicht die beste Meynung von ihrem Geschmack. Bey der Oper sind die unterscheidenden Bedingungen, daß sie alle Erhabenheit der Musik fürs Ohr und alle Pracht fürs Auge vereinigen sollen. Hierzu sind auch allerdings nicht die Gegen-

stände der Oper comique, sondern nur ehrwürdige und ernste Gegenstände tauglich. Auch, da unser Vergnügen durch romantische und unerwartete Erscheinungen gewinnt, ist die schon einmal privilegirte Götter-Geschichte dabey mit zu benutzen, gar nicht anstößig.

Aber schon so viele Schriftsteller und alle Zuschauer haben es vielfältigemal versichert, daß es ihrer Empfindung nicht etwa nur gleichgültig, sondern alle ihre Empfindungen beleidigend wäre, wenn man menschliche Helden, vor die wir Achtung haben sollen, unnatürliche und höchst widerliche Handlungen vornehmen sehen, z. B. als in der Wuth, im Schrecken, im höchsten Schmerz, sogar in der Furcht und Todesangst singen hören, und sich wie Marionetten streiten sehen. Wenn man Griechische und Römische Götter viele Zustände des Gemüthes besingen läßt,

die

die dem Menschen zwar nicht recht eigen, aber dabey mit besondern Ausdrücken der Tonkunst vorgebracht sind, dann denkt man sich auch nicht die menschlichen Helden und der Verstand bekommt da gar keine Ohrfeige. Aber Alexander, Ulysses und dergleichen Männer, müssen nie selbst singen. — Wenn nun aber ein Thema von einem solchen Helden gegeben werden soll, wie anders könnte man ihn als nur singend vorstellen? Mit nichten. Z. B. Ulysses Rükkunft würde ich ohngefähr so angeben:

Erster Ackt. Die Lobsänger der Freyer von der Penelope versammeln sich in getheilten Scenen zu dem öffentlichen Feste, wo sie einem dieser Freyer, wegen Aussenbleibens des Ulysses, ihre Hand geben soll*). Der Versammlungs-Ort ist

*) Die Fürsten damaliger Zeit hatten auch wirklich ihre eigenen Hof- und Lob-Sän-

ist prächtig und der Handlung angemessen. Vor Ankunft der Freyer selbst und der Penelope wetteifern diese Sänger in verschiedenen Gesängen, theils in Recitativen, Duetten u. s. w. welche Lobeserhebungen der Thaten ihrer Herren und das Aussenbleiben Ulyssens enthalten. Penelope erscheint endlich selbst mit prächtigem Aufzuge und nimmt feyerlich ihren Platz auf dem errichteten Thron. Denn das feyerliche Stillschweigen dieser Personen ist auch bey solchen Solennitäten gewöhnlich. Nach ihr halten die Freyer ebenfalls ihre Aufzüge mit vielen Geschenken. Die Sänger besingen hierbey die Stärke und Heftigkeit der Liebe ihrer Herren, und jeder bittet um die Hand für seinen Fürsten. Aber plötzlich erscheint ein Bote mit der Nachricht:

ger. Derjenige des Ulysses ist uns ja selbst noch in der Geschichte benannt und hieß Phämius.

richt: Telemach lande an der Insel an. Alles bricht auf, und die Sänger beschliessen es mit dazu passendem Gesange.

Zweyter Ackt. Die Sänger und Gesandschaften des Volks versammeln sich wieder, und besingen die ausgestandenen Gefahren des Telemachs und die Zubereitungen zu seiner Krönung. Telemach erscheint im prächtigen Gefolge mit den Großen des Hofes. Die Gesandschaften und die Sänger legen ihre Glückswünsche ab. Mitten in dieser Handlung tritt ein Priester auf, und verkündigt, sie möchten mit der Krönung einhalten, ihm sey kund gethan: In kurzem erscheine Ulysses selbst, und nähme wieder Besitz von seiner Insel.

Dritter Ackt. Man besingt die glückliche Ankunft des Ulysses, seinen Muth und seine Ueberwindung der Feinde und der Freyer. Alles freut sich und das Volk versammelt sich zu dem

prächtigen Feste des Sonnen-Gottes, an welchem Tage es geschieht. Der Sonnen-Tempel eröffnet sich, Ulysses nimmt auf dem Throne mit der Penelope und seinem Sohne Platz. Die Sänger, das Volk und die Priester, singen Triumph-Lieder, und das Stück beschließt sich mit aller ihm zukommenden Pracht. Sämmtliche Scenen und Pausen zwischen den Aufzügen werden mit geschmackvollen und zweckmäßigen Balletten ausgefüllt.

Wird das Thema in solcher Art von dem Theater-Dichter noch besser wie mein Versuch ausgedacht, so bringt es mir keine Schande, und das Bessermachen ist seine Pflicht.

Behält man aber den gegenwärtigen Geschmack noch Jahrhunderte fort, so wünschte ich mir wohl nach Jahrhunderten eine Oper zu sehen, die den Ueberfall bey Hochkirch des großen Friedrichs

vorstellt. Wie erhaben und rührend muß es seyn, wenn der große König mitten in den Gefahren, da sie ihn mit seinen eigenen Kanonen beschießen, er noch im höchsten Diskant eine Bravour-Arie singt; die Adjudanten singend Rapport von dem Gemetzel der Feinde bringen, und er in Recitativen die Befehle ertheilt. Und, um daß es recht täuschend sey, so müßten von Zeit zu Zeit große Kanonenkugeln über das Theater hingerollt werden. Nachdem auch ein schönes Dorf mit einem prächtigen Schloße im Brande vorgestellt würde, so müßte alsdann der König sich wieder mit seiner Armee gesetzt haben, und die Generals mit ihm ein Schluß-Chor singen. — Wer würde nicht da die Erhabenheit und die Wahl der Oper vollends gegen die zeitherigen singenden Oper-Helden eines Ulysses und Alexanders unaussprechlich loben!

Ach Menschen, wie gut ist es, daß die Menschen in den meisten Fällen nicht ihre Schwäche einsehen, wie selten hätten sie sonst ganz frohe Empfindung! *)

*) Ein junger Herr versicherte mich, daß er irgendwo, vermuthlich in Italien, habe einmal den Buchstaben *a* von *amore* dreyviertel Stunden lang trillern hören. — Was muß nicht da Natur und Verstand abgenommen, und die liebe Kunst zugenommen haben! Anekdote.

V.

Ueber Vortrag und Aufklärung.

Denkende Freundinn! Sie sagten, sie wünschten wohl einmal alle lehrenden Philosophen auf einem Platze zusammen zu sehen und Mann gegen Mann disputiren zu hören. Und ich wünschte nur, selbigen diese kurze Rede halten zu dürfen.

Philosophen!

Was ich Ihnen jetzt sage, werden Sie mir auch als solche zugestehen. Die erste Pflicht und vorzüglichste Eigenschaft eines Volks-Lehrers ist, deutlich zu denken, weil er sonst auch nicht deutlich vortragen kann. Die zweite und daraus folgende Pflicht ist also, ganz bestimmt und deutlich zu reden, — ganz bestimmt und deutlich zu schreiben. Thun Sie dieses nicht, so sind Sie Betrüger

an der ganzen Welt und an Sich. An der Welt, weil Sie solche verleiten, falsche Auslegungen von ihrem Vortrage zu machen, und an Sich, weil niemand durch passende Fragen und Einwendungen Sie Selbst klüger machen kann. Reine Wahrheit wird ja niemals verkannt!

Haben Sie etwas zu beurtheilen, so betrachten Sie es erst im Ganzen, alsdann in seinen Theilen und von so vielen Seiten als möglich. Denn es ist zweyerley, ob das Ganze einer Sache falsch ist, oder einzelne Theile davon. Handeln Sie dawider, so sind Sie entweder ein Leichtsinniger oder ein Boshafter, und in beyden Fällen des Namens eines Weisen und eines Tugendhaften unwürdig.

Werden Sie hingegen von andern beurtheilt und es geschieht mit Ordnung, so küssen sie die Beurtheilung,

selbst, wenn Sie schnurstracks des Gegentheils belehrt würden. Ihr Stolz kann dadurch nicht beleidigt werden: denn immer waren Sie die Veranlassung dazu, daß der Welt und Ihnen etwas noch besseres gesagt wurde. Haben Sie aber ja das Schicksal, von gewißen Gelehrten, wie öfters vernünftige Leute von unvernünftigen Hunden, angefallen zu werden, so lassen Sie selbige so lange bellen, als sie nur nicht beißen, aber dann hauen Sie mit aller möglichen Kraft von Satyre hinein.

Gewährt Ihnen der Himmel Gedanken, von denen Sie glauben, daß sie neu, oder richtiger wie gewöhnlich sind, so überlegen Sie die Folgen von deren Bekanntmachung. Stöhren selbige die allgemeine Wohlfarth, so behalten Sie solche für sich, denn durch ihre Mittheilung sind Sie sonst ein schädlicherer Mensch, als ein Meuchelmörder. Die-

ser raubt nur das Leben, Sie aber die Ruhe, und rauben sie von ganzen Geschlechtern auf einmahl.

Vorzüglich lernen Sie die Kunst klug zu fragen, denn es giebt Fragen, die, weil sie dumm sind, man nicht klug beantworten kann. Bemerken Sie wohl den Unterschied zwischen einem Selbstdenker und einem Maulphilosophen. Ein Bauer kann sehr gut ein Selbstdenker seyn, und ein Professor nur von einem andern ein Nachplapperer. Auch kann man ein sehr großer Thor seyn, ohne doch einer zu heißen. Angenehmer sey Ihnen stets ein richtiger Satz, als zehn Sätze die nichts weiter wie neu sind. Betreiben Sie die Philosophie immer wie eine Lehre und nicht wie ein Handwerk, wo man sich eine Mode bezahlen läßt.

Auch tragen Sie alle Wahrheiten jedweder Art auf das anmuthigste vor.

Wenn

Wenn zwey Personen uns einerley Todesurtheil anzukündigen hätten, so würden wir auch den einen um soviel wohlthätiger halten müssen, als er uns eben dieselbe Sache, um soviel weniger schrecklich vortrüge. Der Unterschied dabey wäre nicht eingebildet, sondern wirklich. Daher tragen Sie doch alles wohlthätig vor, auch selbst die bittern Wahrheiten. Denn alle Folgen des Guten als des Schlimmen sind nur Ihr Werk und nicht der Sache. *Sapienti sat!*

VI.

VI.

Bagatelle von Anton-Wall.

„Was ist Wahrheit?“ sagte ich — „Und was ist Weisheit?“ setzte ich hinzu — und stützte den Arm auf den jungen Rasen.

Die Grasmücke baute ihr Nest, die Nachtigall sang ihr Lied, die Bäume träufelten ihre Blüthen. Ich saß und sah die Grasmücke bauen, und hörte die Nachtigall singen, und fühlte die Blüthen fallen.

Da rauschten plötzlich die träufelnden Zweige, und da erhellte sich das Dunkel des Hains, und da erschien mir eine Gestalt. Ich sah die Grasmücke nicht mehr bauen, und hörte die Nachtigall nicht mehr singen, und fühlte die Blüthen nicht mehr fallen.

Mein Mädchen ist nicht reitzender für mich, als die Gestalt war; sein Haar fließt nicht in blondern Locken, sein Auge ist nicht himmelblauer und freundlicher. Aber die Gestalt schritt feyerlicher daher, und ihr Wuchs war höher, und ihre Stellung war befehlender.

Sie hatte in der Linken einen Spiegel, und in der Rechten einen Griffel, und mit dem Griffel schrieb sie in den Spiegel. Sie lächelte, während sie schrieb: Ihr Lächeln schien auf dem Spiegel wieder; Sie befahl mir den Spiegel zu lesen.

Ich trat ehrerbietig hinzu und ich wollte den Spiegel lesen, und im Spiegel stand die, welche ich liebe. Sie war mit nichts bekleidet, als mit sich selbst, und mit einem Strahlenkranze um die Schläfe, und mit einem Blumengürtel um die Hüften. „Wer Du

„auch seyst, Unsterbliche! rief ich, ist „diese die Wahrheit: o so lehre mich „auch die Weisheit kennen! — Die „Weisheit webte diesen Blumen-Gür„tel," sagte die Göttinn der Dichtung. Mein Diener rief mich, daß der Tag anbräche — und ich erwachte.

VII.

VII.

Das Testament eines Einsiedlers.

„Holdes Mädchen! Sie wollen also „nicht glauben, daß ich auch zu man„chen Zeiten als Einsiedler lebe? Nicht „anders. Und um daß mein einsiedle„rischer Reichthum nicht in unrechte „Hände komme, so habe ich darüber „mein Testament aufgesetzt. Hier haben „sie es, wenn Sie etwa Lust hätten, „sich Eines oder das Andere nach mei„nem Tode sich zueignen zu wollen. „Meine Eremitage, wenn Sie solche „aufsuchen wollen, führt am Eingange „die Ueberschrift:“

Zuflucht, denen Einsamkeit Reichthum der Seele ist.

„Und nun lesen Sie mein Testa„ment“.

Der

Der Tod ist die Brücke zum andern Leben.

Du gleich mir sterblicher Mensch! — Welcher Trieb Dich auch in diese Einöde führe, so gönne mir deine Aufmerksamkeit, und erfülle, warum ich Dich bitte. Hat etwa der Tod, indem Du diese Zeilne ließt, mein Daseyn auf dieser Welt verwandelt, so beerdige meine Gebeine, — denke Du nicht dabey in der frohen Kindheit des bessern Lebens, — freue Dich auf eben diesem Wege zu seyn, und beherzige meinen letzten Wunsch!

Das Schicksal bot mir gesellschaftliches Leben, und einsame Natur an, aber ich gab letzterer den Vorzug. Entfernt von dem Gewühle der Menschen, wo alles einander spannt, genoß ich hier völlige Freyheit, und war mir selbst genug. Nur dasjenige mir zueignend, was jeder Mensch ohne Mühe und mit Recht haben kann, als Wüste, Wasser, wilde

wilde Früchte und Wurzeln, lauerte mir in meiner Wohnung nicht auf, weder Raubsucht noch Ehrgeitz mit allen ihren Gefolgen von quälenden Eigenschaften. Meine Pflichten gegen Nebengeschöpfe bestanden nur in denen, die aus einem innern Gefühle der Menschheit herrührten. Rauher Witterung gewohnt, fühlte ich sie weniger als Andere, und meine gleichförmige und einfache Lebensart machte mir, gleich allen andern Thieren, jeden Arzt unnöthig. So wetteiferte ich am heitern Muthe mit allen mich umgebenden Geschöpfen — und so erwarte ich zu der neuen hoffnungsvollen Bestimmung, den Tod ohne Furcht und mit Ruhe.

Dem, welchem jedes Morgenroth die prächtigste Scene ist, der in des Mittags dunkeln Schatten gern seine Gedanken nährt, und der am Abend ver-

trauten Umgang mit den Sternen hält, diesem sey mein Stab vermacht.

Dem, welcher in jedem Säuseln der Luft, in dem Gesumme des Insekts, in dem Gesange der Vögel, in jedem Tone der Thiere, und selbst in dem Rauschen der Bäume und des Wassers, im Brausen des Sturms und im rollenden Donner Wohlklang und Harmonie findet, nur dem sey mein Becher gegeweiht, weil seine Empfindung so rein, wie mein Quellwasser ist.

Der, welcher die Arbeit als die Würze der Ruhe ansieht, dem hohe Berge zu besteigen und tiefe Wellen zu durchschneiden, nur ein Wohlbehagen ist; in dessen Seele bey der Dunkelheit der Nacht, niemals Finsterniß wird, und dessen frohe Phantasie nimmer schläft, dieser nehme mein weiches und gesundes Mooslager zum Vermächtniß, kein böser Traum wird ihn auf selbigem

schrecken,

schrecken, noch schläfrige Mattigkeit beym Aufstehen begleiten.

Wer aber mein Haupterbe seyn und mein idealisches Königreich selbst in Besitz nehmen will, wo er zu seiner Sicherheit weder den Mund, noch den Arm eines Andern braucht, dessen Philosophie bestehe nicht in Wünschen, sondern nur im Genießen, seine Weisheit im Beobachten der um ihn ausgebreiteten Natur, und seine Klugheit sey, sie zu empfinden. Im tobenden Ungewitter suche er meine Grotte, in sanfter Melancholie den rauschenden Quell, und zu lauschender Mittagsruhe die schattigten Plätze. In dem angelegten Bade spiele er mit den Wellen, und das Gärtchen danke ihm täglich mit erfreuendem Wachsthume für seine zärtliche Sorgfalt. So lebe er stets mit stiller Glückseeligkeit zufrieden, indeß andere Menschen von allen überflüßigen Be-

dürfnißen gedrückt, mit dem innern Sturme kämpfen.

Der Einsiedler aus dem Thale.

„Und liebe Amalie! damit Sie „nicht glauben, ich denke in dieser Ein„siedlerey an niemand weiter als an „mich, so habe ich an einer vorüber„gehenden Landstraße zum Ausruhen für „Reisende einen kühlen Ort von Feld„steinen errichtet, und *ihnen* zum Nach„denken dieses eingehauen:“

Wanderer! verweile in meinem Schatten, und lerne die Kunst glücklich zu seyn!

Gutthätigkeit sey Dein ganzes Leben, Tugend und Frömmigkeit Dein vorzüglichster Reichthum. Schicke Dich willig in das, was sich nicht nach Dir richtet. Als Deinen weisesten Freund betrachte Gott, und martre kein einziges seiner Geschöpfe, weil er allem, was da lebet, wohl will. In jedem

Genuß des Lebens sey mäßig und arbeitsam, um niemals betrügen zu dürfen. Schätze die Pracht der Natur stets höher als alle gekünstelte Pracht von Menschenhänden. Dann bist Du reicher als Fürsten, sie herrschen über Gold, Du aber über die Zufriedenheit.

Der Einsiedler aus dem Thale.

VIII.

Wilhelms Odeum, oder Skizze eines Tempels zur Bildung des guten Geschmacks, und zur Verbreitung des sittlichen Vergnügens in Berlin.

Unstreitig erfordert wohl die Stimmung der öffentlichen Vergnügungen einer Stadt, eines Volks, nicht allein die Aufmerksamkeit des Philosophen, sondern auch diejenige des Staats-Mannes selbst. Von diesen Vergnügungen hängt sehr das Kennzeichen und die Bildung des allgemeinen Charakters ab. Jeder Mensch, ohne Unterschied, sucht und liebt das Vergnügen. Der eine, als Erholung nach ernsten Geschäften, der andere, als Haupt-Beschäftigung selbst. Am meisten haben wir dieses in den traurigen Wintertagen

gen nöthig, wo weder der lockende Frühling, noch der freundliche Sommer mit seinem Herbste unsere Zerstreuung seyn können. In diesen Wintertagen, wo theils Gewohnheit, theils Nothwendigkeit eine Menge Menschen vom Lande, und eine Menge Reisende in großen Städten versammelt, dann sieht man vollends dieses Bedürfniß ein, in der Abwechselung gegen die wärmern Jahreszeiten durch Kunst und Gesellschaft sich zu erheitern. Schauspiele und Conzerte sind nur die einzigen öffentlichen und allgemeinen Vergnügungen, und wie selten noch diese so, wie man sie sich wünscht. Aber es könnte noch ein Vergnügen Statt finden, das alle Tage neu wäre und auch nicht hinderte, die andern Ergötzlichkeiten zu genießen, und dabey gute Seelen-Nahrung für Menschen jedweder Art gewähren würde. Und dieses wäre ein Haupt-Sam-

melplatz, wo man durch allgemeine Erheiterung alles zusammen verbände, und durch zweckmäßige Einrichtung die beste Richtung des Moralischen und des wahren innigen Vergnügens bewirkte. Würden wohl, besonders Fremde, wenn man edlern und belohnendern Zeitvertreib wüßte, so sehr den niedrigen Vergnügungen, fast durch Zwang nachfolgen müssen, und in Ermanglung eines bessern Orts, sich an einem schlechtern zu vergnügen?

Dieses Odeum müßte zur Bequemlichkeit aller Einwohner wo möglich in der Mitte der Stadt liegen, und seine Größe, als auch seine Einrichtung ganz dem Endzwecke gemäß seyn. Der Haupt-Versammlungssaal darinn zeichnete sich vorzüglich aus. In der Mitte desselben liese eine ansehnliche Colonade, zum Auf- und Niedergehen bestimmt,

gleich

gleich einer Allee im Sommer, weil Bewegung ungleich mehr erheitert, als ein anhaltendes Sitzen. Die Säulen bildeten an den Seiten Abtheilungen, in denen bequeme Sitze für Ruhende angebracht wären. Oben an dem Saale zöge sich eine Gallerie herum, um auch als Promenade zu dienen und sich an der mannigfaltigen Mischung der untern Personen ergötzen und sie aufsuchen zu können. Die Erleuchtung dieses Orts müßte stets geschmackvoll seyn. Man brächte in diesem Saale überall mit Ordnung Denkmähler berühmter Deutschen an, um dadurch unsern Patriotismus zu beweisen; den Ausländern einen anschauenden Beweis unsererer vielen zerstreuten Genies zu geben, und zugleich von uns jeden Vorwurf des Undanks und der Unwissenheit zu entfernen, den uns die Ausländer durch ein auszeichnendes Betragen gegen ihre großen Männer nur

zu oft fühlen lassen. Stets wäre daselbst gute Musik, die wenigstens durch Abwechselung und Neuheit der Stücke immer reitzend zu bleiben wüßte. Der Eingang am Saale faßte auf beyden Seiten in halben Zirkeln alle Arten von Moden- und Galanteriehändlern in sich, um ihren neuen Erfindungen den leichtesten Eingang in die große Welt zu verschaffen, und dadurch dem Landes-Manufakturisten sein Brod zu vermehren.

An schicklichen Tagen, und bey feyerlichen Gelegenheiten gäbe man bald große Conzerte; bald schöne und neu geordnete Illuminationen; und oft würden vortrefliche Reden und Gedichte von Neuheit und Erhabenheit daselbst vorgelesen. Und so stellte man mehrere neue Vergnügungen vor, mit denen weder eine Seelenzerrüttung, wie bey unseren vorhandenen Hazardspielen oder bey den zügellosen Ausschweifungen in manchen Häusern

sern Ehre und Gesundheit verbunden wäre. Denn mit Sittlichkeit verbundene Vergnügungen befördern die Heiterkeit der Seele, mit ihr die Glückseeligkeit des Menschen, und alle diejenigen Tugenden, die zur Glückseeligkeit gehören.

Um daß sich auch die allgemeine Gesellschaft in kleinere Gesellschaften nach ihrem Belieben vertheilen und zerstreuen könne, so wären auch große Seitenzimmer vorhanden. Eines davon hieße das Kunstzimmer. In selbigem träfe man die neuesten Produkte der bildenden Künste an, als die neuesten Gemählde, Kupferstiche, Zeichnungen, Büsten, Münzen, und Landcharten, welche die Künstler hier ausstelleten, und dadurch eine Bekanntmachung ihrer Arbeit bewirkten, die zur Aufnahme und zum Brod-Erwerb der Künste vieles beytrüge. Es würde dadurch im Ganzen sowohl mehr Kunstgefühl erweckt, als auch berichtigt werden.

Je=

Jemehr Steine in einem Sacke miteinander herumgeschüttelt werden, sagt irgend ein Schriftsteller, je glätter werden sie.

Ein anderes wäre das Musenzimmer. In diesem fände man alle Journale, gelehrten Zeitungen, die neuesten Bücher und Musikalien aller derjenigen Nationen, die etwas vorzügliches leisteten; desgleichen neue Apparate und Instrumente. Die Gelehrten hätten dadurch untereinander eine Gemeinschaft und Verbindung, die für sie eben so unterhaltend als nützlich wäre. Der durchreisende Gelehrte müßte, wo er seine Freunde träfe, die er oft wegen Kürze seines Aufenthalts nicht aufsuchen kann; er hätte eine edle Beschäftigung, welche die Stunden kürzen könnte, die ihm, wenn er als Reisender ohne Addresse und Bekanntschaft ist, oft lang werden müssen. Der Gelehrte aus der Stadt hingegen, verwiese alle angemeldeten

Besuche von fremden Gelehrten auf diese Stunden an diesem Ort, und vermied dadurch, in seinen Berufsgeschäften so oft gestört zu werden. Und beyde erhielten also durch diese Sitte eine Vermehrung ihres Zeitvertreibes selbst. Auch sogar einige musikalische Instrumente müßten in diesem Zimmer vorhanden seyn.

Einige andere Zimmer hingegen wären für geschlossene Gesellschaften, und ohne Gelegenheit es misbrauchen zu können; andere für das Speisen, das Tabackrauchen und erlaubte Spiele bestimmt.

Zur Aufrechthaltung der Ordnung daselbst, wären Verhaltungsregeln und selbige von der Obrigkeit geprüft und bestätigt. Und um den Pöbel zu entfernen, und die Ausgaben für die Erleuchtung und Unterhaltung zu bestreiten, trügen Einheimische

jähr=

jährlich etwas bey, und Fremde zahlten verhältnißmäßig an dem Eingange. Dafür bekäme man aber auch im Saale alle möglichen Erfrischungen um die billigsten Preise.

Wäre einmahl ein solches Institut zu Stande, so sieht man von selbst, wie sehr ein reiner Ton und Geschmack herrschender werden, und in alle Stände und selbst bis in alle Arbeiten derselben übergehen und sich verbreiten würden. Der Geist des Vergnügens, der mehr Richtung dadurch erhalten hätte, würde nicht mehr so rastlos herumflattern, und jeder Empfindende würde dem Stifter davon, nicht allein mit den frohen und reinen Empfindungen des genießenden Vergnügens selbst, sondern oft auch sogar mit lauten Worten seinen flammenden Dank äußern. Allerdings sind zwar die Kosten ein solches Instituts anzulegen nicht von einem Privatmann

allein zu fordern, aber wenn es eingerichtet wäre, würde es sehr leicht seyn, von jedem Privatmann fortgesetzt zu werden.

Dieser Aufsatz steht schon in Archenholzens neuer Litteratur und Völkerkunde. Monat Aprill 1788. Nur in einem andern Vortrage.

Wilhelms Odeum wurde es genannt, weil es beym Antritt des jetztregierenden Königes geschrieben wurde. Die Errichtung dieses Instituts in Berlin zu bewirken, und zwar mit einer unglaublich geringeren Summe, als man vermuthen sollte, wollten die dasigen Herrn Morino und Compg. es sowohl genauer angeben, als auch sich verbinden es auf eigene Kosten fortzusetzen.

IX.

IX.

Mein Scherflein zu dem Denkmahle Friedrichs des Einzigen! *)

Ihm soll ein Monument gesetzt werden? — Wenn Sterbliche es wagen wollen, ihm ein würdiges zu errichten, so sey der Entwurf doch ja kühn, groß und edel! Wahr ist es, der Unvergeßlichkeit wegen baucht er derselben keines, denn jede seiner Thaten hat ihm schon eines in der Geschichte gesetzt. Nur um von der Nachwelt den Vorwurf zu entfernen, wir hätten nicht versuchen wollen

*) Diesen Aufsatz Sr. Exc. des Königl. Staats-Ministers Freyherrn von Heinitz überreicht, bey Gelegenheit der öffentlichen Aufforderungen zu Angaben eines Denkmahls für Friedrich den Einzigen.

len, unsere Ehrfurcht an Tag zu legen, nur dieß macht unsern Vorsatz billig und löblich.

Aber wie soll dieses Monument beschaffen seyn? Auch nur eine Figur zu Pferde? Also dieser König unter den Königen soll vorgestellt werden, wie ein Dutzend schon vorgestellt sind, und wir wollen also damit sagen, er war diesem Dutzende auch in seinem Leben gleich? — Aber in der Figur eines Marc-Aurels? — Und gesetzt, wenn wir auch in der Kunst ganz glücklich wären, welches noch ungewiß ist; so ist es doch kein erstes, folglich seiner Größe und Originalität nicht angemessenes Denkmahl. Ich halte es für unsere Denkkraft beleidigend, nur Copie zu machen. Wollen wir uns das Denken zum Erfinden ersparen? Marc-Aurel und Friedrich, beyde zwar groß aber doch verschieden. Auch so verschieden müssen sie darge-

stellt werden. Daß man ihn zu Pferde darstellen will, dieser Gedanke ist unverwerflich, denn er folgt aus der Beschäftigung eines Helden, nur muß dabey alles Original seyn.

Das Monument Friedrichs muß kühn, groß und edel seyn! Kühn, weil das Gegentheil eine Schläfrigkeit unserer Denkart anzeigen würde. Groß, um dankbarliche Aufopferung zu zeigen, damit keine fremde Nation sagen könne, „wir hätten mehr daran gewagt.“ Groß, um daß es nicht Jahrhunderte, sondern Jahrtausende dauere. Groß, um jeder Wuth der feindlichsten Völker zu widerstehn, denn noch hat kein Reich tausend Jahr allen Feinden widerstanden. So groß also, wo die Zerstörung eben soviel Kosten und Zeit erfordere, als die Erbauung selbst. Und so etwas wäre? — **Eine Pyramide in Egyptischer Art** — Ist auch nichts

neues,

neues, wird man rufen. — Habe ich denn verworfen, ihn zu Pferde vorzustellen? Nein, aber nur nichts an ihm Copie. Wer sagt also, man solle eben eine von den vorhandenen Pyramiden copieren?

Unaufhörlich bewundere ich die Größe und die Einfachheit des Gedankens bey den Egyptern, — eine vierseitige Pyramide. Einem Berge gleich und wie Friedrichs Muth steht es in jeder Erschütterung und in jedem Anfalle vest. Seine Figur ist einfach und die vesteste von allen Bauarten. An einem Tempel, wie bald wankt nicht eine Säule! Sein Bau rage über alle Gebäude hervor! Die ersten Spitze die der Fremde von der Residenz erblicke, entlocke ihm die Frage, was ist dies für eine sonderbare Spitze? — Friedrichs Monument. Und wer wird nicht die Größe dieses Denkmahls bewundern, und dabey Aehn-

lichkeit mit der Größe Friedrichs entdecken? Ist Friedrich nicht eines Haufens wohlgeordneter Steine würdig, woraus man sonst einen Pallast gebaut hätte? Versetzte nicht Rußlands Kaiserinn einen ganzen Felsen zum Denkmahl für Peter den Großen?

Kommt man aber in der Nähe des prächtigen Denkmals, so stehe an der Vorder-Seite der Held zu Pferde ganz in einfacher Verzierung, und diese Seite enthalte nur in der Größe dieser Pyramide angemessenen Buchstaben, die Inschrift:

Fridericus Secundus.

Eine zweite Seite enthalte, wenn man Bildhauerkunst anbringen will, in leicht verständlichen Allegorien oder Innschriften seine Kriegesthaten: Wie er tapfer focht; wie er unwiderstehlich vordrang; wie er durch unerwartete Wendungen die Feinde zerstreute, und wie

er

er ihnen Frieden vorschrieb. Dieß sey der Innhalt dieser Seite.

Die dritte sey seinen Friedens-Bemühungen gewidmet. Wie er dürres Land und Moräste zu Brod-Kammern verwandelte; wie er aus Hütten, Häuser und seinen Bürgern Palläste zum Geschenk erbauete, und wie er sich und sein Volk durch Fabriken von allen andern Ländern unabhängig machte. Dieß bemerke man hieran.

Und an der vierten. So zeige man ihn in seinen Tugenden als Privat-Mann: Seine Gelehrsamkeit, Witz, Scharfsinn, einnehmendes Betragen, und seine Liebe zu Künsten und Wissenschaften. Und man bemerke wie er selbst das Gesetz und die Gerechtigkeit verbesserte.

So sey ein Denkmahl von ihm beschaffen! Und wer hindert uns mit diesem Kühnen und Großen alles Edle in

der Ausführung zu verbinden! Denn kühn, groß und edel muß Friedrichs Denkmahl seyn! Bey einem geringern schänden wir nicht ihn, sondern uns!

X.

Ein Brief über des Herrn Kants Critik der reinen Vernunft, für diejenigen, die sie gelesen haben oder noch lesen wollen.

Lieber Doktor!

Sie bitten mich, ich möchte Ihnen doch erklären, was eigentlich diese Critik sagen will, und worauf sie sich gründet. Dieses Zutrauen, es erklären zu können, ist für mich sehr schmeichelhaft. Gern glaube ich es, daß sie Ihnen dunkel vorkommt, mir war sie es anfangs auch. Aber wie kann es anders? — Ein System in vielen undeutschen und mit einer ungeheuren Menge von barbarischen Wörtern durchflochten, und so vorgetragen, muß allerdings dunkel, undeutlich und auch vielerley Aus-

legung wie manche Gesetze Deutschlands fähig seyn. Daß dieses schon ein grosser Fehler eines Systems sey, ist wohl unstreitig, *) aber dessen ungeachtet könnte unter dieser rauhen Hülle doch ein echter und guter Kern verborgen seyn. Wie dieser Kern hier beschaffen ist, lassen Sie uns untersuchen.

Die Grundpfeiler dieser Critik sind gleich auf den ersten Seiten dieses Werks ent-

*) Wird Kants Critik nicht bald ins Deutsche übersetzt werden? fragte mich eine witzige Dame, die die Gelehrsamkeit als ihre erste, und die nützliche Häuslichkeit als ihre letzte Bestimmung ansieht Als eine herrliche Uebersetzung empfahl ich ihr denn die Erläuterungen des Hr. Schulz in Königsberg, und dachte bey mir: Warum versuchen in unserer Zeit doch gar zu sehr die Weiber, daß sie Männer, und die Männer, daß sie Weiber werden wollen? Und wie viele Männer brauchen daher mit Recht einen Hofmeister! Anekdote.

halten, und lauten in dessen eigenen Worten also:

„Vermittelst der Sinnlichkeit werden „uns Gegenstände gegeben, und sie al„lein liefert uns Anschauungen, durch „den Verstand aber werden sie gedacht, „und von ihm entspringen Begriffe. „Alles Denken aber muß sich, es sey „unmittelbar, (*indirecte*) oder (*dirctee*) „mittelbar, zuletzt auf Anschauungen, „mithin, bey uns, auf Sinnlichkeit be„ziehen, weil uns auf andere Weise kein „Gegenstand gegeben werden kann.“

„Die Wirkung eines Gegenstandes „auf die Vorstellungsfähigkeit, sofern „wir von denselben afficirt werden, ist „Empfindung. Diejenige Anschauung, „welche sich auf den Gegenstand durch „Empfindung bezieht, heißt empirisch. „Der unbestimmte Gegenstand einer „empirischen Anschauung heißt, Er„scheinung.“

„In der Erscheinung nenne ich das,
„was der Empfindung correspondirt,
„die Materie derselben, dasjenige aber,
„welches macht, daß das Mannigfal=
„tige der Erscheinung in gewissen Ver=
„hältnissen geordnet, angeschaut wird,
„nenne ich die Form der Erscheinung.
„Da das, worinnen sich die Empfin=
„dungen allein ordnen, und in gewisse
„Form gestellet werden können, nicht
„selbst wiederum Empfindung seyn kann,
„so ist uns zwar die Materie aller Er=
„scheinung nur *a posteriori* gegeben, die
„Form derselben aber muß zu ihnen
„insgesammt im Gemüthe *a priori*
„bereit liegen, und daher abgesondert
„von aller Empfindung können betrach=
„tet werden“ *).

Nun werden Sie mir doch wohl zu=
geben, daß wenn man schon von seinem

Stand=

*) Kants Critik der reinen Vernunft. Ri=
ga 787 pag. 19-20.

Standpunkte aus, einen falschen Weg nach dem Tempel der Wahrheit einschlägt, und auf diesem unrecht gewählten Wege bleibt, man auch nicht den Wahrheits-Tempel finden kann, sondern zuletzt nur Phantasien, Dünste und Wolken für das Ende seines Weges, so wie es leider aller Sophisten zu geschehen pflegt.

Bey einem System oder bey einer Lehre vor der Philosophie müssen doch die Grund-Steine, worauf dieses Gebäude steht, unwandelbar, vest und nicht zweideutig seyn, und gebraucht werden. Sind die Grundworte selbst nicht richtig, wie können es die daraus gefolgerten Sätze und das daraus gebildete System seyn? Die Grundsteine des Herrn Kants sind diese Worte: Anschauungen und Erscheinungen für die Sinnlichkeit; Formen und Begriffe für den Verstand.

Alle

Alle Sinnes-Wahrnehmungen heißen bey ihm Anschauungen und Erscheinungen, und alle Kenntnisse bey ihm Formen und Begriffe des Verstandes. Die Verba davon sind also bey uns wahrnehmen, bey ihm anschauen; bey uns denken oder ordnen, bey ihm formen. Aber was heißt und was vesteht man nun bey uns Deutschen unter den Worten: Wahrnehmen und denken; anschauen und formen? —

Wahrnehmen; eine sich bewußte Empfindung von Etwas haben.

Anschauen; den Sinn des Auges mit Aufmerksamkeit auf Etwas richten.

Denken; die Wahrnehmungen und die Zeichen zu ordnen.

Formen; die Wahrnehmungen nach einem Modell oder Maaße zu ordnen.

Nun frage ich alle Gelehrte Deutschlands auf Ehre, Pflicht und Gewissen, ob

ob nicht die Resultate, die aus den Worten anschauen und formen folgen, ganz verschieden seyn müssen, von denen, so aus den Worten wahrnehmen und denken oder ordnen folgen? Und daß die Resultate derselben sich zu einander verhalten müssen, wie die Grund-Worte selbst, aus denen sie gefolgert werden.

Vergleichen Sie nun also diese Grundpfeiler gegen einander. Wahrnehmen ist alle Sinne umfassend, und zur Erklärung der gesammten Sinnlichlichkeit angemessen und dafür bestimmt. Man kann richtig sagen, durch Augen, Ohren, Nase, Zunge und Gefühl wahrnehmen, aber nicht richtig mit dem Worte: anschauen. Denn dieses paßt nur für den Sinn des Auges, und poetisch bey der Seele, und man sagt nicht, durch die Ohren, Zunge, Gefühl oder Nase anschauen — Zum Anschauen eines Din-

ges gehören scheinende Dinge oder Erscheinungen, dieses Wort paßt also nur für den Sinn des Auges, wie kann man es auf die andere Sinne und gesammte Sinnlichkeit anwenden? Wie können die Folgerungen eines einseitigen Wortes, und wenn sie noch so schulgerecht und kunstmäßig gestellt würden, für die andere Seiten mitgelten? Wie noch weniger, wenn mnn sie sophistisch gebraucht? — Und sollte etwa in dieser Critik das Wort anschauen und erscheinen, die nemliche Bedeutung haben, wie wahrnehmen, so müßten ja auch wieder die nemliche Resultate erfolgen, die richtig gefolgert aus dem Worte wahrnehmen entstehen, und dieß ist doch nicht die Absicht des Herrn Kant.

Ein gleiches ist mit dem Worte formen. Man gebraucht dieses Wort von Dingen, die diese oder jene bestimmte Figur bekommen oder annehmen sollen.

len. Zum Formen gehört dreyerley; ein Etwas was das Formen besorgt; eine Masse die geformt wird, und ein Etwas, nach welchem oder in welchem es geformt wird. Wahrnehmungen, Anschauungen, Gedanken und Begriffe zu formen, erfordert also erstlich ein Etwas, die Seele, welche eine Form bildet oder ordnet; die Wahrnehmungen, Anschauungen, Gedanken und Begriff sind die Masse, die zu Formen gebildet oder geordnet werden; und die Form nach der und in der es geordnet werden muß, ist diejenige Ordnung eines Dinges, in der es nur dasjenige seyn kann, was es ist. Die Ordnung aber, in der ein Ding nur das seyn kann, was es ist, bestimmen nicht wir, sondern die Ordnung des Dinges bestimmt es an sich selbst. Und wenn wir ein Ding nicht anders erkennen, und dessen Existenz nicht anders, als mit-

mittelst der dieser Sache zukommenden Ordnung bilden können, so liegt dieses nicht an uns, sondern an der Ordnung, die dieser Sache zukommt. Und die Anzahl der Ordnungen, die so groß ist, als die Anzahl der Existenzen und Dinge selbst, machen wir nicht aus uns, sondern wir haben nur in uns die Kraft, alle diese Ordnungen in der Verschiedenheit wahrzunehmen, und zu bilden, in der sie an sich selbst existiren. Und dieß zu verwechseln, war eben der Irrthum des Herrn Kant, und wem daher sein System mit etlichen Beobachtungen doch übereinzustimmen scheint, so ist es dennoch eben so unrichtig, wie das Tycho de Brahische Welten-System gegen das Copernicanische, welches auch mit etlichen Beobachtungen übereintraf. Aber seine Unrichtigkeit gegen das Copernicanische wurde eben dadurch genau entdeckt, daß es bey aller seiner Künste-

ley

ley nicht mit der Anwendung, die man bey dem Bilden der Systeme eben leider so oft vermißt, daß es nicht damit übereinstimmte. Denn fängt man an, das Kantische System mit den Gefühlen von Gott, von der Unsterblichkeit, von Religion, Ehre, Liebe, Freundschaft u. s. w. zu vergleichen, so fordre ich alle auf, ob sie ohne Sophisterey etwas erträgliches daraus, und mit der Erfahrung und That selbst übereinstimmendes ausgrübeln können? Denn kommt es zur Anwendung, so müssen selbige nur zu disparaten und untauglichen Erklärungen ihre Zuflucht nehmen. Z. B. „Es „wäre nur eine in uns gelegte Illu„sion und Trieb, außer dem Anschauen „noch etwas wissen und bestimmen zu „wollen; daß es einen Gott, eine See„le, einen Anfang dieser Erde u. s. w. „gebe;“ nicht ein Wissen, nicht ein wirkliches Gefühl, sondern nur ein

 prac=

practisches Interesse verbinde uns zu einem Glauben derjenigen Dinge, die zu wissen und zu fühlen wir vorgeben, und die nur aus einer in uns gelegten Täuschung herrühren.

Ubi est judicium! antwortete einst ein Thorschreiber, da ihn jemand fragte, wo er nach der Stadt käme, und er doch schon zum Thore hinein war!

Leben Sie wohl, lieber Doktor!

XI.

Der gelehrte Beweis, oder eine Anekdote aus dem Vademecum auf manches System und manche philosophische Catheder-Lehre anwendbar.

Ein Bauers-Sohn kehrte einst hochgelehrt von der Universität zu seinem Vater zurück. Um seinen Vater und die andern Bauern zu belehren, daß man sich nicht auf das Zeugniß der Empfindung und der Sinne verlaßen müsse, so gab er beym Abend-Brodt den ersten Beweis davon. Das Haus-Mütterchen brachte nehmlich für den klar sehenden Vater und den tiefdenkenden und grundgelehrten Herrn Sohn nur zwey Eyer auf den Tisch. Vater! sagte der Sohn, glaubt ihr, daß dieß nur zwey Eyer seyn?

Vater. Warum nicht? Doch wohl nicht mehr und nicht weniger als zwey.

Sohn. Herzlich guter, aber sehr dummer Vater glaubt doch so etwas ja nicht mehr. Ich will es euch unumstößlich beweisen, daß dies im Grunde drey Eyer sind, und es uns nur aus einem gewissen Hange, und wegen der Beschaffenheit unserer Sinne so vorkommt, als wären es nur zwey Eyer.

Der Vater sieht dem Sohne starr ins Gesicht und sagt, Sohn, laß doch einmal hören!

Sohn. Dieses Ey hier ist doch nur ein Ey?

Vater. Richtig,

Sohn. Dieses dazu, sind nun zwey Eyer?

Vater. Auch richtig.

Sohn. Nun sind doch ein Ey und zwey Eyer eigentlich drey Eyer?

Vater. Der Schluß ist auch richtig. Aber vermuthlich verstehet ihr Gelehrten auch nur die Kunst zwey Eyer als drey Stück zu gebrauchen und anzuwenden. Das geht aber bey uns Bauern nicht, die wir das alles so glauben und so gebrauchen, wie wir es wahrnehmen. Frau! da hast du ein Ey, das andere nehme ich. Und nun laß unsern Sohn das dritte essen, das er uns so klipp und so klar aus seiner Vernunft bewiesen hat.

Nur, der Dorf = Schulmeister der zugegen war, zerbrach sich den Kopf wie so das richtig bewiesene, nicht mit der That übereinstimmte.

XII.

Meine Empfehlung an die Recensenten.

Sie sind nun einmahl die Thürsteher des Reichs der Künste und Wissenschaften. Wie Sie mich bey dem Publikum ankündigen werden, so lange wird man mich auch für das *halten, was sich* entweder bestätigt oder widerlegt. Sie sind Menschen, das heißt, Sie werden entweder zur Freundschaft oder zur Feindschaft gegen mich geneigt seyn. Die Feindschaft wünsche ich mir keines einzigen, und die Freundschaft fordere ich auf, aufrichtig zu sagen, was ich gar nicht, oder noch nicht deutlich genug bemerkt habe. Zur Aufrichtigkeit gehört aber keine Sophisterey, sondern bestimmte Ausdrücke. Finden aber dennoch welche ihren Vortheil darinn meine

Feinde zu seyn, so sey ihre Feindschaft auch ihre ganze Belohnung dafür, und ihre Freundschaft für mich weiter kein Verlust.

Diese Auflage soll nur klein seyn um alle Anmerkungen bey einer folgenden zu benutzen. Die schwachen und sophistischen werden billig verschwiegen, oder in einem besondern Werke von meinem Philalethes dem Aristophanes beantwortet. Denn da mir meine Berufs-Geschäfte nur zwey Stunden des Morgens für die Musen und die heilige Wahrheit übrig lassen, so kann ich diese edle Zeit nicht dazu anwenden, nach Art der Weiber auf dem Rathhause zu erzählen, was der gesagt hat, und was ich gesagt habe. So viel weiß ich, daß heut zu Tage gelehrt und klug seyn, zweyerley geworden, und es leichter ist gelehrt als klug zu schreiben. Denn auch mit den Worten wird Gewerbe

getrieben. Genug daß ich mich damit begnüge, wer Unrecht hat, der hat Unrecht, und wer Recht hat, der freue sich seines Rechts, und zum freuen und ärgern gehört ein moralisch Gefühl, und wer es abzuleugnen für richtig und gut findet, nun der sey meinethalben ohne ein moralisches Gefühl!

XIII.

An * * *

Erhabener Dichter!

Möchte doch Ihnen meine noch kindliche Geistes=Emporstrebung der Anfeuerung zur männlichern würdig scheinen, nnd mein erster Flug nach dem Reiche der Wahrheit gefallen, um einen neuen und weitern Ausflug zu wagen. Große Dichter erleuchten und blicken heller die Ordnungen der Dinge; ihren Urtheilen kann man trauen. Könnte ich doch nur

Ihres

Ihres stärkenden Beyfalls versichert seyn, wie sehr wollte ich alsdann meinen Widersachern von Sophisten trotzen, und noch mehr belebendes Feuer alsdann der tödtenden Kälte jetziger Schriften entgegen setzen. Die mächtigste Kraft vereinige Ihren Seegen meinem Wunsche!

Meltzer.

Selbst-Verbesserungen.

In diesem Werke, besonders in den ersten sechs Bogen haben sich eine Menge Druckfehler eingeschlichen. Diejenigen der Rechtschreibung werden den Sprachkundigen schon von selbst zur Abänderung in die Augen fallen, und den Urkundigen werden sie nicht anstößig seyn. Also sind hier bloß die Fehler anzuführen, die Mißverstand erregen könnten. Und diese sind folgende:

Seite 11. Zeile 2. sind die Worte ausgelassen: „der Hebel nicht lang, und die Springfeder nicht elastisch wäre?

— 147 — 4. „entspricht, anstatt widerspricht,

In-

Inhalt.

der in diesem Buche vorkommenden Gespräche.

Erstes Gespräch.

Ueber das Allgemeine der menschlichen Kenntnisse Seite 8

Zweytes Gespräch.

Ueber die einfachen Empfindungen der Sinne 29

Drittes Gespräch.

Ueber die zusammengesetzten Wahrnehmungen, und von der Kraft der Seele 95

Viertes Gespräch.

Ueber das Moralische insbesodere 183

Ge-

Inhalt.

Gedanken-Spähne:

I. Ein Wort an leichtsinnige Jünglinge und unbedachtsame Männer Seite 269

II. Was von Haller von den Temperamenten sagt 276

III. Ueber Schauspielkunst 278

IV. Und noch ein Wort über die Oper 287

V. Ueber Vortrag und Aufklärung 295

VI. Bagatelle von Anton-Wall 300

VII. Das Testament eines Einsiedlers 303

VIII. Wilhelms Odeum, oder Skizze eines Tempels zur Bildung des guten Geschmacks, und zur Verbreitung des sittlichen Vergnügens in Berlin 310

IX. Mein Scherflein zu dem Denkmahle Friedrichs des Einzigen 320

X. Ein Brief über des Herrn Kants Critik der reinen Vernunft, für diejenigen,

nigen, die sie gelesen haben oder noch lesen wollen Seite 327

XI. Der gelehrte Beweis, oder eine Anekdote aus dem Vademecum auf manches System und manche philosophische Chateder-Lehre anwendbar 339

XII. Meine Empfehlung an die Recensenten 342

XIII. An * * * 345

Bayerische Staatsbibliothek München

XX II.87

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Meltzer, Adolph Heinrich, / Morino, Jean, / Beygang, Johann Gottlob,

Aristäus und Philalethes, über das Gefühl des Moralischen, daß es bey dem Menschen ein eigener Sinn ist, und über das sichere Zeugniß der Sinne ü berhaupt

Berlin 1791

Ph.sp. 571
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10043924-9
VD18 10365052